This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

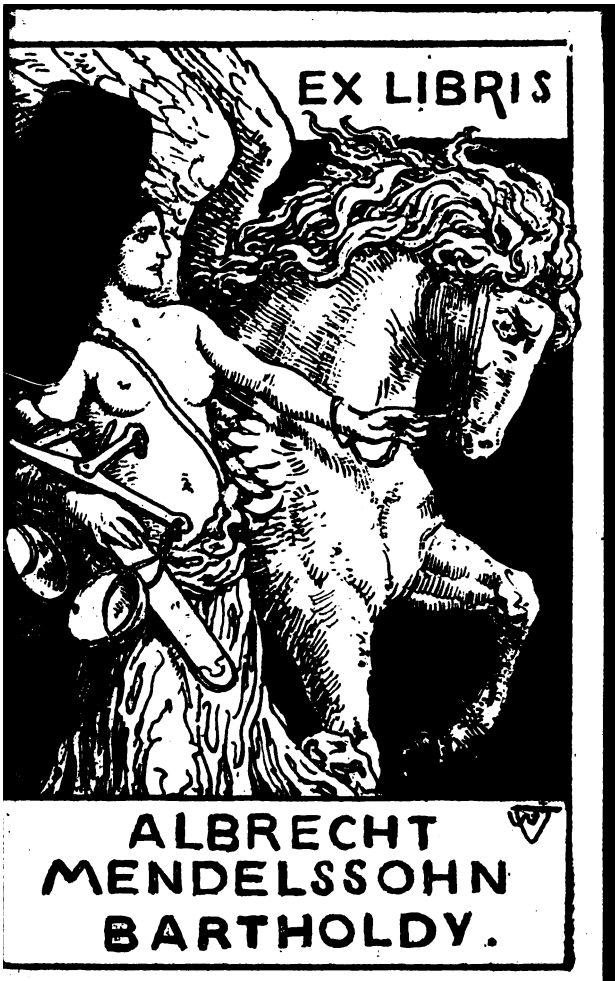
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Hans Hopfen

Gedichte.


EX LIBRIS
ALBRECHT
MENDELSSOHN
BARTHOLDY.

Presented by Mrs. M. Chapman.

~~FF 507 A. 1~~
~~312 m 65~~

REP. G. 4091

Gedichte

von

Hans Hopfen.

Viertes Tausend.

Berlin 1883.
A. Hofmann & Comp.

Der Verfasser behält sich alle Rechte vor.
Unbefugter Abdruck wird verfolgt.

Inhalt.

Seite

Was ist das Glück? VII

Jugendliebe.

Der Herbst ist kommen 3
Sei mir gegrüßt du stille Schreiberzelle 4
Du sinnest träumerisch 6
Hörbar und faulen Ganges 8
Wenn Nächtens du den kleinen Schuh 9
Ich weiß ein Stübchen 10
Wenn unverwandt 11
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei 13
Schau, noch steht das Fenster offen 14
Hei Frau Fortuna 15
Ich ging in früher Morgenstund 16
Das Abendroth 17
Du schweigst 18
Sie sagen All', du habest mich verlassen 19
Wenn du verraten mich am Tage 21
Sie hatte mich herzinnig lieb 23
Jäh wacht' ich auf 24
Von Weibern weiß das Volk 26
Seitdem du mich verlassen hast 27
Zuweilen dünkt es mich 29

Alte Geschichten.

Seite

Wie Dieterichs Palast von den Pavesen verbrannt wurde 33
Jung Heinrich 39
Die Sendlinger Bauernschlacht 47
Die Not 54
Trinkspruch 57
Post scriptum 63
Die Antwort des Silen 64
Auf Wiedersehn 69
Ueber Anlagen und Erziehung 72
Waldeinsamkeit 75
Vagabunden 77

Zwischenreich.

Einsam 83
Das Haar im Buche 85
An eine Freundin 88
An Irene 90
Begegnung 92
Traum 94
Auf dem Wasser 96
Am anderen Tag 98
Was hilft's 100
Besuch 102
Vergib 105
Fügung 106
Aus! 107
Laß das Fragen 109
Sommerfrische 110
Kleine Correspondenz:
Weß Geistes Kind 112
Warum thust du mir das 114
Fahr wohl 117
Kaum gesehn 118
Lied 120

Seite
Scherzo 122
Vor Sonnenaufgang 124

Der Pinsel Mings 129

Gelegenheitsgedichte.

Meiner Mutter 159
Grabschrift für Peregrettas Kind 160
An die Propyläen in München 161
An Friedrich Halm 162
Erklärende Verse zu einem Hochzeitsgeschenke . . . 165
Einem Unbekannten zum 80. Geburtstag 167
An Paul Lindau 169
Einer angehenden Schriftstellerin 170
Dem Schalk 171
Wechselgesang (Oberbayrisch) 172
Dem unbekannten Autographensammler 174
Einer Braut in's Stammbuch 174
Auf einen anonymen Brief 175
Einem Suchenden 175
In ein Exemplar des „alten Praktikanten“ 176
Auf einen Sächer geschrieben 176
Unterwegs 177
Blumen aus Helgoland 178
Friedrich Kiel opus 73 180
Wintergedanken 183
Vorrede zu der Geschichte „Mein Onkel Don Juan“ . 185
Auf dem Kradschin 188
Widmung des Romans „Die Einsame“ Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Sachsen . . 192

Münchner Todtentanz 195

Die falsche Gräfin 213

Seite

Gusti.

Ahnung 241
Hochzeitsreise 243
Gusti's Lieder:
Zurückgekehrt nach Jahren 248
Was ist, das da rauschet 250
Klage nicht! 252
Frühe Fahrt 253
An die Entfernte 256
Zum Geburtstag 258
Zwiesprach 261
Stoßseufzer 262
Unbewußter Abschied 263
Der letzte Tag 266
Nicht in der Fremde 269
Grübelei 271
Symbole I und II 272
Spiegel in der Natur 275
Vor dem Marmor von Reinhold Begas 276
Traurige Weihnachten 277
Widmung der „Geschichten des Majors“ 278
Widmung der 3 Novellen „Kleine Leute“ 281
Grabschrift 283
Abschied vom Leser 284

Was iſt das Glück? ... So hört man immer fragen ...
Das Glück iſt eine halbe Million,
Ein klarer Kopf, ein unverdorbner Magen,
Ein ſchönes Weib, ein wohlgeratner Sohn,
Ein feſter Körper, Luſt und Leid zu tragen,
Ein Titel wie: Herr Doctor, Herr Baron
Und über einem Stall mit Vollbluthengſten
Ein braves Herz. Denn ... ehrlich währt am längſten!

Wie anders hat uns Pater Benedict
Als kleinen Knaben einſt das Glück beſchrieben!
Hier Faſten und Gebet, ein ſtreng Convict,
Ein Schwur, nie etwas Weibliches zu lieben,
Und wenn ſich doch dabei das Blut verdickt,
Den Racker Fleiſch gezähmt mit Geißelhieben;
Jenſeits hernach mit goldpapiernen Schwingen
Auf naſſen Wolken Hallelujah ſingen.

VIII

Ihr lacht?! . . . Je nun, wie wollt ihr denn beweiſen,
Daß ſo grundfalſch die mönchiſche Sentenz?
Wie conſtruiren denn das Glück die Weiſen?
Sie finden's, wo in reiner Congruenz
Pflicht, Neigung und Vermögen ſich erweiſen,
Im Dreiklang: Sollen, Wollen und Potenz;
Daß einer, was er treiben muß, auch kann
Und das nur muß, wozu er Luſt gewann.

Nun denn, dann war der Mönch, der blaſſe, kahle,
Der zwiſchen Thau und Tag beim Frühgeläute
Auf kalten Flieſen lag im Ampelſtrahle
Und dann in unſre Schädel Griechiſch bläute,
So glücklich wie der feiſte Feodale,
Der früh vom Jagdſchloß auszieht mit der Meute,
So glücklich wie der Sportsman, der in Peſt,
Hamburg und Hoppegarten rennen läßt.

Hei! ruft ein Freund, das Glück hat langes Haar,
Es lebt und blüht am Buſen ſchöner Frauen! . . .
Ich glaub's. Doch mancher Stirn ward nie recht klar:
War's beſſer, ſeiner Gattin zu vertrauen
Rückhaltlos, blindlings . . . oder nimmerdar
Das Wunderweib von Angeſicht zu ſchauen,
Dem über Frieden, Ehre, Luſt und Leben
Ein Gott der Grauſamkeit Gewalt gegeben.

IX

Wo aber iſt das Glück denn zu erhaſchen,
Wenn nicht auf eines Weibes rothem Munde!
Das Glück beim Kartenſpielen und beim Paſchen
Heißt beſſer: Schwein, und das mit gutem Grunde.
Dann giebt's noch eins: das Glück der vollen Flaſchen.
Doch tückiſch ſind die Geiſter unterm Spunde.
Und beſſer Zeitvertreib und Sorgenbrecher
Als Glück zu nennen iſt die Luſt der Zecher.

So dünkt mich oft, das Glück ſei wie die Schnuppe
Die Sommernachts von einem Sterne fällt:
Geſehn! Dahin! — Für eine Linſenſuppe
Ward Eſau um die Erſtgeburt geprellt.
Und iſt in jungen Jahren denn die Puppe,
Der Platz, den einer in der Schul' erhält,
Ein früher Bart als Schmuck des Angeſichts
Kein Glück? . . . Das Glück iſt Alles und iſt Nichts!

Fragt ihr nun mich: hat denn dein eigen Loos
Dir nie das Glück gezeigt, das lebenswarme?
So ſag' ich: ja! Es ſtreifte mich nicht bloß,
Es nahm mich mehr als einmal in die Arme
Und herzte mich und ſaß auf meinem Schooß
Und zeigte Wunder mir abſeits vom Schwarme.
Ich hab mein Glück auch immer gut behandelt;
Doch hat es oft ſein Angeſicht verwandelt.

X

Als Jüngling hat man von ſo manchen Sachen
Gedanken, die nicht Stich zu halten pflegen.
Eins müßte mich vor Allem glücklich machen,
Meint' ich, und Deutſchland und die Welt bewegen:
Womöglich unter Cotta's altem Drachen
Solch einen Band Gedichte zu verlegen
Und dann lebendigen Leibes noch auf Erden
Zu unſern Claſſikern gezählt zu werden.

Doch weil ich viel zu hoch die Kunſt geachtet,
Als daß ich ohne Sichten, ohne Feilen,
Die Erſtlinge, die ich Apoll geſchlachtet,
Euch blutig aufgetiſcht in rohen Zeilen,
Hab ich mir Zeit genommen und betrachtet
Das Leben und die Künſte mittlerweilen;
Und anders denk' ich nun von manchen Dingen,
Als da zuerſt ich prüfte meine Schwingen.

Nur fragt ſich, ob das Lagern auch der Waare
Gut war? ob ich nicht gar die Zeit verpaßt?
Die beſte Freude haben ſchon die Jahre
Dem Werk entzogen, eh' ich's ganz verfaßt:
Von hinnen trug man auf der Leichenbahre
Die Drei, die wie kein andrer Erdengaſt
Mit Wonne hätten dieſes Buch geleſen:
Die Eltern und die Frau, die mein geweſen!

XI

So komm' ich denn, auf offnem Markt zu geigen.
Da faßt mich wieder jene Seelenſcham:
Sein nacktes Herz vor aller Welt zu zeigen,
Entſchuldigt das die Wonne, das der Gram?
Doch tröſtet mich der ewigen Dichter Reigen:
Was ſoll die Kunſt, die nicht von Herzen kam!
Die nur iſt ächt! Es macht nicht jeder Bube
Ein ſchönes Herz aus ſeiner Mördergrube.

Nehmt hin denn, was in Formen ich gegoſſen!
Es iſt gedichtet, doch es iſt erlebt.
Das Glück, dünkt mich, ich hab's voraus genoſſen,
Die Freude, die den Schaffenden umſchwebt.
Doch glaubt mir, vielgeprüft und unverdroſſen,
Oft ſtrauchelt der, der nach dem Gipfel ſtrebt.
Zur Flamme, die dir warm in's Antlitz lacht
Hat freſſend Feuer erſt das Holz gemacht.

Der beſte Leſer achtet kaum darauf,
Aus welchem Elend ſeine Freuden ſtammen.
Aus wieviel Kummer baut ein Ruhm ſich auf!
Aus wieviel Thränen fließt ein Lied zuſammen!
Wohl jedem, den Geſchick und Lebenslauf
Niemals zu den Erfahrungen verdammen,
Draus ich die meiſten jener Verſe machte,
Die ich juſt für die allerbeſten achte.

Jugendliebe.

XII

Dennoch war Segen, was die Kraft mir giebt,
Der Seele Leid in Liedern auszuklagen,
Den Ruhm der schönen Frau, die ich geliebt,
Soweit die deutsche Sprache klingt, zu tragen. —
Mein Büchlein, lang gehegt und oft gesiebt,
Wohlan, es gilt, sich auf die Reise wagen.
Gern rief' ich auf der Schwelle dich zurück.
Doch nein! Geh hin! Und mit dir sei . . . das Glück!

Jugendliebe.

I

Der Herbſt iſt kommen. Über Land und Stadt
Des ewigen Vergehens Seufzer ſchwanken.
Da fand ich wieder manch' vergilbtes Blatt,
Drauf ich gekritzelt meine Lenzgedanken.

Der Windhahn ächzt, ein grauer Nebel tropft
Herab auf die verhüllte Bergesgegend,
Das welke Laub an meine Scheiben klopft,
Im Wirbeltanz des Windes ſich bewegend.

Und doch wird mir, als käme Lerchenſchlag
Herabgethaut auf meine Jugendpläne
Und hallte leiſe durch den grünen Hag
Das alte Lied von der verlornen Thräne.

II

Sei mir gegrüßt du ſtille Schreiberzelle,
Beſtaubtes Pult, vertrocknet Lämpchen du!
Es rauſche fern von des Enttäuſchten Schwelle
Der Strom der Welt den bunten Ufern zu.
Ich kehre gleich dem lebenslang Verbannten
Aus Glück und Hoffnung zu der ernſten Pflicht;
Ihr wißt ſo viel, ihr grauen Folianten,
Wißt ihr denn dieſes auch: ſie liebt mich nicht?

'S war wol nicht gut, daß ich zum andern Male
Von euch gegangen in das bunte Land,
Wo ich dereinſt im lichten Kerzenſtrale
Die tolle Freude wilder Jugend fand.
Diesmal in jenem Kreis nach flüchtigen Scherzen
Nur ſucht' ich, die der nächſte Tag zerbricht,
Und fand den Wahn, als könnten ſich zwei Herzen
Auf ewig binden. Doch ſie liebt mich nicht.

Nun ſinn' ich träumend, ſeit wie langen Zeiten
Die ſchwarze Flut im Dintenfaß verſiegt;
Mein Finger ſchreibt im Staub auf jener Seiten,
Die noch von damals aufgeſchlagen liegt,
Schreibt — ihren Namen. Wie das Blatt ich wende,
Ein Spinnlein flieht das ungewohnte Licht;
Ich nehm' ein Buch, vom Anfang bis zum Ende
Leſ' ich das Eine nur: ſie liebt mich nicht!

Laßt denn in ſtillen Nächten euch erzählen
Von dieſer Irrfahrt, die ich jüngſt gethan,
Von Fackeln, Geigen, Blumen und Juwelen,
Von raſchen Blicken und von zähem Wahn!
Laßt euch erzählen von der Einzig einen,
Wie wunderſchön ſie war, wie klug und ſchlicht;
Und ſeid ihr Tröſter, wie die Weiſen meinen,
Schenkt euren Troſt mir, denn ſie liebt mich nicht!

III

Du ſinneſt träumeriſch und ſchweigeſt,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du ſinneſt träumeriſch und neigeſt
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frührot flieget
Ein Lächeln über dein Geſicht —
In Traumes Dämmrung eingewieget
Wie biſt du ſchön und weißt es nicht!

An den verſchloſſnen Buſen legen
Möcht' ich mein eiferſüchtig Ohr,
Ablauſchen deines Herzens Schlägen
Was ſein Geheimniß ſich erkor.
Ich ſeh dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigſt das Haupt und lächelſt nur.

So ſteht vor funkelnden Paläſten
Stillfröſtelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu ſtolzen Feſten
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt ſelten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Bruſt zerſprengen
Um Wunder, die er nie geſchaut.

IV

Hörbar und faulen Ganges ſchleicht die Zeit
Dahin in meinem ſtillen Krankenzimmer;
Wie ſehn' ich mich aus dieſer Einſamkeit
Nach deiner Augen zauberiſchem Schimmer!

Als ich zuletzt dich ſah — 's iſt lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich darnieder lang und ſchwer,
Sehnſucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Geneſung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habeſt mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Luſt
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Bruſt
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja, tritt dereinſt der Tod an mich heran,
Fürwahr ich werd' es anders nicht ermeſſen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergeſſen.

V

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen ſtreifeſt
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifeſt,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen feſtzuſtecken:
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erſchrecken?

So daß du eilig Hals und Bruſt
Verbirgſt in den Gewanden,
Weil du vermeinſt, ich wäre juſt
Still hinter dir geſtanden?

Denn wenn im dunklen Schooß der Nacht
Die Dinge rings verſanken,
Dann wandern zu dir glutentfacht
Die ſchwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du fühlteſt in der Einſamkeit,
Wie ich nach dir mich ſehne.

VI

Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit;
'S iſt wol zur Strafe meiner ärgſten Sünden,
Daß ich es meiden muß, wenn's bläſt und ſchneit,
So eh' im Hauſe ſie die Lichter zünden.

'S iſt alles ſtill; im Ofen kniſtert's blos,
Und vor dem Ofen hockt ein dunkles Kätzlein,
Am Fenſter ſitzt die Händ' in ſeinem Schooß
Ein ſchönes Kind, und dieſes iſt mein Schätzlein.

Sacht an die Scheiben, dran es leiſe thaut,
Legt ſie die Stirn' und lauſcht, wie ſchwach und ſchwächer
Im Windeswehn der Abendglocken Laut
Einherdringt über die verſchneiten Dächer.

Schon gloſten Fenſter aus der Ferne her,
Wo reglos Dunkel eben nur gewaltet;
Der Veſpergruß verhallt, man hört nichts mehr,
Sie aber hält die Hände noch gefaltet.

Ein Augenblick noch — und man kommt mit Licht;
Die Schweſtern treten lachend in das Zimmer;
Ihr Auge glänzt, doch jene merken nicht
Der kleinen Thräne raſchzerdrückten Schimmer.

VII

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heilgem Ahnen ſtreife dein Gewand,
Dein Ohr mit leiſem Schmeichelwort bedränge,
Nicht laſſen will aus meiner deine Hand:

Dann ſage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt ſo manch ein ſchönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längſt vergeſſen ſind.

Wol iſt es wahr, ein keck verbrauſtes Leben
Gährt hinter mir, auf ſeinem raſchen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen ſchweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich geſucht bei Jenen und gefunden,
Der erſten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rauſch waldflüchtiger Schäferſtunden,
Das mußte kommen und es gieng vorbei.

Befiehl, ſo ſing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht,
Doch dann verſprich, du willſt es glauben lernen:
Nur Einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du biſt das Morgenroth in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich geſucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen ſegensreiche Frucht.

Beſinne dich, was wirſt du dann mir ſagen,
Wenn ich einſt komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände faſſe, dich zu fragen:
Willſt du auf ewig nun die meine ſein?

VIII

Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei,
Die müden Glieder ſchwanken,
Im Knäul verworrner Träumerei
Verenden die Gedanken.

Der Tag war freudlos zugebracht,
Drum vor dem Schlafengehen
Wünſch' ich mir ſelbſt zur guten Nacht,
Im Traume dich zu ſehen.

All mein Erinnern werde ſtill,
Mein Hoffen und mein Grämen;
Nur dich und deine Liebe will
Ich mit hinüber nehmen.

IX

Schau, noch ſteht das Fenſter offen,
Draus mein Lieb mit Mund und Hand
Heut in der Früh, heut in der Früh
Mir den letzten Gruß geſandt.

Nun das Abendroth verdunkelt,
Tritt ſie nimmer in die Flur;
Weit in die Welt, weit in die Welt
Weinend ſie von dannen fuhr.

Und im leeren Fenſterrahmen
Schwankt ein Zweig von Rosmarin;
Zittert im Wind, zittert im Wind
Und ein Vöglein ſingt darin.

Sag, wer wird das Zweiglein brechen?
Sag, wer mir das Vöglein fängt?
Sag mir, wie lang, ſag mir, wie lang
Wol ein Herz am Liebſten hängt?

X

Hei Frau Fortuna Tag um Tag
Ward mir durch dich ſo hold verſchönt,
Daß mir ſchier bange werden mag.
Du haſt mich ſonſt nicht ſo verwöhnt.

Für alle Gaben Dank und Preis!
Doch laß dir ſagen mit Vergunſt,
Ich trau dir nimmer, weil ich weiß,
Kurz iſt die Blüte deiner Kunſt.

Wir ſind ja lang ſchon du und du,
Drum ſag nur flott auf Wiederſehn!
Schlag nur nicht allzuderbe zu
Und laß dein Rad ſchön langſam abwärts drehn.

XI

Ich ging in früher Morgenſtund'
Vorbei an deinem Haus,
Da neigten Roſen blaß und bunt
Zum Fenſter ſich heraus.

Die bückten ſich im Sonnenglanz,
Daß ich bei mir gedacht:
Auf ihnen ruh'n vom luftigen Tanz
Die Träume deiner Nacht.

War einer wol der Traum zu ſchwer?
Es brach vom grünen Stiel
Ein Röslein, das von ungefähr
Mir vor die Füße fiel.

Da liegt's und ſagt mir: Lache nicht!
Wie oftmals iſt doch kaum
Was Herzen ſo wie Blumen bricht
Viel ſchwerer als ein Traum.

XII

Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land
Darüberhin die Wandervögel fliegen,
Und nach der Sonne ſtreck' ich meine Hand,
Die Vaterſtadt muß ja dort unten liegen.

O wär' ich nur daheim! 's iſt Samſtag heut,
Wo Feierabends in der Dunkelhelle,
Vom Fleiß der Woche ſtolz, beim Spätgeläut'
In's Bräuhaus wandern Meiſter und Geſelle.

Schon wird es Nacht — ich ſeh den Schrannenplatz,
Darauf das Denkmal unſrer lieben Frauen;
Da wandl' ich flüſternd hin mit meinem Schatz;
Wie freuen wir uns in den Mond zu ſchauen!

Jetzt über'm ſchwarzen Rathaus ſchwebt er ſacht
Und läßt ſein Silber auf die Scheiben fallen,
Derweil ganz leiſe durch die Frühlingsnacht
Vom Thurm Sankt Peters die Poſaunen hallen.

XIII

Du ſchweigſt! — Die Todten ſchweigen.
Was lebet, lacht und ſpricht.
Soll dein Verſtummen zeigen,
Daß Liebe Treue bricht?

Doch wer darf Liebe läſtern,
Die allzu flüchtig war!
Wo ſind die Wolken von geſtern,
Der Schnee vom vorigen Jahr?

XIV

Sie ſagen All', du habeſt mich verlaſſen,
Erlegen ſei dein Mut dem langen Leid,
Sie wiſpern's leis, ſie ſchrei'n es auf den Gaſſen
Und wünſchen Glück zur neuen Zeit.

Dein Vater ſchickt mir unſ'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bischen Gold,
Vergeſſne Reime, halbvergilbte Bänder
Und ſchreibt dazu, du habſt es ſo gewollt.

Ich weiß nicht, ob ſie deine Truhn erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge ſprachſt,
Ich weiß nur, daß ſie eitel Thorheit ſprachen,
Daß du mir nimmerdar die Treue brachſt.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines ſchönen Hauptes ſtilles Denken
Der beſte Theil von meinem Genius.

Sie können's nicht und werden's nie begreifen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe ſelbſt in Qual nur reifen,
In Glut ſich ſtählen, doch nicht ſterben kann.

Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, ſonder Wahl und Zwiſt
Auch ohne deiner Sippſchaft Gunſt und Segen
Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte biſt.

In dieſem Glauben will ich Alles tragen,
Was täuſchend du in Liebesliſt erſannſt,
Und darf dir unter Thränen lächelnd ſagen:
Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannſt!

XV

Wenn du verraten mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommſt du weinend dann, o ſage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was ſtreichſt du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen ſüßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben ſtahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe ſtammeln,
Daß du mich laſſen kannſt und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen ſammeln,
Und Kohlen auf die wunde Bruſt?

Laß mich in meinem Gram verſinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergehn!
Laß ab an's Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber ſtehn!

Und doch, wenn dieſes Scheinbild's Flehen
Herüberſchwebt in meinen Traum,
Dünkt mich's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnſucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich wie aus feuchten Kiſſen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von ſehnſuchtsvollem Gram zerriſſen
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienſchein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verraten mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm dein Denken dann, o ſage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

XVI

Sie hatte mich herzinnig lieb, ich weiß,
Wie wenig Mädchen ihren Liebſten haben.
Mein iſt die Schuld, ich hab' mit blindem Fleiß
Mein eigen Glück getödtet und begraben.

Nicht daß ich ſie gequält mit Eiferſucht,
Mit Stolz und Aehnlichem, was Uebel ſtiftet:
Aus ſüßem Samen wuchs die herbe Frucht,
Die mir das Blut in Herz und Haupt vergiftet.

Ich liebte ſie zu ſehr und zeigt' es auch
Zu ſehr, wie ihr mein ganzes Herz verpfändet.
Nährſt du die Flamme, denk' auch an den Rauch!
Willſt du das Glück, bedenk' auch, Glück verblendet!

Und ob der Falter ſeine Flügel ſchwärze,
Was kümmert es im Strahlenglanz die Kerze!

XVII

Jäh' wacht' ich auf. Mir war, ich hörte küſſen...
Einfältiger Traum!... Und iſt der Tag noch fern?
Am ſchwarzen Himmel zuckt ein irrer Stern...
Ich hätte freilich länger ſchlafen müſſen...
War nicht die Glut im Oſten ſchon entfacht?
Und loſch gleich wieder aus? als hätte ſich die Nacht
Den Saum des Sternenmantels angebrannt,
Doch flugs, ſobald den Schaden ſie erkannt,
Das Flämmchen ausgetreten mit Gewalt.
Nun quillt die Finſterniß und ſchwillt und wallt
Auf mich heran als wie aus ſchwarzem Borne.
Mich dünkt, die Nacht hebt noch einmal von vorne
Zu dunkeln an... Ich frage mich, wie alt
Ein Menſch wohl würde, den der Schlummer
Nur auf Minuten löſt von ſeinem Kummer...
Ach, Schlaf iſt ſüß und warm! Mir iſt ſo bitterkalt
Wie einem Vogel, der aus ſeinem Neſte
Herabfiel durch des alten Baums Geäſte
Und ſich noch nicht vom Boden heben kann...
Pfui des Vergleichs! So'n Thier und Du ein Mann!...

Schon gut! Schlief ich nur ein! Ich gäb was drum!
Es ſchlafen alle Weſen rings herum.
Kein Hund ſchlägt an; kein Fiſchlein ſchnalzt empor.
Ich horche hin und her mit überreiztem Ohr
Und höre nur ganz fern ein Waſſer rieſeln,
Dann leiſes Knirſchen von getretnen Kieſeln
Und nun ein Klatſchen wie ein Peitſchenſchlag.
Ein halbverſchlafner Hirte treibt die Heerden
Mit leiſem Tuten früh vor Tag
Auf's Feld hinaus... Es will nicht Morgen werden!
Und wie ein frommer Mann, der nicht mehr denken mag,
Lauſcht, wie am Roſenkranze die Korallen
In gleichen Pauſen aufeinander fallen,
Will ich mich, meinen eignen Athemzügen
Nur lauſchend, um den Reſt der Nacht betrügen.

XVIII

Von Weibern weiß das Volk an unſern Seen
Sich ſchaudervolle Mährlein zu erzählen,
Die ſo des Vaterunſers Worte drehn,
Daß betend ſie den Schlaf des Feindes ſtehlen.

Ich ſah dich jüngſt im Dom; wie dazumal
Lehnt' ich mich an des Säulenganges Ende,
Wenn flüchtig ſich dein Blick herüber ſtahl
Und ſcheu zurückſank auf die frommen Hände.

Du fühlteſt wol, wie meiner Seele Flehn
Auch nun an die geſenkten Wimpern pochte,
Du aber beteteſt ohn' aufzuſehn
Ein lang Gebet, das Gott nicht ſegnen mochte.

Als ich dann Nachts mit heißen Augen lag,
Der argen Weiber mußt' ich da gedenken,
Die durch ein falſch Gebet am Feiertag
Ein Menſchenherz um ſeinen Schlummer kränken.

XIX

Seitdem du mich verlaſſen haſt,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unraſt ward mein beſtändiger Gaſt,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du haſt viel geweint,
Dein Auge ſah ich glänzen;
Nun biſt du ruhig, wie es ſcheint,
Und fährſt zu Spiel und Tänzen.

Da ſtellt' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge:
Ein Wagen hielt, du ſtiegſt heraus,
Und Lob gieng durch die Menge.

Wie ſchien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anſtatt der Myrtenkrone,
Die einſt ich träumt', umfieng dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergeſſenheit
Trugſt du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und ſprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht ſie Glück, denn leicht und bunt
Trägt ſie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine luſtige Stund
Den Schlummer meiner Nächte.

XX

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durch's thauige Gras zur wolbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach Oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dicht nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,

Derweil hoch über'm Dach durch der Auguſtnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Juſt wie geheimſtes Sehnen ſich verrät,
Aufblitzt und ſchweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einſamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener ſchönen Zeit?
Mir iſt es juſt, als ſeiſt auch du erwacht
Und ſähſt hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt ſich Nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuſelwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverſchollnen
Tagen.

Alte Geschichten.

Wie Dieterichs Palaſt von den Pabeſen verbrannt wurde.

(1025.)

Uns ward von einem Palaſt hohe Mär geſagt,
Der einſtens zu Pavia in Wälſchland geragt,
Ihn hatt' erbaut vor Zeiten Herr Dieterich von Bern;
Das war ein kühner Recke, von dem erzählen Sänger gern.

Doch das ſind wilde Gäſte, die heut geladen ſind,
Vor ihren Tritten flüchtet entſetzt das Hausgeſind.
Hei wie beim Glanz der Fackeln zerberſtend kracht das Thor!
Da kreiſchet heiſre Flüche der wüthende Lombardenchor:

„Wol dir, deutſcher Heinrich, daß du verſchieden biſt,
Kaiſerliches Mönchlein voll Herrſchſucht und Liſt!
Kein Sohn ſchloß deine Augen, als du entſchliefſt im Herrn,
Italiens freier Himmel ſehnt ſich nach keinem deutſchen Stern.

Schon hat am fernen Rheine Barbareneitelkeit
Nunmehr ein Frankengräflein zum Herrn der Welt geweiht.
Diesmal heißt er Konrad, der ſchnelle Biedermann;
Schaut er ſich wol in Bälde ſein Königreich Italien an?

Niemals auf unſern Schollen Germaniens Heil entſproß,
Ob ſie ſein rothes Herzblut auch zehnfach begoß;
Drum bleib' auf deiner Veſte, du deutſcher Kaiseraar,
Was ſpäht dein Aug' nach Süden, nach Süden immerdar?

Ei, kurze Sommer reifen daheim die karge Saat,
Unter ewigen Nebeln ſchmilzt dein Schnee zu ſpat,
Dein wüſtes Zechgelage Neid hat's vergällt,
Weil mühlos uns die Fülle vom nie umwölkten Himmel fällt.

Diesmal aber ſoll dich ſchlecht dein Flug erbaun,
Wir raufen deine Schwingen, wir ſtutzen deine Klaun;
Dann magſt du lahm und elend heimwärts gewandt
Im Schneeweg der Alpen erliegen Gottes Rächerhand.

Und heute wolln wir brechen dahier dein goldnes Neſt,
Wir rüſten ungeladen ein kaiſerliches Feſt;
Auf, ſteckt zur Wahlfeier ein Freudenfeuer in Brand!
Das geb' euch deutſchen Wählern Italiens Freiheit licht bekannt!"

Da lag auf buntem Pflaſter erſchlagner Diener Troß,
Unter geſtürzten Tiſchen Blut und Wein erfloß
Ueber Teppichfetzen, aus Seid' und Gold gewebt,
Drin ziſchten brandige Balken, von Funken, Qualm und Dampf umſchwebt.

Der wilde Knäuel wälzte durch Hallen ſich und Saal,
Bis ſie in dem Gemache ſtanden allzumal,
Das ſelbſt die rohe Bande mit Staunen mußte ſchaun;
Das ließ vor Zeiten Dietrich zu eigner Herzensluſt erbaun.

Hier pflag er mächtigen Zechens und dacht' an alte Zeit,
An traute Fahrtgenoſſen, an Liebe, Luſt und Streit;
Hier hingen vom Getäfel der Gaſtfreunde Spenden,
Die Bilder ſeiner Thaten auf breiten Decken von den Wänden.

Und auf dem reichſten Teppich an der Mittelwand
Gewebt aus bunter Seide der grimme Recke ſtand,
Wie er in lichten Roſen den hörnen Siegfried ſchlug,
Hoch ſchwang er ſeine Waffe, die er mit beiden Händen trug.

Habt ihr vom Roſengarten den frohen Sang vergeſſen?
Die Amelungen ſollten ſich mit Kriemhild's Degen meſſen,
Drum kamen ſie gefahren nach Worms an den Rhein;
Küſſ' und Roſen ſollten der Lohn der Sieger ſein.

Wie nun zum Kampf mit Siegfried Dietrich erkoren ward,
Der Held nicht ſtreiten wollte. Dies war in deutſcher Art:
Mit ſchlichten Sinnen ſtaunt' er den hornumſchloſſnen an,
Den lichten Fremdling ſcheuend, den hochberühmten Mann.

Drob grämte ſich im Herzen der alte Hildebrand,
Sein greiſer Waffenmeiſter. Als er Dieterichen fand,
Der allzuhohe Meinung vor fremder Größe trug,
Gab er ihm böſe Namen, bis der Gereizte nach ihm ſchlug.

Dann ſtellt' er ſich mit Liſten wie einer, der dem Schlag,
Von Dietrich's Fauſt erhalten, in jähem Tod erlag;
Und als man nun dem König brachte dieſe Mähr,
Daß vor ſeinem Zürnen der alte Mann geſtorben wär:

Da ſprang in die Roſen der Herre Dieterich;
Hei, wie da Angſt und Grauſen Kriemhilden's Frau'n beſchlich!
Grimme Hiebe ſauſten, daß Stahl und Eiſen ſprang,
Das rothe Blut von beiden durch die Panzerringe drang.

Von Dietrichs Feuerathem ward die Hornhaut weich,
Er führte nach dem Recken alſo rüſtigen Streich,
Daß man in die Streitenden warf was zu Handen war;
Es ſchrie aus Leibeskräften Kriemhilden's Frauenſchaar.—

Juſt wie's das Lied euch kündet war der gereiſte Held
Auf ſeines Saales Teppich in Farbenpracht geſtellt.
Der das gebildet hatte, die Roſen und das Blut,
Die Frauen und die Recken, der Meiſter war zierlich und gut.

Als nun die wilde Lohe auch dieſen Saal ergriff
Und an dem Wandgetäfel die kletternde Flamme pfiff,
Als dichtere Dampfwolken den heißen Boden deckten
Und gier'ge Feuerzünglein am Thau der Roſen leckten,

Da ſchwand im heißen Praſſeln der Helden Paar um Paar,
Mit Kriemhild und Siegfried die Amelungenſchaar,
Zunder und Kohle flogen durch die Paveſenreih'n,
Nur Dietrich's zornig Bildniß ſtand unverſehrt im Flammenſchein.

Der hohe Recke glühte in weitem Feuerrund,
Nun ſprühten heiße Dämpfe wirklich aus ſeinem Mund,
In hohe Flackerflammen endigte ſein Schwert,
Den Räubern ſeines Hauſes fluchdrohend zugekehrt.

Vom Widerſchein geröthet, dicht aneinander ſtand
Das ſengende Geſindel vor Schrecken wie gebannt —
Da plötzlich dröhnt' ein Krachen, dumpfpolterndes Gebraus;
Es wich aus allen Fugen das marmorſtolze Haus.

Die morſchen Wände ſchwankten, das flammenſchwere Dach
Auf der Empörer Häupter krachend zuſammenbrach;
Furchtbar nahm Herr Dietrich ſeines Hausrechts wahr.
Dampf ging von der Stätte, da der Palaſt geſtanden war.

Ein rauchender Trümmerhaufen war all die Herrlichkeit,
Erbaut aus Luſt und Liebe, aus Ruhm und Reckenſtreit;
Darunter lag im Schutte, drum wälſche Winde wehn,
Das Bildniß deutſchen Zornes. Wer aber will es ſuchen gehn!

Jung Heinrich.

Der dritte Heinrich wurde müd',
Nah treten hört' er das Ende,
Drum ſchalt er, daß durch's weite Reich
Man nach den Fürſten ſende.

Nun flogen die Boten, aufſaßen die Herrn
Und glitzernd im Sonnenſcheine
Wallten die Banner von nah und fern
Nach Köln am grünen Rheine.

Der Kaiſer ſprach: „Ihr lieben Herrn,
Es geht mit mir zum Sterben;
Klein Heinrich hier, mein lieber Sohn,
Der ſoll mein Reich erwerben;

„Soll herrſchen vom Rhein bis Ungarland,
Soll herrſchen von Meere zu Meere,
Er ſoll euch halten Recht und Gericht
Und führen euere Heere;

„Er ſoll im ganzen deutſchen Reich
Ein Herr und König ſchalten,
Italien, Lothringen, Burgund
In ſeinen Händen halten;

„Slaven und Wenden ſollen ihn
Als ihren Herrn betrachten,
Frankreich und Dänemark
Nach ſeiner Freundſchaft trachten!“

„„O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind
Mit kleinen ſchwachen Händen,
Wie ſoll er halten das große Reich,
Und Noth und Feinde wenden?

„„Wie ſoll er ſchalten mit Recht und Gericht
Und herrſchen von Meeren zu Meeren?
Wie ſoll er die Fürſten bändigen
Und ſich der Pfaffen erwehren?

„„Wie ſoll er vollendend weiter bau'n
An deinen mächtigen Werken?
O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind,
Sag' an, was ſoll ihn ſtärken?““

„Wohl iſt mein Heinz ein kleines Kind,
Doch müßt ihr das euch merken:
Es ſoll die alte deutſche Treu'
Den deutſchen König ſtärken!

„Dann wird er vollenden das alte Werk
Und wird vollenden das neue,
Und Gott gibt ſeinen Segen dazu,
Den Segen der deutſchen Treue!“

Die Fürſten ſchwuren, dem Sohne ward
Die Königskron' erworben.
Drauf zogen ſie wieder in's Land hinaus;
Der Kaiſer iſt geſtorben.

Kümmerniß ging durch's weite Reich,
Und jammerte tauſendtönig;
Der vierte Heinrich ſtieg zu Thron,
Der deutſchen Treue König.

Nun ſollſt du künden mir, mein Lied,
Von Mären, wunderalten,
Wie man dem kleinen Heinrich hat
Die deutſche Treu gehalten.

Da war der Erzbiſchof von Köln,
Anno, der finſtere Pfaffe,
Der ſann und grübelte früh und ſpät,
Wie er Macht und Reichthum erraffe.

„Ihr Fürſten, der Freiheit Erben ihr,
Denkt doch der Kraft des Alten,
Wie er mit ſtraffen Zügeln euch
In Furcht und Frommen gehalten.

„Wird Heinrich in der Mutter Zucht
Nach ſeinem Vater ſchlagen,
Dann iſt's vorbei für alle Zeit
Mit der Freiheit goldenen Tagen;

„Dann gibt's ein einig deutſches Reich,
Einen Herrn, dem alle weichen;
Das taugt uns nun und nimmermehr,
Drum ſoll man's nie erreichen."

Der Pfaff, ein Herzog und ein Graf
Die traten nun aus der Mitte;
Der zweite Otto von Nordheim war,
Des Königs Vetter der dritte.

Die wollten vor Macht und Einigkeit
Das deutſche Reich bewahren,
Drum kamen ſie gen Kaiſerswerth
An's Hofgelag gefahren.

O Lebensluſt, zur Pfingſtenzeit
Am Rheine hinzugehen,
Wenn rings in prangendem Frühlingsglanz
Die Rebenhügel ſtehen!

Da ſchwelgt das Herz im Sonnenſchein
Und will es nimmer glauben,
Daß ſelbſt in der heiligen Maienzeit
Die Menſchen verrathen und rauben.

Die Inſel Kaiſerswerth im Rhein
Lag einſt in Stromes Mitten,
Doch damals iſt die deutſche Flut
Verachtend ſeitab geſchritten.

Wo einſt in rauſchendem Wechſelgruß
Die plaudernde Welle gelandet
Iſt nun in Sumpf und Waſſerkies
Der Ort vermodert, verſandet.

„Mein kleiner Herr, du trautes Kind,
Da wir ſo gut geſchmauſet,
Luſtwandeln laß uns nach dem Strand,
Wo hell die Woge brauſet.

„Dort kannſt du auch, wofern dich's freut,
Die biſchöflichen Jachten,
Die ſchmuckſten auf dem ganzen Rhein,
Nach Herzensluſt betrachten.

„Die ſtolzeſte, ſo du drunter ſchauſt,
Wagt dir dein Knecht zu ſchenken;
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken.

„Sieh' da die Wände ſammt dem Maſt
Mit blühenden Maien umzogen!
Es fliegt, als ob es Flügel hätt',
Durch's ſchäumende Grün der Wogen.

„Und drunten im geſchmückten Raum
Vernimmſt du ſchauriges Rauſchen,
Du kannſt dort ſtille Stunden lang
Dem Nixengeliſpel lauſchen.

„Die ſingen in gleitenden Melodien
Vom längſtverſunkenen Horte,
Sie ſagen von deinem Vater vielleicht
Dir leiſe bedeutſame Worte.

„So tritt denn ein und laß dir all
Die Herrlichkeit gefallen!
Es ziemen dem Herrn die Geſchenke der Pracht
Vor den anderen Sterblichen allen. —

„— Nun hei Geſellen! laßt euch nicht
Die Fergendienſte kränken!
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken!

„Wir führen das heilige Römiſche Reich
Mit Scepter, Apfel und Kronen
Als Geiſel unſerer Wünſche davon
Und wollen uns ſelber belohnen!“ —

„„Du ränkeſchmiedender Prälat,
Ihr Mörder, ihr Kronendiebe,
Iſt's das, was ihr dem Vater gelobt,
Die beſchworene Pflicht und Liebe?

„„O Mutter, o Mutter kann kein Schrei
Zu deinen Ohren dringen,
Sie wollen dein heißgeliebtes Kind
Um's Leben, um's Leben bringen!

„„Doch eh' ich ſchimpflich verderben ſollt'
In Mörder- und Diebeshänden,
Viel lieber will ich im wogenden Rhein
Mein junges Leben enden!““

Und eh's die andern ſich verſahn,
Stürzt in die ziſchende Welle
Vom ſchwankenden Borde das Kaiſerkind
Mit landwärtsruderndem Schnelle.

Doch hinterdrein in ſorgender Haſt
Springt Ekbert nach dem Vetter —
So ward der Räuber des Königs doch
Des Kindes Lebensretter. —

Rheinaufwärts kam im Maienſchmuck
Ein blankes Schiff gezogen,
Es flog, als ob es Flügel hätt',
Durch's ſchäumende Grün der Wogen.

Drei drohende Männer ſaßen darin
Und finſtere Blicke bewachten
Den geſalbten Knaben, deß nimmermehr
Sie zu entrathen gedachten;

An ſeinen triefenden Kleidern floß
Das Waſſer des Rheines nieder,
Er kauerte ſtumm, er ſchluchzte leis,
Ihm zitterten Augen und Glieder.

Am Ufer ſtand das jammernde Volk:
„Nun Heinrich Gott befohlen!
Es haben die ſchändlichen Pfaffen uns
Den Deutſchen Kaiſer geſtohlen!“

Die Sendlinger Bauernſchlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Chriſtnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftauſend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnſchweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht von Zorne;
Sie ſchwenken die Senſe, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert ſind mit Büchſen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächſt die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein rieſiger Greis;
Das iſt der ſtärkſte Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von ſeinen Söhnen ſieben
Iſt keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürſt Max-Emanuel,
Wir müſſen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel'
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradſtürmer, du Mohrentod,
Du mußteſt in's Elend wandern,
Und brichſt franzöſiſch Gnadenbrod
Zu Brüſſel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waiſen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandſchatzt darben die reichen Gau'n,
Man ſengt die Fluren, man ſchändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leiſen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maß iſt voll, es birſt entzwei;
Drum lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerſchaft
Uns einen Brief geſchrieben,
Daß ſie mit ungebrochner Kraft
In Treue feſt geblieben.
Wenn wir den rothen Iſarthurm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen ſich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.

Denn wie den letzten, theuerſten Schatz
Vergruben ſie am geheimſten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie ſprechen am Tage ſich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht ſich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdiſches Gebraus,
Ein: Lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!“ —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm ſpein
Gutkaiſerliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oeſterreich verraten?“
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' ſeinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergeſſenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid ſei gelb, ſein Haar ſei rot,
Sein Stammbaum des Iſchariot! —
In Thränen flucht die Bürgerſchaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;

Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch ſpie die Höll' aus dem roten Thurm:
Der Landſturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiſer Joſephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gaſſen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarſchall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein ſchlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief ſie doch im Flug herbei!"
Da raſſelten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer.
Von den Wällen ſchlugen die Bomben ſchwer.
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart geſtritten.

Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verſchneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.

Dort ſind wohl ihrer tauſend und meh
Unter Roſſeshufe geſunken
Und haben den blutigen Weihnachtſchnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof ſteht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenſtößen im Pulverdampf,
Bis von dem Reſt der treuen Schaar
Der ſteile Hof erklettert war.
Da ſtieß in ein verſchneites Grab
Der greiſe Schmied den Fahnenſtab:
„Hie lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!“

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog ſich's wie Orgel und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Senſe ſchwenken
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waiſen gedenken.
— „Von der Zugſpitz bis zum Wendelſtein
Nur Sturmgeläut und Feuerſchein,
Derweil zwiſchen Hufſchlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenſchrei.

Wir haben's verſpielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obriſt, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch ſind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —"
Drauf iſt unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da ſchloſſen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut eine Kette,
Und knallten und ſchrien in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verſchoſſen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den ſchäumenden Ungarroſſen.
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da ſtand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der ſtärkſte Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Mit einer Keule von Eiſenguß
Draſch er ſie nieder zu Pferd und Fuß.
Doch als die Sonne zur Erde ſah,
Seine ſieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröſt' euch Gott im Himmelreich
  Ihr abgeſchiednen Seelen!
Es wird von ſolchem Bauernſtreich
  Noch Kindes Kind erzählen.
Wol manch ein Mann, wol manch ein Held
  Geht um in deutſchen Weiſen,
Wir wollen den, der Treue hält,
  Vor allen andern preiſen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von ſeinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber ſagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut ſoll's in Sendling ſein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verſchneite Gras:
  „Hie lieber bayriſch ſterben,
  Als kaiſerlich verderben!"

Die Noth.

Ich ſah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Duſt der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finſterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten ſich wie Gluten,
Es ſcholl von draußen her wie Ueberſchwemmungsfluten.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heutigen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entſtellt.

Entwöhnt ſeit lange ſchon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in ſeiner Fauſt ein jeder.

Ich ſelber war entſtellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnſucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergeſſen war mein König,
Nur ein erſtaunlich Lied, ſchwertſcharf und glockentönig,

Zog brauſend vor uns her, ein Lied ſo wunderſam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen ſangen es, durch die verhüllte Gegend
In roter Dörfer Qualm ſich rüſtig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Geſicht,
Das dünkte mich bekannt, und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich beſinnen,
Verloren war ſo viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grauſe Sang in heiligem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenſchrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite ſich verſenkte,
Sah ich das Rieſenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem ſtolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernſt und ſchmal, gewöhnt wie an's Verſagen;
Lippen, wie ich ſie ſehr geliebt in ſchönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beſchuht,
Deß Tritt wie glühnden Stahls in feſtgefrornem Blut.

Und donnernd ging das Wort der rieſigen Walküre
Die Tauſende hinab: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchſucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weiſen:
Wo keine Kunſt mehr heilt, hilft Feuer oder Eiſen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauſcht das Rieſenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit ſtrengem Mund und erzumſchloſſnen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht ſo böſen Schwung
Iſt farblos wie er ſelbſt, wie ewige Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht ſcheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walküre, komm! Wann wird der Tag erſtehn,
Da wir bei Sonnenſchein uns Aug' in Auge ſehn?

1862.

Trinkſpruch

gelegentlich eines Banketts zu Ehren einer Maſſendeputation von Schleswig-Holſteinern, welche im Winter des Jahres 1864 nach dem Süden Deutſchlands gekommen war, um die Mittelſtaaten zu einer Action gegen Dänemark zu bewegen.

In dieſer Zeit des Harrens
Des Hoffens und des Narrens
Wo jedes urtimide
Wörtchen von zahmen Königen
Die Bürger bona fide
Mit Lebehoch's beſchönigen;

Wo man auf Sängerfeſten
Von Deutſchlands Einheit lallt,
Nach ſchwarz-rot-goldenen Veſten
Auf Schützenwieſen knallt,
Und ſtets nach Thaten dürſtet
Und doch nach kurzer Zeit
Des Fremdlings Stiefel bürſtet
Und dazu Vivat ſchreit;

Ward ich des ewigen Schreiens
Und ohne Grund Juchheiens
Von ganzem Herzen ſatt.
Statt Lebehochs zu drechſeln,
Davon doch Niemand Ehre hat,
Schlag' ich, um abzuwechſeln,
Euch vor ein donnernd Pereat.

„Hoho! Ei ei! Potz Velten!
Wem ſoll der Mordruf gelten?
Gott ſchütz' uns vor ſo wütigen
Geſellen!" rufet Ihr.
Ich will Euch raſch begütigen.
's gilt nur 'nem Blatt Papier!

Gilt jenem alten Fetzen
Dickhäutigen Pergaments,
Das wir als Freibrief ſchätzen
Des Fremdenregiments!
In's Angeſicht, in's reine,
Iſt's der Nation ein Schlag!
Wißt Ihr nun, was ich meine? . . .
Den Londoner Vertrag!

Da hör' ich Zuruf ſchallen,
Da ſeh' ich Fäuſte ballen . . .
Doch, halb und halb verſteckt

Seh' ich auch Achſelzucken
Und hinter'n Ohren jucken . . .
Was iſt, das Euch erſchreckt?
Habt Ihr vor Staatsverträgen,
Vor Schreiberei, bedeckt
Mit Siegeln und Beſchlägen,
So grimmigen Reſpect?

Hei, Siegel kann man brechen
Und löſen ein Verſprechen.
Wenn's Schande gilt zu rächen
Bindet die Ehre Nichts.
Ein Volk wird nicht verhandelt.
Sein ewiges Recht verwandelt
Kein Ausſpruch des Gerichts.
Der Richter und der Pfaffen,
Der Fremdlinge Geſchwätz
Hat nichts mit ihm zu ſchaffen.
Es gibt ein Volk in Waffen
Sich ſelber das Geſetz.

War's denn nicht auch vertragen
Und in die Hand geſchlagen
Und wortgetreu vertieft,
Beſiegelt und verbrieft,
Als vor neunhundert Jahren
Zultan, Chan der Magyaren,

Durch Boten kurz und grob
In Deutſchland Zins erhob?

Mit ihren leichten Roſſen
Und flinken Wurfgeſchoſſen
Ein Weilchen Herrn der Welt,
Die frechen Hunnen lachten,
Wenn wir die Beutel brachten,
Vom Golde ſtraff geſchwellt.
Und alle Jahre kehrten
Sie an demſelben Tag
Nach Deutſchland und begehrten
Den Zins, der auf uns lag.
So wollt' es der Vertrag!

Bis daß auf deutſcher Erde
Ein Mann von ächtem Schrot,
Dem einſt am Vogelheerde,
Man Deutſchlands Krone bot,
Den Sündenzins verbot.
Und als die Hunnen kamen
Und in Vertrages Namen
Verlangten kurz und gut
Den fälligen Tribut,
Ließ er die Schwerter ſchärfen
Und ſtatt des Goldes Pfund
Nichts vor die Fremden werfen
Als einen räudigen Hund.

Da brachen ſie in Maſſen
Herein in's deutſche Reich.
Heinrich mit ſeinen Saſſen
Fing auf den ſchlimmen Streich.
Da ward, was einſt vertragen,
Zerriſſen durch und durch,
Der Feind auf's Haupt geſchlagen
Im Sieg bei Merſeburg.
Des Löwen blutige Tatze
Zahlte den Zins alſo.
Es blieben auf dem Platze
Viel tauſend Hunnenhelden,
Ein kleiner Reſt entfloh,
Den Schrecken heim zu melden.
Deutſchland war frei und froh.

Sieh hin in dieſen Spiegel,
Du heutiges Geſchlecht!
Es bürgen Brief und Siegel
Nicht immer gutes Recht.
Der kommt zu hohen Ehren,
Der uns vom Uebel trennt.
Nicht lang mehr ſoll es währen
Dies ſchnöde Pergament.
Sonſt heißt's noch unumwunden,
Wenn man die Heimat ſchmält:
In deutſchen Landen fehlt

Es nicht an räudigen Hunden,
Ein Heinrich iſt's, der fehlt!

Er fehlt uns! Ja, wir wiſſen,
Was wir in ihm vermiſſen.
Doch wer im deutſchen Geiſt
Das ſchnöde Blatt zerreißt,
Der wird auch von der Frohne
Des Dänen Euch befrein,
Der ſoll im Glorienſchein
Des Schwertes und der Krone,
Soll unſer Heinrich ſein!

Gott geb's, daß er erſcheine!
Dann wollen wir beim Weine
Auch wieder Vivat ſchreien,
Und toaſten und juchheien,
Soviel als einer mag.
Doch bis er kommt, der Tag,
Schreib' ich auf meine Scherbe
Nur Eines: Gott verderbe
Den Londoner Vertrag!

Post-scriptum beim Ausbruch des Krieges.

Nun kommt ein Stein in's Rollen!
Nun rollt der erſte Stein!
Getroſt, die andern ſollen
Noch alle hinterdrein!

Schon kracht es im Gebrechlichen.
Hei, ſchlag ein Loch in's Dach
Dem großen, unausſprechlichen
Frankfurter Bundestag!

Der Knoten iſt zerſpalten,
Die Kugel aus dem Lauf.
Nun gibt 's kein länger Halten!
Der deutſche Tag geht auf!

1864.

Die Antwort des Silen.

Sein Esel, der ihm traurig nachgehunken,
Beroch das Kränzlein auf des Reiters Ohr.
Der aber war in's Maiskornfeld gesunken;
Vor seinem Schnauben zitterte das Rohr,
Der Schlauch, aus dem er taumelnd noch getrunken,
Hing schlaffgezecht aus seinem Arm hervor —
So fanden ihn — ein Zustand zum Erbarmen —
Des Königs Midas fluchende Gendarmen.

Wen denn? Ach ich vergaß! Den allbekannten
Silen. Des Bacchos Lehrer und Genoß,
Der haarige Gott, vor dem einst die Giganten,
Die Herrn der Welt, dieweil sein graues Roß
So schrecklich schrie, entsetzt zum Teufel rannten.
(Wie sonderbar! vor dem Zustammenstoß
Mit Göttern waren sie so sehr gesegnet,
Daß ihnen nie ein Esel noch begegnet.)

Derſelbige Silen fiel in die Krallen
Der phryg'ſchen Polizei und dieſe war
Die polizeiſte Polizei von allen;
Seit König Midas erſtem Krönungsjahr
War keine einzige Jungfrau mehr gefallen,
Nie litt er, daß ein Gott, geſchweige gar
Ein anderweitig polterndes Genie
Des Nachts betrunken auf der Straße ſchrie.

Denn wiſſen muß man, daß nach den geſunden
Verhältniſſen Kleinaſiens der Tyrann
Des Vormittags in ſeinen Mußeſtunden
Auch Polizeichef war. Drum führte man
Den müden Gott, geknebelt und gebunden,
Vor Midas, der gleich das Verhör begann
Und ihn, den greiſen Sieger der Giganten,
Vernahm zum „Protokolle der Vaganten."

Dafür ſind jene Sitten anzuklagen,
Wo alles nackend auf der Straße ging;
Hätt' er wie unſre Götter ſich getragen,
Gewiß, daß er nur Huldigung empfing.
Doch ſah man aus den „generellen Fragen"
Auch hier gleich, daß man keinen Gauner fing,
Denn einem Gott macht's Niemand zum Verbrechen,
Zuweilen ſich 'mal gründlich zu bezechen.

Midas indeſſen, der in jeder Lage
Nur Vortheil zu erhaſchen gierig war,
Sprach: „Lieber Gott, man ſtellt nicht alle Tage
Mir die Unſterblichkeit gebunden dar.
Drum dulde, daß ich dich in Demuth frage:
Was iſt das höchſte Glück? ... Mach' mir's recht klar!
Denn, bis mir's nicht gelungen, dich zu faſſen,
Wirſt du aus Haft und Feſſel nicht entlaſſen."

Dabei denkt mancher jetzt, ein ſolch Gebahren
Zu einem Gott ſei abgeſchmackt, darum
Erklär' ich: vor viel tauſend grauen Jahren
Iſt dies geſchehn, im blinden Heidenthum,
Wo man von Göttern Weisheit zu erfahren
Für großen Nutzen hielt. Hinwiederum
Glaub' ich, wenn nicht mein Katechet verirrt iſt,
Daß Spätern noch weit Aergeres paſſirt iſt.

Doch was iſt weiter mit Silen geſchehen?
Der ſprach: „Es iſt dem menſchlichen Verſtand
In manchem Stück nicht allzuklar zu ſehen
Viel tauglicher, wie ich's zum Beiſpiel fand
Bei Lehrern, Aerzten, bei beglückten Ehen;
Auch mein' ich, daß ich einmal ſchon geſtand,
Wie mir zu philoſophiſchen Geſprächen
Heut' alle Luſt und Laune ganz gebrächen."

„Auch gut!“ ſprach Midas und von ſeinen Pferden
Hub er nun an, vom letzten Kammerball,
Bis jener ſchrie mit zornigen Geberden:
„Vernimm denn der Erfahrung Wiederhall:
Das größte Glück iſt: nie geboren werden!
Doch weil dies bei den Wenigſten der Fall,
Dünkt jener mich das beſte Theil zu erben,
Dem es als Jüngling ſchon gelang zu ſterben.“

Des Bacchos greiſer Freund beſtieg mit Keuchen
Den Eſel und verließ das Phrygierland,
Zuweilen koſtend von den wuchtigen Schläuchen,
Die man dem Liebling auf den Nacken band;
Er fluchte nächſt den Polizeigebräuchen
Dem Wiſſensdurſt und forſchenden Verſtand,
Der, findet er nur einen Gott benebelt,
Ihn flugs an Hand- und Fußgelenken knebelt.

Midas verſuchte ſeiner Menſchenbruſt
Des Gottes ſchwere Weisheit anzupaſſen.
„Hätt' ich's ein Jahr vor der Geburt gewußt,
Mama hätt' ſich vielleicht was ſagen laſſen!...
Das Leben war doch manchmal eine Luſt...
Und eins vor Allem kann ich gar nicht faſſen:
Wie kommt's, daß du, verſtockter Peſſimiſt,
So kreuzfidel und noch am Leben biſt?!“

Auf alſo ſchaukelnden Gedanken ſchwamm er
Entgegen ein und andrem Leibgericht,
Das Meſſer wetzend in der Speiſekammer
Murrt' er verſöhnt: „Das iſt von der Geſchicht'
Halt die Moral: quält ihn der Katzenjammer,
Und wär's ein Gott — um Weisheit frag' ihn nicht!"
Drauf aß er ſchweigend fort. — Auch der Erzähler
Geht nun zu Tiſch. Entſchuldigt ſeine Fehler!

Auf Wiederſehn.

Abu el Haſſan Ali, der der Sohn
Abdallah Elzaguni's war, berichtet
Ein rührend Märlein uns in ſchlichtem Ton,
Darum ich einem Mittelsmann verpflichtet,
Denn ich verſtehe leider nichts davon,
Was einer auf Arabiſch ſagt und dichtet. —
Es war einmal ein Mann, ein Muſelmann,
Und eine Chriſtin, die ſein Herz gewann.

Er liebte ſie ſo ſehr, daß er beinah
Darüber den Verſtand verloren hätte,
Bis er auf einmal ſich gezwungen ſah
Zu einer weiten Fahrt in ferne Städte,
Damit er, was jenſeits von Afrika
Im Handel ſchwebte, vor Verluſt errette.
Ein treuer Freund, der auch ein Eingeweihter
In jene Liebe war, war ſein Begleiter.

Doch wie ſich oft in einem fremden Land
Widrig verlängern ſolcherlei Geſchäfte,
So ging's auch hier, und unſer Moslem fand,
Daß eines Tages ſeine Leibeskräfte
Von einer ſchweren Krankheit übermannt,
Die ſeines Lebens Reſt an's Siechbett hefte.
„Mein lieber Freund," ſprach er zu dem Entſetzten,
„Ich fühl' es wol, nun iſt Mathä am letzten.

„Ich werde ſie, die meine Liebſte war,
Nie wiederſehn hienieden und es lehren
Koran wie Bibel mich, daß ich ſogar
Im Jenſeits ihrer ewig muß entbehren,
Wenn ich als Muſelmann zur Grube fahr'.
Drum will ich mich zum Chriſtenthum bekehren."
Er ward getauft, und Kapuziner haben
In heiligem Grund ihn feierlich begraben.

Der Freund fuhr heim und fand im Sterbebett
Die Chriſtin. Und ſie ſprach: „Für dieſes Leben,
Für jenes nicht, ſagt' ich dem Freund' Valet,
Ich will ihn wiederſehn und Zeugniß geben
Der Wahrheit: Gott iſt Gott und Mahomed
Iſt ſein Prophet! Zu ihm will ich entſchweben!" ...
Sie ſtarb. Entzückte Derwiſche verehrten
Das Grab der alſo wunderſam Bekehrten.

Sie waren todt. Doch für den Freund erwieſen
Sich traurig ihres Heimgangs Conſequenzen.
Sie ſah er in der Moſlim Paradieſen
Mit andern Houris in anmutigen Tänzen
Uralten Türken, ſeeligen Glaubensrieſen
Den Freudenbecher füllen und kredenzen;
Ihn unter Büßern und Anachoreten
In einem blauen Empyreum beten.

Doch jedem ſchien in ſeinem Himmelsſaal
Das beſte Stück der Seeligkeit zu fehlen.
Solch Wiſſen ſchuf dem Freund viel herbe Qual,
Bis er bei beſſrer Einſicht ihre Seelen
Der Gnade des Allliebenden empfahl,
Der ohne mit Sortiren ſich zu quälen
Für aller ſeiner Frommen bunt Gewimmel
Platz hat in einem einzigen großen Himmel.

Ueber Anlagen und Erziehung.

Ein weiſer Mann, der manche liebe Nacht
Und manchen Tag darüber nachgedacht,
Wie man aus ungefügen Rangen
Die allerbeſten Menſchen macht,
Ward endlich ſelbſt von ſeiner hohen Kunſt
So über alles Maß befangen,
Daß er umwallt von blauem Dunſt
Sich alles Krumme grad zu ziehn vermaß.
Ein Mörlein weiß zu waſchen, dünkt ihn Spaß,
Die Macht des Blutes koſtet ihn ein Lachen:
Erziehung macht den Menſchen nur!
Und was ſie will, das kann ſie aus ihm machen!
Die Art gilt nichts und Alles die Dreſſur!

Erfüllt von des Bewußtſeins tiefem Sinn
Ging einſtens er am Seegeſtade hin.
Da läuft aus eines Nachbars Tenne
Quer über'n Weg ihm eine Henne,

Die eine Schaar von jungen Enten hütet.
Man hatte, wie man's öfter pflegt,
Der Guten fremde Eier unterlegt,
Und Mutter Henne treu ſie ausgebrütet.
Doch was daraus gekrochen war,
Der gelben Entchen wackelige Schaar,
Galt ihr, die ganz vor Liebe blind,
Als ihres eignen Leibes Frucht,
Als Fleiſch von ihrem Fleiſch und ihres Hahnes Kind.
Und nahm's demnach in ihre Zucht
Und war im Stall und vor dem Trog
Drauf ſtolz als wie ein ächter Pädagog.
Und alſo ſtolz kam, wie man oben ſah,
Sie eines Tags dem Seegeſtad zu nah.
Die Entchen ſehn das weite Waſſer glänzen,
Sie recken furchtſam erſt die Schnäbel hoch,
Dann wedeln ſie gar heftig mit den Schwänzen.
Die trinkt, die ſchlürft, die badet ihren Hals —
Die Mutter Henne warnt. Was hilft es! jähen Falls
Plumpt eins der lieben Kinder in die Flut.
Und eh die Mutter kann die Stimme brauchen,
Klitſch, klatſch, thut eines, wie das andre thut.
Die Alte ſieht ſie baden, plätſchern, tauchen;
Weitaus die Flügel ſpreitend
Und Wehgeſchrei verbreitend
Steht ſie am Ufer in des Schreckens Bann,
Die arme Henne, die nicht ſchwimmen kann.

Doch als ſie merkt, daß unſer weiſer Mann
Ihr Leid voll Mitgefühl betrachtet,
Schluckt ſie die Thränen und erachtet
Für klüger ſich zu faſſen,
Nichts merken ſich zu laſſen,
Und ſpricht: „Ja, Kind und Kindeskind
Gedeihen klüger, als wir Alten ſind.
Erziehung macht die rechten Hühner nur!
Was ſagſt du zu dem Wunder der Dreſſur?
Sahſt du bislang je Hennen oder Hahn
Hinplätſchern auf der feuchten Waſſerbahn?
Mich ſelber trägt im Hof nicht eine Pfütze.
Die Kinder aber hält man beſſer an.
Sieh ihnen nach und zieh vor mir die Mütze —
(Und damit wies ſie nach den jungen Enten,
Die immer weiter ſich vom Ufer trennten) —
Sie ſchwimmen immer ferner, immer kühner . . .
Bei Gott! ſind das nicht guterzogne Hühner?!“

Waldeinsamkeit.

Aus der Schenke bin ich jüngsthin
Ueber den Wald gegangen.
Alte Geschichten flogen zu Sinn
Und die Vögelein sangen.

Trotzig mit glühendem Angesicht
Kam mir der Schütz entgegen.
Fand sein Waidmannsheil wol nicht
Heut' auf grünenden Wegen?

Dicht daneben am Eichenbaum
Sah ich ein Mägdlein lehnen,
Trocknete sich mit der Schürze Saum
Ab die rinnenden Thränen.

Trabte der Jäger trotzig fürbaß,
Wogten ihr stolz die Brüste,
Während das thränenfunkelnde Gras
Sanft ihre Füßchen küßte.

Haben ſo herrliche Augen denn
Beſſeres nicht zu verüben,
Als mit hadernder Liebe Geflenn
Himmliſchen Glanz zu trüben?

Komm, ich will deinem Herzeleid
Ohren und Seele leihen,
Troſtreich iſt ja Waldeinſamkeit
Und beſonders zu Zweien!

Und wir tröſteten uns zu Zwei'n
Unter den hohen Pflanzen;
Ueber uns ſahn wir den Sonnenſchein
Auf dem Laubdach tanzen.

Nach der Sonn' ein Sternlein kam,
Eins von den ſchönſten und größten.
Ungeberdigen Mägdleins Gram
Iſt nicht ſo raſch zu tröſten.

Oefters nun geh' ich über den Wald,
Glück iſt mit dem Verwegnen;
Nur der Jägersmann blickt recht kalt,
Wo wir uns immer begegnen.

Vagabunden.

In der Schenke des Morgens fruh
Geht's wahrhaftig ſchon lehrreich zu.
Drinnen ſchafft das dralle Geſinde,
Draußen ſchwankt im Frühlingswinde
Hoch in der Straßen ein Bündel Stroh
Und die Fuhrleut, Hoiahoh!
Grüßen den Weiſer ſchon aus der Ferne.
Ei, wie trinkt ſich ſo gut und ſo gerne
Irgend ein Schöpplein in aller Ruh'
In der Schenke des Morgens fruh!

In der Schenke des Morgens fruh
Horch' ich dem bunten Gerede zu.
Handwerksburſchen mit gähnenden Taſchen,
Fahrende Schüler in feinen Kamaſchen,
Brauner Zigeuner verſchüchterte Brut,
Kecke Rekruten, den Strauß auf dem Hut,

Etliche wandernde Komödianten,
Dann von der Kirchweih die Muſikanten —
Alſo wechſelt's in einem Nu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens fruh
Trank ich mit Manchem auf Du und Du,
Den ich des Nachts, die Fauſt am Kragen,
Unter den eichenen Tiſch geſchlagen.
Mancher zog in die Welt hindann,
Den ich hier inniglich lieb gewann.
Manchen ließ ich, er konnte nicht zahlen,
Mir in die eigene Rechnung malen —
Täglich nimmt die Erfahrung zu
In der Schenke des Morgens fruh.

In die Schenke des Morgens fruh
Kam ein Paar auf zergangenem Schuh,
Alle beide geflickt und zerriſſen.
Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kiſſen;
Und noch eh' ich die Hand ihr bot,
Ward ſie ſchon über und über roth.
Suchten ſich Beide vor mir zu verſtecken —
Mir, mir wollte kein Tropfen mehr ſchmecken,
Aber die Fuhrleut ſangen dazu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens früh
Sangen ſie laut und mit Herz-Atout
Stachen ſie Gras und Eichel und Schelle.
Und ich ſtahl mich hinaus vor die Schwelle,
Ueber die Straße ſah ich ihr nach,
Bis mir ein Thränlein im Auge zerbrach.
Schau, es war dein eigener Wille!
Sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,
Dann ſah ich wieder dem Karteln zu
In der Schenke des Morgens früh.

Zwischenreich.

Wie viel es ihrer waren?
Ich bitt' dich, frage nicht!
Nur eine ſcheint's nach Jahren,
Eine nur im Gedicht.

Einſam.

Wir waren ſeit Stunden zu Schiffe.
Längſt ſah man das Ufer nicht mehr.
Da ragte mit trotzigem Riffe
Ein Fels aus dem wogenden Meer.

Wie bleichendes Rieſengebeine
Blieb über den Waſſern er ſtehn.
Ich hab' ſo verlaſſene Steine
Mein Tag nicht wieder geſehn.

Die Lande, die frühlingstrunken
Ihm einſtens zu Füßen geruht,
Sind alle tiefer geſunken
Als die rückwärtsebbende Flut.

Ein einſam gewordenes Leben,
Die Stirne den Wettern geweiht,
Ragt ſonder Blühen und Beben
Er auf in die wechſelnde Zeit.

Ihm haben nicht Herbste noch Lenze
Den öden Scheitel umlaubt,
Des Winters ſchimmernde Kränze
Sie gleiten ihm jählings vom Haupt.

Nie ſetzt ſeinen Fuß auf die falben
Steinzacken ein Menſchenkind —
Hier ruhn nur die wandernden Schwalben,
Hier ſchläft der wehende Wind.

Das Haar im Buche.

In einem Buch, drin manches Jahr
Ich nimmermehr gelesen,
Fand ich ein langes braunes Haar,
Das einst mir lieb gewesen.

Denk' ich an all die Zeit zurück,
Die mittlerweil vergangen,
Da noch mein Leben und mein Glück
An solchem Haar gehangen,

So wundert mich der Lauf der Welt:
Was einst mich ganz befangen,
Ist leicht, wie uns ein Haar entfällt,
Mir aus dem Sinn gegangen.

Denn wie ein Vögelein am Band
Des Feenkinds im Märchen,
So flog, so flatterte, so schwand
Mein Herz an so 'nem Härchen.

Viel Haare, braun und blond und roth,
Hab' ich ſeitdem zerriſſen;
Ich weiß nicht, lebt ſie, iſt ſie todt,
Und will es auch nicht wiſſen.

Doch wie dies Haar in Ringeln rund
Mir juſt vom Finger bebte,
Zog mir's aus des Erinnerns Grund
Ein Weib, als ob es lebte.

So lächelte, ſo blickte ſie,
So krauſten ſich die Löckchen —
Was willſt du falſche Phantaſie?
Fort mit dem Zauberflöckchen!

Klapp zu das Buch! Das Fenſter auf!
Flieg, Härchen, flieg im Winde!
Gott geb's, daß dich in deinem Lauf
Nur ja kein Vöglein finde.

Trüg' es zu Neſte dieſes Haar,
Die Jungen drauf zu betten:
Wer könnte ſchützen vor Gefahr,
Wer vor Verrath ſie retten?

Da fliegt es hin! Der Wind ſogar
Trägt's mit verliebtem Koſen.
Ich wette drum, er hängt dies Haar
An einen Buſch von Roſen.

Hellgoldig färbt's der Sonnenſtrahl
Noch einmal im Verwehen,
Und nun zum allerletzten Mal:
Auf Nimmerwiederſehen!

An eine Freundin.

Du fragſt nach meinem Zeitvertreibe,
Da ich, obwol der Sommer weit,
Noch immer auf dem Lande bleibe
In Einſamkeit?

Ach, zwiſchen deinen bunten Städtern
Lebt' ich halb Fauſt, halb Don Juan;
Hier ſitz' ich unter falben Blättern
Ein frommer Mann.

Vom Gartenhaus am Hügelrande
Seh' ich ins Thal: mit Dampfgebraus
Raſt dort ein Zug aus weitem Lande
Zum Land hinaus.

Schon meilenferne klingt die Schiene;
Doch hier — in einer Blume Ring,
Berauſcht ſich neben einer Biene
Ein Schmetterling.

Derſelbe Geiſt, der ohne Schranken
Das Weltall nimmerſatt durchfliegt,
Hegt auch den zögernden Gedanken,
Der Blumen biegt.

Drum dulde, daß der Parzen eine
Den Herbſt mir ſpinne, lieb und lang,
Aus halbverkühltem Sonnenſcheine
Und Müßiggang.

'S iſt bald vorbei! Dann leſ' ich, ſchreibe
Und fahr' auf Reiſen ab und zu,
Und ſehne mich nach einem Weibe,
So ſchön wie du.

An Irene.

Nachts, wenn alle Roſen weinen,
Weil der Lenz im Sterben liegt,
Möcht' ich dir im Traum erſcheinen,
Der ob deiner Wimper fliegt.

Was wir ſtolz im Buſen tragen,
Was im Licht unſagbar iſt,
Möcht' ich dich im Traume fragen:
Ob du wirklich glücklich biſt?

Ob dich nie ein leiſes Sehnen
Nach den Sternen übermannt,
Nach dem Einen, den in Thränen
Du einſt meinen Stern genannt?

Meinen Stern! Er iſt verſunken.
Sank auch deiner vor der Zeit?
Oder brachſt du ſchlummertrunken
Schon das Kraut Vergeſſenheit?

Geiſterhafte Wölkchen ſchweben
Um die feuchte Mondesbahn;
Daß wir beide noch am Leben,
Rührt mich manchmal ſeltſam an.

Und ſo manchmal muß ich meinen,
Daß dein Seufzer mich umfliegt,
Nachts, wenn alle Roſen weinen,
Weil der Lenz im Sterben liegt.

Begegnung.

Wer iſt die ſtolze Châteläne,
Die ſich ſo kühn im Sattel wiegt,
Derweil des Rappen lange Mähne
Um ihren weißen Handſchuh fliegt?

Jagt um die Wette mit den Winden
Sie unter dieſen Bäumen hin,
So iſt ihr Kommen und Verſchwinden
Wie einer Märchenkönigin!

Jetzt iſt ſie nah, daß mir die Wange
Berührt das flatternde Gewand,
Daß mir von ihres Zügels Stange
Schaumflocken ſpringen auf die Hand.

Und ſchon ſo fern! Still wird die Haide.
Nur in den Zweigen zittert, ach!
Ein armes Flöckchen blauer Seide,
Das aus dem flüchtigen Schleier brach.

Es reibt ſich auf, es bebt von hinnen,
Nun fliegt's ihr nach im Windeswehn,
Wie all' mein Denken, all' mein Sinnen —
Doch ſie iſt nimmermehr zu ſehn.

Ein Wölkchen aus beſonntem Staube
Schwebt fernehin und fällt zurück,
So glänzend wie des Träumers Glaube,
So flüchtig wie des Träumers Glück.

Traum.

Der Gaukler Traum — ein ſchlimmes Zeichen! —
Trat in den Dienſt der Zauberin
Und narrt mit Bildern ohne Gleichen
Mir vollends den betroffnen Sinn.

An eine fliehende Wolkenkette
Gefeſſelt ſchien die Erde mir.
Und mit den Wolken um die Wette
Und mit dem Winde flogen wir.

Sie ſaß vor mir auf ihrem Pferde
Und flüſterte, ſie ſtürbe gern.
Von roten Funken ſtob die Erde.
Aus jedem Funken wuchs ein Stern.

Um meinen Hals wie weiße Schlangen
Wand ſie die Arme nackt und fahl;
Ein Thränlein glitt von ihren Wangen,
Von ihrem Haar des Mondes Strahl.

Sie küßte mich und ſprach ganz leiſe:
„Ich liebte dich, Gott weiß, wie lang!“
Dann frug ſie: „Wohin geht die Reiſe?
Mir iſt um unſre Seelen bang!“

Ich ſprach: „Sei ſtill! und laß uns reiten,
Weil's viel noch zu erreiten giebt,
Ein fernes Land und ferne Zeiten,
Wo ich zum erſten Mal geliebt.“

Auf dem Waſſer.

Schön war die Nacht. Ich zog das Ruder ein.
Der Vollmond warf durch ſchwarzgezackte Bäume
Weithin auf's Waſſer einen breiten Schein,
Und wob um alle Häupter Flammenſäume.

Man hörte nichts als hie und da den Fall
Der Tropfen, die wie flüſſig Silber nieder
Vom Ruder klatſchten mit gelindem Schall,
Da hubſt du an das ſchönſte deiner Lieder.

Mir hat die wunderſame Melodie
So überraſchend an das Herz geſprochen.
Die beiden Ruder drückt' ich auf mein Knie
Und ſah dich an. Der Zauber war gebrochen.

Langſam ſtromabwärts glitten wir zurück.
Die Andern lobten deine ſüße Kehle;
Ich tauchte ſchweigend nieder in mein Glück:
Mir galt dein Lied und mein war deine Seele!

Du lachteſt laut, doch wo in ſanftem Tanz
Die Wogen mondbeglänzt vorüberſchießen,
Griffſt du hinab und ließeſt ihren Glanz
Durch deine ausgeſpreizten Finger fließen.

Da faßt' ich unterm Waſſer deine Hand,
Die kalt und warm in liebevoller Schnelle
All ihre Finger um die meinen wand.
Stumm über unſrem Bündniß floß die Welle.

So haben ohne Zeugen, ohne Wort
Wir unſre Liebe ſelig uns geſtanden.
Nixen und Fiſche nur an jenem Ort
Die wiſſen was davon, wie wir uns fanden.

In's Weite ſtand mein Sinn. Da hat dein Lied
Mir auf dem Waſſer unterm Mondenſcheine
Den Willen umgewandt. Und ſo entſchied
Mein Schickſal ſich. Mein Schickſal und das deine.

Am anderen Tag

mit einer roten Camelie und einer weißen Nelke.

Wenn heute bei verſchloſſnen Thüren
Dein Herz mit dieſen Blumen ſpricht
Und ſie die Lippen dir berühren,
Erröte nicht!

Weißt du, was ich ſie ſagen heiße,
Die rote volle Blume da
Und dieſe hier die duftige weiße?
Ich denke, ja.

Erinnern deuten ſie und Sehnen,
Der Sinne Glut, der Seele Ruh',
Du lachſt ſo gern und haſt auch Thränen,
Wie ſchön biſt du!

Dem Wunderbaum in Doppelblüte,
In Weiß und Rot, mein Geſtern glich;
Du kluges Haupt, du Herz voll Güte
Gott ſegne dich!

Könnt' ich dich heut nach Wunſch begrüßen,
Die Blumen von Gebirg und Thal
Ich ſchüttete zu deinen Füßen
Sie allzumal.

Und wenn ich jedes Blatt beſchriebe
Und gäb' ich Duft und Farbe Sinn,
Sie ſprächen all', daß ich dich liebe
Und glücklich bin.

Was hilft's!

Was hilft es, vom Vergangenen geneſen
Beim Wein?
Was hilft es, weiſe Bücher leſen?
Und weiſe ſein?
Was hilft's, die Frauen und die Liebe läſtern?
Ach, zwiſchen heut und geſtern
Und zwiſchen Froſt und Feuer iſt
Nur kurze Friſt!

War denn was mir beſonders widerfahren
So viel?
Vor einer Stirn von zwanzig Jahren
Die Maske fiel.
Da ſchaut' ich blondes Haar und ſchwarze Brauen
Und Augen von den blauen.
Sie ſprach: „Haſt du dich ſatt geſehn?"
Und ließ mich ſtehn.

Sie ging ... und ich, kehrt auch die Sehnſucht wieder,
Vergaß
Was ſie vom Scheitel bis zum Mieder
An Reiz beſaß.
Vergeſſen war das Ebenmaß der Züge,
Der Lippen rote Lüge;
Nur eins vergaß ich nimmerdar:
Ihr Augenpaar.

Da ſandt' ich Blumen aus, um ſie zu werben.
Und ſie?
Sie ſchrieb: „Ich bin verliebt zum Sterben,
Verliebt wie nie!"
So gingen wir ſelbander in die Falle.
Gott Amor narrt uns alle,
Er macht die Thoren aller Weisheit voll
Und Weiſe toll!

Beſuch.

Sei ſtille mein Lieb und ſchmiege dich feſt an mich! ...
Wer da?! ... Was giebt's denn?! ...
Leiſe knurren die Hunde
Und Zugluft weht über die Schwelle,
Daß die Blätter des Buchs, das dort am Boden liegt,
Sich kräuſelnd umdrehn.
Wer da?! ...
Biſt du's, Erhabene, Schöne, Heilige? ...
Du biſt es Muſe!
Sei benedeit und ſegne!

Sei ſtille mein Lieb und ſchmiege dich feſt an mich!
Halte den Athem an und falte die Hände.
Und ſchau! ſchau hin, ſchau hin —
Du ſiehſt ſie doch? —
Schau, wie ſie wallt und ſegnet und freundlich blickt,
Die ſchönen Hände voll von Geheimniſſen!
Sie ſchenkt mir alle, ſie löſt den Gürtel ...
Da horch, wie es klingend aus allen Falten rieſelt,
Muſik und Wohlklang, wunderverſchlungene Worte
Rieſeln herab und

Niſten ſich ein in meine verſchwiegenen Wände.
Reicher Mann, der ich bin! ... Und ſie kommt noch näher!

Zu ihren Füßen gehen bekränzt und nackt
Zwei kleine Götter, herrliche Fackelträger,
Eros der Schalk und der ernſthaft blickende Bruder.
Du kennſt ſie beide!
Doch was ſich hinter ihr drängt,
Wo des Kleides Schleppe
Sich in Wolken verliert,
Was in Dämmerbeleuchtung
Durcheinanderwogt wie ein Kometenſchweif,
Sind die Gedanken meiner Vergangenheit,
Die Fleiſch geworden
Durch ſie.

Senſenbewehrt, auf dem Hut den Gemsbart;
Seid mir gegrüßt, Landsleut', Helden der Sendlinger Schlacht! ...
Der Böswirt ſchläft auf langſamem Wägelchen ...
Und der dort rittlings auf gähnendem Krokodil
Iſt Sche-hu-gung, der chineſiſche Herr Collega! ...
Da kommt auch ſie ... Ich grolle nicht ... Vorüber! ...
Und hier mit welken Kränzen
Die ernſte Frau Peregretta! ...
Und andere Bilder! ... Mehr noch! Und immer mehr!
O ſei geſegnet Muſe! Du ſiehſt mich weinen —

Schau hin mein Lieb, wer jetzt ihr entgegenkommt?
Der Kleine dort mit der Nebelmütz' im Nacken,
Schwalbenfedern daran und beſtäubt mit Aſche!
Hinter dem Herde kam er hervor.
Er knixt und verbeugt ſich.
Die beiden Hunde hält er am Halsband feſt,
Daß ſie nicht knurren, und duckt ſie nieder.
Das iſt der Lar,
Des kleinen Hauſes winziger Dämon —
Er kennt ſie lange!

Er zeigt nach dir und kichert.
Sei ſtille mein Lieb;
Schlage die Augen auf, die großen Augen;
Sträube dich nicht und laß die Locken
Dir aus der Stirne ſtreichen, der hohen Stirne,
Welche der ihren ſo ähnlich iſt.
Schau, wie ſie lächelt!
Schau, wie ſie nickt und lächelt!
Sie iſt zufrieden. — Halte den Athem an!
Falte die Hände! Sie ſpricht, ſie ſpricht!
Die Muſe ſpricht!
Sei ſtille mein Lieb!

Vergib.

Es war ein Tag, da war die Sonne blind,
Und eine Nacht, da jeder Stern verſank,
Mein ganzes Denken flog wie Staub im Wind,
Mein Wollen war zum Tode krank.

Mir war's, als hielt ich mich an ſchwankem Aſt,
Und hinter mir in Nebel, Nacht und Meer
Verſänk', was vordem war, und eine Laſt
Von Flüchen heulte drüber her.

Mich focht kein Hoffen und kein Wunſch mehr an,
Ich meinte gar, ich hätte dich nicht lieb,
— Ich glaub', ich hab' dir bitter weh gethan.
Vergib!

Fügung.

Ein eigner Segen, ein eigner Fluch
Hält mich an dich gefesſelt allerwegen,
Ein wunderlicher Schickſalsſpruch,
Ein eigner Fluch, ein eigner Segen.

Wie könnt' ich jemals dein vergeſſen,
Der, eh' ich dir im Herzen las,
Das, was ich liebte, nie beſeſſen
Und nie geliebt, was ich beſaß!

Aus!

Ich haſſe dich! das war ihr letztes Wort.
Ich haſſe dich! und damit lief ſie fort.
So zuckt an ſchwülem Sommernachmittag
Aus haſtigem Wolkenzug ein Wetterſchlag,
Und praſſelnd ſtürzt, eh' man ſich bergen mag,
Ein Wolkenbruch auf dich hernieder,
Wo juſt noch Feld und Flur verſchmachtend lag.
Vor deinen Füßen wächſt in jachem Lauf
Ein Heer von Bächen, und es treiben drauf
Die jungen Roſen und der welke Flieder.
Es trieft dein Haar, es ſchaudern deine Glieder,
Du biſt verblüfft — und doch du athmeſt auf.

Und endlich ſcheint die Sonne wieder.
Sie leuchtet, doch ſie quält nicht mehr.
Auf Gras und Blumen liegt die Kreuz und Quer
Ein feuchter Perlen- und Juwelenhort.

Und alles iſt, als wie vordem es war,
Nur nicht ſo drückend heiß und ach, wie klar!

Du ſchauderſt freilich noch ein Weilchen fort.
Ich haſſe dich! . . . 's iſt ein befremdlich Wort.

Laß das Fragen!

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein:
Was wird der Frühling bringen?
Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
Und Veilchen vor allen Dingen.

Auch Herzeleid und Frauenhuld
Gedeiht in diesen Tagen,
Ein bischen Glück, ein bischen Schuld
— Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Sommerfriſche.

In einer Laube grünen Latten,
An welchen ſommermüd' und fahl
Sich Geisblatt und Hollunder gatten,
Seh' ich hinaus ins weite Thal.

O dieſes andachtsvolle Lauſchen
Auf's Athemholen der Natur
Will alle Sinne mir berauſchen!
— Da horch', ein Ton! . . . was war das nur?

Ganz recht, 's iſt einer Senſe Dengeln
— Nun zirpen auch die Grillen hier,
— Nun tönſt auch du mit allen Mängeln,
Hochſommerliches Landklavier!

Ach, ſie greift falſch zum Steinerweichen!
Sie tritt noch das Pedal entzwei!!
— Doch Füßchen hat ſie ohne Gleichen
Und Hände wie die Lorelei!

Und lange, dichte, blonde Flechten,
Dies alte Clavicembalo,
'nen ſchott'ſchen Pintſcher, ja 'nen echten,
Und eine Tante comme il faut.

Mir ahnt, in einem halben Stündchen
Spiel' ich vierhändig mit Gefühl . . .
Die Tante nickt, es ſchnarcht das Hündchen
— O Sommerfriſche, Du wirſt ſchwül!

Kleine Correſpondenz.

I

Weß Geiſtes Kind ich ſei? . . . das ſoll ich dir
In meinem erſten Brief gleich offenbaren?
Solch ein Verſuch birgt allerhand Gefahren,
Denn ſehr geduldig iſt ein Blatt Papier.
Aus ſchönen Worten wächſt ein Abbild leicht,
Das ſeinem Urbild nicht ein Bischen gleicht.
Wer liebte ſeine Fehler nicht zu mildern!
Wer kennt ſich ſelbſt genug, ſich treu zu ſchildern!
Und ſtellt man unter'n Scheffel erſt ſein Licht,
Bläſt's wol der Wind nicht aus, allein es leuchtet nicht.
Und du willſt Licht.
Je nun, du blonde Schlanke,
Mein Geiſt — dies Wort entſchuldige dein Gedanke —
Gleicht einem guten Schlüſſel, den der Mann,
Dem er gehört, nicht immer finden kann.
Er liegt herum in Keller, Haus und Garten,
Auf friſchen Blumen oder alten Schwarten,

Auf Büchern oder hinter einer Flaſche,
Verhängt ſich bald an eines Mädchens Schürze,
Verſinkt in einen Schuh von eleganter Kürze,
Bald trägt der Eigner ſtumm ihn in der Taſche
Und kann ihn ſchon aus dieſem Grund nicht finden.
. . . Heut iſt nun gar nicht mit ihm anzubinden.
Dem Geiſte liegt das ſchöne Fleiſch im Sinn,
Womit dein Geiſt ſo vortheilhaft ſich kleidet.
Wenn dieſes erſt mich etwas näher leidet,
Merkſt du wohl bald, weß Geiſtes Kind ich bin.
Daß mir alsdann nur nicht der Schlüſſel fehle!
Er paßt vielleicht und öffnet deine Seele.

II

Warum thuſt du mir das und ſchwörſt mit homeriſchen Verſen
Sehnſucht mir in die Bruſt nach der entſchwundenen Zeit,
Wo von ioniſcher Sonn' umleuchtet in klaſſiſcher Freiheit
Ohne Salon und Thee man ſich des Lebens gefreut!
Griechiſchen Hausratströdel und ſieben erbauliche Mägde,
Alles im Conjunctiv, Schelmin, erkennſt du mir zu!
Willſt du antik dich bedanken, was braucht's hypothetiſcher Fälle?
Schenk', nein, leih mir einmal das, was du Klaſſiſches haſt.
Laß das Gold und die Keſſel, die ſchimmernden Becken und Dreifüß',
Und, was die Weiber betrifft, gieb mir, ich bitte dich drum,
Statt der ſieben nur eins und ſtatt des einen dich ſelber!
Denk' an Homer und ſag' nimmer, das ſei nicht der Brauch!
Wie die Kleider den Leib, ſo hüllen Gebräuche die Seele,
Hüllen die Sitten ſie ein vor dem profaneren Blick.
Das iſt gut und weiſe. Doch wie dich die löſende Liebe
All der Fähnchen beraubt, welche die Mode dir gab:
Alſo nimmt ſie dir auch, womit du die Seele verſchleiert,
Langſam ringend und ſanft, nur um ſo ſicherer, ab.

Klage nicht, bräunliche Maid, ſie ſind nicht wert zu beklagen,
Kleider und Sitten, es hat beide der Schneider gemacht.
Oder vermeinteſt du gar, man wär' in Sitten und Kleidern
Schöner und beſſer vielleicht, als die Natur uns erſchuf?
Hüllen ſind niemals ſchön, und wären ſie noch ſo koſtbar,
Noch zweckdienlicher ſelbſt, als es die unſrigen ſind.
Mag man mit Fug und Recht ſo manches verhüllen, was ſchön iſt;
Manches verhüllt ſich auch ſelbſt; aber die Schönheit iſt nackt.
Komm! es ſehnt ſich nach dir der Teppich über der Treppe,
Den ſolch zierlicher Fuß, ſagt' ich ihm, nimmer gedrückt.
Thür' und Angeln, ſie übten ſeit längerer Zeit ſich im Schweigen;
Hier iſt der Flur ſtockblind, haben die Wände kein Ohr.
Komm und ſorge dich nicht und ſage nicht immer dasſelbe!
Liebe hat eigenen Brauch. Und was verlierſt du dabei?
Sieh', an der Schwelle, da ſitzt er und macht ſeitab ſich zu ſchaffen,
Hütend Gewand und Moral, Eros als Garderobier!
Kommſt du, er eilt dir entgegen und öffnet behutſam das Pförtchen,
Zieht den Vorhang zu, wendet den Schlüſſel im Schloß.
Willſt du gehen, er ſchnürt dir mit zögernder Sorgfalt das Mieder,
Schnürt dir die Stiefelchen zu, und von dem Fuß bis zum Kopf

Wird in Stadt und Land dich nimmer ein Zöfchen bedienen
Beſſer als er. Nun hält er dir das Spiegelchen vor.
Und du beſchauſt dich genau. Es fehlt an deiner Toilette
Nicht ein Pünktchen. Es ſitzt alles ſo knapp wie bequem.
Auch, was du momentan ablegteſt an Bräuchen und Sitten,
Stellt er mit anderem Schmuck ſorglich dir wieder zurück.
Und du gehſt, wie du kamſt. Was ſollt' er von Sitten der Menſchen
Für ſich behalten! Es giebt Eros ſich ſelber Geſetz.
Liebe hat eigenen Brauch — und wär's auch ſo flüchtige Liebe
Wie die unſre. Je nun, flüchtig iſt jegliches Glück.

III

Fahr wohl! und laß auf Wiederſehn mich ſagen!
Dies iſt der letzte Brief für lange Zeit.
Es ſchickt ſich für uns beide nicht zu klagen.
Fahr wohl! Die Stunde ſchlägt. Der Weg iſt weit.

Leb wohl und wahre mir in deiner Seele . . .
Ein Flämmchen? Aber nein! ein Fünkchen nur,
Das unbeachtet in der Aſche ſchwele,
Erſtickter Gluten unſcheinbare Spur.

Führt einſt das Schickſal wieder uns zuſammen,
Mag aus dem Funken neuer Brand erſtehn.
Dann wärmen wir die Hände vor den Flammen
Und auch das Herz. . . Fahr wohl! Auf Wiederſehn!

Kaum geſehn.

Kaum entſchleiert, gehſt du wieder!
Kaum geſehn, enteilſt du ſchon!
Ueber Nacken, Hals und Mieder
Fällt die Nacht. Du biſt entflohn!

An der Wand die alte Harfe
Rührte ſich mit holdem Klang,
Als gelüftet du die Larve
Flüchtig im Vorübergang.

Nur ein Ahnen deiner Züge
Blieb vor meinen Blicken ſtehn,
Und ich weiß nicht, war es Lüge,
War es wahr, was ich geſehn.

Wunderſames Mädchen, ſage:
Blendend in der Dunkelheit,
Biſt du auch am hellen Tage
Und ſo ſchön in Wirklichkeit?

Wie von Sternen und Korallen
Flimmert's noch vor meinem Sinn.
Weiß nicht, war die mir gefallen
Kobold oder Zauberin.

Komm und laß die Maske heben,
Wirf den Schleier selbst zurück!
Denn sehr kurz ist dieses Leben,
Und so selten ist das Glück!

Lied.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ein Sonntag war's nach Oſterzeit,
Ja, Oſterzeit!
Da ich ſo glücklich war;
Du trugſt ein ſchlichtes weißes Kleid
Und etwas Immergrün im Haar,
Ja, Grün im Haar.
Nicht wahr?

Wir ſaßen auf dem Brunnentrog,
Ja, Brunnentrog,
Und ſchauten ſtumm und bang,
Wie über's Gras ein Schatten flog
Und wie der Bach die Wieſ' entlang,
Ja, Wieſ' entlang,
Sich ſchlang.

Ein Vöglein ſang auf hohem Aſt,
Ja, hohem Aſt,
Auf einmal ſchwieg es doch;
Da hab ich deine Hand gefaßt . . .
Am Sonntag nach der Oſterwoch',
Ja, Oſterwoch' . . .
Weißt noch?

Scherzo.

Marie, Marion, Mariette!
Wenn ich das Mädel hätte,
Ich beugte vor ihm das Knie,
Ich trüg' es auf den Händen
Und wollte dran verſchwenden
Armſpange, Ring und Kette,
Denn herzlich lieb' ich ſie,
Den Kobold, das Genie,
Gott Amor's Marionette,
Die zierliche, kokette,
Spitzbübiſche, wundernette
Marion, Mariett', Marie!

Marie, Marion, Mariette
Fiel Nächtens aus dem Bette
Und ſchlug ſich wund das Knie.
Nun will ſie firlefanzen
Und ſagt, ſie könnt' nicht tanzen,
Weil ſie das Hinken hätte.

Doch Wahrheit ſpricht ſie nie.
Und ob ſie's laut verſchrie,
Heut Abend wie 'ne Klette
Hängt mir am Arm, ich wette,
Und tanzt die Menuette
Mariett', Marion, Marie.

Marie, Marion, Mariette,
Kein Kreuz, kein Amulette,
Kein Generalpardon,
Kein heiliges Skelette,
Das dich vor'm Tanzen rette!
Drum ſpielt nur um die Wette
Violin, Viola, Violon,
Brummbaß und Bombardon,
Horn, Flöt' und Clarinette! . . .
Da iſt ſie ſchon zur Stätte!
Gern trag' ich deine Kette,
Marie, Mariett', Marion!

Vor Sonnenaufgang.

Es war ſchon Tag. Allein ein Wintertag,
Wo's noch um ſechſe nicht recht grauen mag.
Verſchlafen blinzeln noch die Sterne
Und an den Straßenecken brennt
In dünnem Nebelkreis die Richtlaterne.
Heim ging ich. Heim! . . . was eben man ſo nennt.
Ein Junggeſelle hat kein rechtes Heim
Und dünkt ſich wunder was darob,
Geht nicht die ganze Wirtſchaft aus dem Leim,
Beſtiehlt ihn ſein Bedienter nicht zu grob
Und ſchläft er, ſeiner Freiheit froh,
Nicht gar zu häufig anderswo.
Behaglich war's trotzdem in meinem Neſte.
Und wie geſagt, ich ging nach einem Feſte,
Das lang gewährt und das darauf beim Wein
Ein Nachſpiel fand bis in den Tag hinein,
In Claque und ſchwarzem Frack und weißer Weſte
Nach Haus . . . Nicht eben auf den nächſten Wegen.
Was richtige Nachtſchwärmer ſind, die pflegen

Vor'm Abſchiednehmen immer noch einmal
Was Neues abzuhandeln, und ſo wandern
Sie Dutzendmal von einer Thür zur andern,
Und mancher ältere Laternenpfahl
Mag ſich wohl oft verwundert fragen,
Ob junge Leute, die nicht ſchlafen wollen
Und Morgens früh noch auf der Straße trollen,
Sich wohl ſehr viel Geſcheidtes ſagen.
Und kurz und gut,
Spät ging ich, doch ich ging nach Haus.
Es fröſtelte mich bis auf's Blut.
Die Straßen ſahn wie friſch gewaſchen aus.
Es hatte kürzlich aufgehört zu regnen.
Es ſpiegelten ſich in den grauen Pfützen
Die Dächer wie verſchlafne Zipfelmützen.
Lang wollte keine Seele mir begegnen,
Bis endlich drüben um die Ecken
Ein Bäckersjung mit einem ganzen Kram
Von friſchen Semmeln oder Wecken
Auf einem Karren mir entgegen kam,
Vor welchem wohlgemut zwei Hunde liefen.
Der Wiederhall von Rad und Peitſchenſchlag
Klang lauter als am lichten Tag.
Doch gleich war alles wieder ſtill, als ſchliefen
Die Häuſer wie die Menſchen wieder ein,
Und Niemand wäre wach als ich allein . . .
Und warum ich? erlaubt' ich mir zu fragen.
War es denn werth der Mühe,

Sich wieder eine Nacht um's Ohr zu ſchlagen
Und hier zu gähnen in der Gottesfrühe?
Nun, wie man's nimmt! Ich hab' in dieſer Nacht
Zum Beiſpiel die Beobachtung gemacht,
Daß Elſe ſich die Augenbrauen ſchminkt,
Daß Gretchen ungleich ſchlechter tanzt als Cläre,
Und daß ein Freund, der ſonſt ein Mann von Ehre
Und guten Sitten, wenn er lange trinkt,
So unausſtehlich wie . . . manch andrer wird.
Was ſagte Kunz? . . . Gerhard ſei promovirt?
Und Hinz in allem Ernſt verrückt geworden?
Und Sarah's Ohm hat den Erlöſerorden?
Meinthalb! Doch wiſſen möcht' ich, ob es wahr,
Daß ſich die ſchöne Sidonie erſtochen,
Daß Robby falſch geſpielt und daß der Star
Vom letzten Derby ſich ein Bein gebrochen.
Und wenn das alles wahr und das dabei,
Daß Clementine, die mich einſt gefangen,
Mit einem Engelländer durchgegangen . . .
So iſt's, genau beſehen, einerlei!
Gleichgiltig wie faſt Alles in der Welt . . .
Alles und nichts . . . wie man es eben hält.

Ich gähnte . . . laut und lang . . . und dabei traf
Mein eigen Ohr dies unverholne Gähnen
Als wie ein Seufzer, wie ein tiefes Sehnen.
Ich ſehnte mich? . . . Wonach? . . . Gewiß nach Schlaf?
Nicht doch! Es war was andres . . . Nach Genuß?

Zum Lachen! Hatt' ich doch zu viel genoſſen! . . .
Weg mit den Grillen! Schwärmen bringt Verdruß. —
Ich machte Kehrt. Die Augen halb geſchloſſen,
Die Schultern hoch, die Händ' im Ueberrock,
Ging ich nunmehr in ſchnellerem Schritt fürbaß.
Da fiel in's Aug mir ein Laternenpflock.
Stockfinſter war zu Häupten ihm das Glas,
Der Fuß jedoch beſtrahlt von hellem Schein.
Der Schimmer kam aus einem Fenſterlein
Genüber in dem ſchmalen Gäßchen hier.
Und weil's das einzige Fenſter war, das mir
Auf meinem Weg mit einem Schimmer
Von Licht gedient, was Wunder, daß ich da
Stehn blieb uud durch die Scheiben ſah!

Es war ein anſpruchsloſes Zimmer,
Die Wände ziemlich kahl und bloß,
Nicht Keller mehr und noch nicht Erdgeſchoß.
Im Winkel dort das Oefchen feuerrot,
Daneben Handwerkszeug, das ſchon zurecht gerichtet,
Und in der Mitt' ein Frühſtück: Milch und Brod . . .
Viel Brod, doch zierlich aufgeſchichtet
Die kleinen Kringel und die dicken Laibe.
Und vor dem blankgedeckten Tiſche ſteht
Ein derber Mann mit einem jungen Weibe,
Die Hände vor dem Mund im Frühgebet,
Die Augen auf vier hoffnungsvollen Rangen,
Gewachſen wie die Orgelpfeifen,

Die erſt ganz ſchüchtern nach den Kringeln langen,
Hand über Hand dann nach den Broden greifen.
Durch eine breite Waſſerkugel fällt
Das Licht wie eines Heiligenſcheines Streifen
Auf dieſe kleine gottvergnügte Welt.
Raſch endigt ſich das Mahl. Da tanzen
Die Kinder mit gepacktem Bücherranzen
Die Straße fort, die ſie zur Schule müſſen.
Der Vater aber drückt noch ſchnelle
Sein Weib an ſich, es tüchtig abzuküſſen.
Dann greift auch er nach Winkelmaß und Kelle
Und geht. Es iſt zur Arbeit hohe Zeit.
Das Weibchen hat das Licht bei Seit' geſtellt.
Leer wird die Bühne, vor mein Schauſpiel fällt
Der Vorhang tiefer Dunkelheit.

Ich wandte mich, da ging mit einem Mal
Vor dieſem Häuschen mir der erſte Strahl
Der neuen alten Sonne fröhlich auf.
Oft irrt der Menſch in unerlaubtem Maße,
Daneben liegt die Weisheit auf der Straße,
Wohl ihm, ſtößt einer mit der Naſe drauf! . . .
Komm' ich nun Nächtens heim, ſo denk' ich dann und wann
Nicht ungern an den ſchlichten Mann
Mit ſeinen Lieben um den Tiſch herum . . .
Und ſeufz' ich dann, ſo weiß ich wohl, warum.

Der Pinsel Ming's.

Wie lieb' ich es, zu plaudern und zu träumen,
Zu horchen, wenn der Sturm die Schindeln fegt,
Wenn das Geſtöber von verſchneiten Bäumen
Raſtlos an die beeiſten Scheiben ſchlägt.
Da kann ich ſtundenlang im Lehnſtuhl ſäumen
Und mit dem Freunde, der die Muſen pflegt,
Ein Märlein zeitigen am Feuerſchein,
Mich glücklich wähnen und zufrieden ſein.

Zuweilen knurrt mein Hund und weiſt die Zähne
Dem Keſſel, welcher murmelnd über'm Feuer
In's Beifallkniſtern halbverbrannter Spähne
Sein Liedchen ſingt, ein rührend Abenteuer,
So rührend, daß ihm manche dicke Thräne
Herniederrollt auf's glühende Gemäuer,
Aus dem wie Träume dichtender Phantaſten
Die Flackerflammen durch den Schornſtein haſten.

O wie ſo oft in ſtillen Dämmerſtunden
Hab' ich die Plagen, die mein Herz gequält,
Belächelt hier, vergeſſen und verwunden
Und Alles, was ſich der Kamin erzählt,
In bunten Träumereien mit empfunden!
Da ſcheint mir jedes Stücklein Holz beſeelt,
Das Erz belebt, und aus den Ziegelſpalten
Zieht eine Fülle quirlender Geſtalten.

Inſonders auf dem Theezeug, auf dem blanken,
Treibt ſich ein munt'res Völkchen, hüpft und ſpringt;
Das Silberſieb am Kännlein ſcheint zu ſchwanken,
Darinnen wiegt ein Elfchen ſich und ſingt
Des Feenlandes heimlichſte Gedanken,
Derweil der Dampf, der aus dem Schnabel dringt,
Sich über ſeiner winzigen Blumenhaube
Zuſammenballt in eine duftige Laube.

Der Laube Wipfel wirbeln ſich in Ringe,
Und durch die Ringe ſeh' ich fernehin
In Lenzeslandſchaft: weiße Schmetterlinge
Umflattern einen gold'nen Baldachin;
Ein Wächter ſteht davor mit blanker Klinge:
Ich ſeh' am Himmel Reiherſchwärme ziehn,
Ich ſeh' den Thee, den juſt mein Keſſel brühte,
Zum andern mal in ſeiner erſten Blüthe.

Und durch die dicht erblüh'nden Stauden rauſchet
Ein ſchmachtend Pärlein einer Grotte zu;
Die Naſenſpitze rührt er ihr und tauſchet
Sein großes Herz an ihren kleinen Schuh,
Sein Zöpfchen zittert tiefbewegt, es lauſchet . . .
— — Doch liebſter Freund, was brummſt, was polterſt du?
Und mißſt mit Donnerſchritten von ſechs Ellen
Dies knappe Stübchen eines Junggeſellen?

Wenn du mir alſo durch die Kammer dröhneſt,
Verſcheuchſt du mir das zage Liebespaar,
Das durch die Stauden wandelt; du entwöhneſt
Von meinem Herd Titania's Elfenſchaar!
Was grämt dich ſo, daß du von Seufzern töneſt?
Erleichtre dich und mach' es offenbar,
Warum dir alle Luſt und Ruh verleidet
Und deines Vaters Sohn Geſichter ſchneidet?

Was fehlt dir? — „Ruhm!" — Ei was! der Klatſch der Preſſe!
Das Lob der Weiſen und die Gunſt der Menge!
Die Nummer in dem Katalog der Meſſe!
Dein Ehrgeiz treibt dich alſo in's Gedränge?
Der jüngſtgeborenen Miltiadeſſe
Papiertrophäen und Triumphgepränge,
Sie bringen dich um Schlummer, Fried' und Ruh?
O Eitelkeit der Welt, wie groß biſt du!

Was iſt denn Ruhm? Ein käufliches Geſchmeide,
Ein Zeitungsſchreiber, der vom Lügen lebt;
Er iſt ein Stern auf halbzerrißnem Kleide,
Ein Irrlicht, das auf manchem Sumpfe ſchwebt;
Er iſt der Hornruf über Hain und Haide,
Der, eh' der Wandrer horchen mag, zerbebt;
Nach trübem Tag ein Bischen Sonnenſchein,
Ein welker Kranz auf einem Leichenſtein.

Laß dieſe Sorge, theurer Freund, und härme
Dich nicht um Güter, ſo die Zukunft bringt;
Setz Dich vor den Kamin zu mir und ſchwärme,
Horch, was der Keſſel über'm Feuer ſingt,
Schau' mit mir in die ſprühnde Funkenwärme,
Die Zang' und Hacken aus den Kohlen zwingt,
Und ſchlürfe, daß dein letzter Gram vergeh,
Viellieber Freund, noch eine Taſſe Thee!

Der heiße Trank hilft deine Qual vertreiben.
Er ſchmeckt dir, wenn auch Niemand Freude hegt,
Daß du ein bischen leſen kannſt und ſchreiben,
Und wenn dein Herz des Troſtes ſich entſchlägt,
Daß jetzo hinter angelaufnen Scheiben
Ein Büchlein friert, das deinen Namen trägt,
Und achtzehn Feuilleton's in kurzen Spalten
Dich über'm Waſſer des Vergeſſens halten.

Ach, ob ſie dich zu einem Halbgott lügen
Und deinen Ruhm durch alle Welt trompeten,
Ob ſie dir jedes Haar am Leibe rügen
Und jedes Wort von dir mit Füßen treten,
Du biſt doch der du biſt! Dir ſelbſt genügen,
Dich ſelber vor dir ſelbſt mußt du vertreten,
Dann harre ſtill, es wird für Kraft und Mühen
Auch deines Ruhmes eine Palme blühen.

Ich weiß ein Märlein kraus und wunderſam,
Das für dich paßt, und ich erzähl' es gerne,
Wie einſt ein Mann zu Namensdauer kam,
Und wie ſein Ruhm verſetzt ward in die Sterne —
Horch' auf, und dünkt dich allzubunt mein Kram,
Scheint dir, daß ich vom Wahren mich entferne,
Schau in die Flamme nur und ſchlürfe Thee
Und denk' an literariſch Renommee.

Und wie der Schiffer, wenn ihm vor den wildern
Seeſtürmen Angſt und Grau'n die Bruſt beengt,
Ein Täfelchen, bemalt mit bunten Bildern,
In's Heiligthum an eine Säule hängt,
So laß dir jetzt dies fremde Schickſal ſchildern,
Wie es der Geiſt mich zu verkünden drängt,
Dann hängen wir's zum warnenden Exempel
Ex voto auf in Fama's Rieſentempel.

Es war — als wir noch Beide gar nicht waren —
Es war einmal — weiß Gott, wie lang es her —
Ein junger Menſch in ſeinen beſten Jahren:
Mein Held. Wenn du, der wie kaum einer mehr
Beleſen biſt, nicht viel von ihm erfahren,
So macht das, theurer Freund, bei meiner Ehr'
Mir Schi-Hoang-Ti's Mauer nur erklärlich —
So weißt du ſelbſt des Helden Namen ſchwerlich.

Und dennoch war im weiten Reich der Mitte
Kein Name je geprieſ'ner als der ſeine
— O ſchaud're nicht, mein Freund, vor einem Ritte,
Den ich bis China auszudehnen meine;
Mein Pegaſus hat längſt im Sturmesſchritte
Dem Oſten zugewandt die Meilenbeine.
Mit Rieſenflügeln durch die Lüfte ſauſend
Verjüngt ſich uns die Welt um ein Jahrtauſend.

Dort wo der Mädchen Füße krummgebunden
Wo für den Thron man Himmelsſöhne heiſcht und
Das Pulver doch ſo lange ſchon erfunden;
Wohin dem Fremdling nie der Zugang freiſtund,
Wo's keinen Tagdieb gibt noch Vagabunden;
Wo jede Stund' im Tage Polizeiſtund',
Auch dort — erſtaunlich iſt es wohl — gedieh
Der Freiheit Wunderblume: Poeſie!

Geſtraft mit jedem Fluche der Cultur,
Sklav' des Gewinns, verſunken in Genuß,
Der Menſch bleibt immer Gottes Creatur,
Wie ſehr er auch dem Teufel fröhnen muß!
Auch dort ergrünt im Frühling die Natur,
Und ſtille Sehnſucht nach der Liebſten Kuß
Läßt in der Minne müßigen Sommernächten
Auch den Chineſen ſeine Reime flechten.

Und Dichter lebten dort, wie anderweit,
Die einen in der Gunſt der Mäcenaten,
Die andern um ihr täglich Brot im Streit!
Und jedem hat ein Gott die Hand berathen,
Und jedem hat ein Gott die Stirn gefeit;
Nur der, vor deſſen Bild wir eben traten,
Der Eine nur war ſchon am Mutterbuſen
Auf's Haupt geſchlagen von dem Zorn der Muſen.

Doch glaube nicht, daß ſelbiger „Chineſer"
Von jenen war, die da in Sturm und Drang
Die Genialität beim Klang der Gläſer,
Bei Weibern ſuchen und im Müßiggang!
Als Kind die Wonne ſeiner Schulverweſer
War ihm als Mann nur einzig darum bang,
Wie er im Schweiße ſeines Angeſichtes
Das Flämmchen nähre ſeines zagen Lichtes.

Wenn Andre, vor dem Geiſt der Ahnen ſchaudernd,
Die Zeit vergafften vor beklexten Frieſen,
Wenn Andere bei ihrem Theetiſch zaudernd
Bläuliche Ringel aus dem Tabak blieſen,
Wenn Andere mit holden Fräulein plaudernd
Im Mondlicht ſchäkerten auf blüh'nden Wieſen,
Saß brütend in der Lampe Dämmerung
Mit verſeſchwerem Pinſel Sche-Hu-Gung.

Die Liebe ſelber, die bekanntermaßen
Die Emſigſten aus ihren Stuben jagt,
Ihn lockt ſie nie zu Garten, Markt und Straßen;
Nur weil die Vorwelt von den Dichtern ſagt,
Daß von der Minne Brod ſie ſämmtlich aßen,
So ward auch er von Minnenoth geplagt
Und pries in Strophen, die wie Honig rinnen,
Die eitle Huld erfundner Nachbarinnen.

Der große Mann! Sich ſelbſt nur konnt' er lieben
Und ſeine Tuſche, Pinſel und Papiere —
Und das Theater. Dieſem ſchickt er ſieben
Luſtſpiele jedes Jahr, Tragödien viere,
Wo in viel tauſend Verſen er beſchrieben
Die Wandlungen der Menſchen und der Thiere,
Fo-hi, Kon-fu-tſe, Mantſchu's und Mongolen
Und was ihm ſonſt der Genius befohlen.

Doch ob auch ohne Ruh und Unterlaß
Die Verſe wie der Sündfluth Waſſer ſchwollen,
Es rief, wer über ſeinen Reimen ſaß:
„Sie hätten halt was Anders werden ſollen!“
Da wurd' er menſchenſcheu, verzagt und blaß,
Bis aber ihm ein neues Werk entquollen,
Das von des Vielverkannten Kraft und Streben
Unwiderleglich ſollte Zeugniß geben.

Dies Stück behandelte mit ſieben Akten
„Hiſtoriſch treu“ den wunderſamſten Stoff
Der je ſich aus verſchrobenen, vertrackten
Geſchichten in ein Dichterhirn verſchloff.
Wie zauberhaft die Scenenſchlüſſe packten,
Wie Blut und Weh von jedem Verſe troff,
Von dreiundachtzig Heldinnen und Helden —
Der Dichter konnte Wunder davon melden.

Und mehr als jemals des Erfolges ſicher
Trat vor Verleger er und Intendanten;
Doch Hohngelächter nur und Spottgekicher
War Alles, was ſie auf ſein Buch verwandten.
Da weinte Sche-hu-gung und grollend ſchlich er
Im Katzenjammer eines Abgebrannten
In's nächſte beſte Kaffee- — vielmehr Theehaus
Und ſchluchzt' in einem Winkelchen ſein Weh' aus.

In's Löffelklirren, in's Geräuſch der Taſſen,
In's Glockenſpiel von zwanzig Pendelührchen
Klang nur gedämpft der ferne Lärm der Gaſſen;
Hier hüpften Papagei'n auf ſeidnen Schnürchen,
Hier nickten mit beruhigenden Grimaſſen
Von allen Wänden Porzellanfigürchen;
An Waſſerkünſten unter Tabakswölkchen
Saß ſtill vergnügt ein buntgemiſchtes Völkchen.

Da hockten reichbeknopfte Mandarinen
Mit ihm an einem und demſelben Tiſche;
Er ſah in ihre huldverklärten Mienen
Dann in ein Becken voll rotgoldner Fiſche,
Das vor ihm ſtand, vom Sonnenſtrahl beſchienen;
Gar traulich war's in dieſer kühlen Niſche;
Sein Groll entwich, und ein behaglich Sehnen
Begann ſtatt deſſen ihm die Bruſt zu dehnen.

Nun rückt' er an des Teppiches Geweben,
Dann ſprach er halb im Ton verlegner Frage,
Halb ſchon beherzt und plötzlich ohne Beben:
Wenn es den werthen Gäſten nicht mißhage,
Werd' er ein Drama jetzt zum Beſten geben;
Er wünſche hier, was ihm der Neid verſage,
Am Urtheil eines großen Publikums
Zu kräftigen die Hoffnung ſeines Ruhms.

Drauf thaten ihm mit Neigen und mit Nicken
Die Biedermänner ihr Gefallen kund,
Wohlwollen ging aus ihren muntren Blicken
„Und jedes Ohr hing an Aeneens Mund.“
Vor Wonne wollt' ihm ſchier die Stimm' erſticken,
Doch las er friſch drauf los und blieb geſund:
Von Beifallsmurmeln öfters angefeuert
Kommt er dem zweiten Akte zugeſteuert.

Doch als er nun den erſten Akt geſchloſſen
Und von dem Manuſcript den Blick erhoben,
Staunt er, von bittrem Schrecken übergoſſen,
Wie auf ein Wahlfeld, das die Schlacht durchſtoben;
Es liegen wie erſchlagen und erſchoſſen
Stumm da, die ſeine Verſe ſollen loben,
Derweil ſich auf den Sophas oder Tiſchen
Die langen Zöpfe brüderlich vermiſchen.

Die Fiſche lagen reglos, es verſchwanden
Die letzten Vögel juſt auf müden Schwingen,
Stumm war das Glockenſpiel, die Pendel ſtanden,
Ja ſelbſt die Häupter der Pagoden hingen
Gleich welken Blumen auf den Bruſtgewanden,
Die Waſſer hatten aufgehört zu ſpringen
Und nur des Schnarchens uniſones Dröhnen
Verrieth noch Leben, Sche-hu-gung zu höhnen.

Er rief und ſeines Zopfes Haare ſträubten
Sich himmelwärts in tragiſcher Entrüſtung:
„Weh euch von ewigem Geiſtesſchlaf Betäubten,
Euch, die des Blödſinns fingerdicke Rüſtung
So hieb- wie ſchußfeſt macht an Herz und Häupten!
Nie mög' ein Genius von des Himmels Brüſtung
Sich beugen und die überird'ſchen Freuden
Vor ſolcher Beſtialität vergeuden!

„Ein Poſſenreißer mag mit faulen Witzen
Den Schweiß des Brodneids euch vom Hirne ſchaben,
Mir ſollt ihr nimmermehr die Ehre ritzen!
Der Dichtung Flügelroß wird fernhin traben,
Fern von des Unverſtands bewohnten Sitzen!
In Einſamkeit will ich mein Pfund vergraben,
Ich will dem Geizhals gleich auf ſeinen Schätzen
Mich auf die Fülle meines Wohllauts ſetzen!“

Geſagt gethan. — Zum neunten Mal bekrönte
Die Dämmerung das finſt're Haupt der Nacht,
Seit allen Menſchen fluchend der Verhöhnte
Durch Dick und Dünn ſich auf den Weg gemacht.
Im Urwald, der das Hochgebirg verſchönte,
Da hält er ſtill, greift in die Taſche ſacht
Und legt aufathmend in die Hände beide
Sein Manuſcriptum von gewalkter Seide.

„Du hoher Himmel, deſſen blauſter Zipfel
Herüberlugt durch dieſe Klippenſchichten!
Ihr gelben Vögel, flatternd um die Wipfel,
Ihr Käfer, kriechend um den Stamm der Fichten,
Du ſanftes Moos, und du, erhabner Gipfel,
Ihr ſollt nun über meine Verſe richten!
An der Natur noch unverdorbnen Söhnen
Erweiſe ſich die Macht des Ewigſchönen.“

Und er hub an und las und las und laſe
Vom früh'ſten Morgen bis ſich ſonnenſatt
Die Falter bargen im verſengten Graſe.
Nichts regte ſich; wenn nicht ein fallend Blatt,
Ein müder Käfer ſtieß an ſeine Naſe,
So fand nicht die geringſte Störung ſtatt,
Bis nach des ſechſten Actes erſten Scenen
Ihn überraſcht ein ungeheures Gähnen.

Nicht wie an ſchwülen Sommernachmittagen
Der Schüler hinter der Cyropädie gähnt
Nicht wie vor Hunger oder Unbehagen
Der Wüſtenleu in der Menagerie gähnt,
Nicht wie bei zifferreichen Budgetfragen
Ein deputirter Pfarrer gähnet: — hie gähnt
Ein Gähnen wie von berſtenden Karthaunen,
Wie von des jüngſten Tags Gerichtspoſaunen!

Und nach dem Gähnen kommt ein Wirbelwind,
Und nach dem Winde Staub und Aeſteſplittern;
Es riecht nach Pech, es ſcheint die Sonne blind,
Die Erde dröhnet, die Gebirge zittern,
Und — kleiner als ein ſiebenjährig Kind
Schält ſich ein Männlein aus den Ungewittern.
Deß Gruß war nicht von der modernſten Art,
Sein Gürtel Gold und ſilbern Zopf und Bart.

„Dank dir und Preis! Kyrie! Hoſannah!"
Sprach es und blies den ſanft entflieh'nden Duft
Von einer überirdiſchen Havannah
Aus güldnem Pfeifchen in die ſchwüle Luft.
„Der Wüſte deines Strebens naht das Manna,
Denn wiſſe: den du hier in dieſer Schluft
Verpflichtet mit unſterblicher Verpflichtung,
Iſt Freund und Schwager von dem Herrn der Dichtung.

„Ein Vollblutdämon bin ich; tauſend Geiſter
Beherrſch' ich, die vor meinem Thron ſich neigen.
Ein Feind nur haßte mich, ein Hexenmeiſter,
Doch er verſtand, mir Uebermacht zu zeigen.
Dem Urkoloß der Krokodile ſchmeißt er
— Wie Menſchen pflegen mit gekochten Feigen —
Mich in den hohlen Zahn. Wohl eilf Jahrhundert
Hab' ich im Rachen dieſes Viehs verplundert.

„Oft hört' ich Nachts durch des Gebiſſes Lücke
Die Genien vor ſeinen Kiefern klagen;
Doch mochte bei der pflichtgetreuen Tücke
Des Unthiers weder Kunſt noch Gunſt verſchlagen.
Meinſt du, daß es die dreißig Mühlenſtücke
Einmal in viermalhunderttauſend Tagen
Gelüftet oder auch ein bischen nur
Geſchnäuzt, geräuſpert hätte? — Keine Spur!

„Wohl flucht' ich alle Himmelsdonnerkeile
Umſonſt herab, ihm auf's Gebiß zu blitzen,
Da kameſt du und laſeſt Zeil' um Zeile
Des rieſigen Gedichts in Einem Sitzen.
Erſt ſchlug es Purzelbäum' aus langer Weile,
Dann reibt's die Ohren an den Felſenritzen,
Es würgt, es klemmt die Zähne faſt zu Brei.
Noch Einen Vers! — es gähnt und ich bin frei!

„Was dem allmächt'gen Zahn der Zeit mißlungen,
Was Geiſterlippen ſtets umſonſt erflehten,
Du haſt's an Einem Vormittag erzwungen!
Drum ſchenk' ich dir, wirkſamſten der Poeten,
Dir, meinem Rettungsengel, Sche-hu-gungen
Ein Kleinod, wie in Chinas Land und Städten
Kein gleiches iſt noch bei den Völkern rings
Im Kreis der Welt: ſieh hier den Pinſel Ming's!"

Drauf zog er einen Pinſel aus dem Schlitze,
Der ſich in Nichts zu unterſcheiden ſtrebte
Von andern Pinſeln, nur daß auf der Spitze
Ein Flämmchen wie vom erſten Pfingſten ſchwebte;
Wie angehaucht von eines Dämons Witze
Das Haar am Außenrande leis erbebte;
Ein myſtiſch Klingen ſchlich durch ſeine Borſten
Wie durch die Blätter in Dodona's Forſten.

„Dies Rüſtzeug nimm des größten Verſifexen
Und brauch' es wie und wann du willt zum Schreiben.
Nun magſt du deine Reime ſudeln, klexen,
Magſt mit der linken Hand den Kaffee reiben;
Er wird doch blaue Wunder für dich hexen;
Ja, wollteſt du dich nebenher beweiben,
Aus dieſem Pinſel werden Zeilen ſtieben,
Wie Ming ſie nur, der Göttliche, geſchrieben.

„Und nicht die Kenner werden blos und Weiſen
Dein Singen über jedes andre ſtellen,
Der Pöbel auch des Marktes muß dich preiſen,
Und deine Lieder, Dramen und Novellen
Wird man im Bette leſen wie auf Reiſen,
Kein Nebenbuhler deinen Sieg vergällen:
Es mag fortan in allen Erdenreichen
Nichts Lebendes ſich dir an Ruhm vergleichen.

„Doch nicht in eines Erdenwallers Gruft
Darf ſolch ein Kleinod höh'rer Art vermodern!
Nach zehn gemeſſner Jahre Friſt beruft
Mein Wille dich, mein Gut zurückzufodern,
Zur ſelben Stunde her in dieſe Kluft.
Die Pflicht ſoll hell in deiner Seele lodern!
Weh' dir, müßt' ich mir ſelbſt den Pinſel holen,
Durch Tod und Teufel ließ' ich dich verſohlen!"

Sprach's und verſchwand! Es zog von hinnen ſauſend
Wie flieh'nde Bienen durch der Höhle Raum.
Gung zupfte ſich am Bart und ſprach: „Potz Tauſend,
Den Pinſel halt' ich, und es iſt kein Traum!"
Schon fühlt er, wie magnet'ſcher Zwang ihm grauſend
Die Finger ſtreckt; ihn friert; er athmet kaum;
Er läuft davon, — und hat in ſelbiger Nacht
Ein Werk vollendet, dran er nie gedacht.

Nun könnte Wunder über Wunder tönen,
Das aus Sche-hu's beglückten Händen ſprang.
Sein Schaffen ſchwamm im vollen Strom des Schönen
— Und dennoch ſchien ihm oft die Weile lang.
Er fand es ſchwer, ſich an den Ruhm gewöhnen.
Ihm war, wenn alle Welt ihm Kränze ſchwang,
Wie einer Pfütze, die im Sonnenſchein
Erglänzt, als möcht' ſie eitel Goldes ſein.

Wenn weiland er beim Schein des kleinen Lichts
Ein Lied aus ſeinem Hirn gequält, er ſpürte
Doch oft, als ob den Schweiß des Angeſichts
Ein gnädiger Gott mit ſanftem Hauch berührte;
Nun fühlt' er über Haupt und Herzen Nichts,
Seit ihm der Pinſel Ming's die Hände führte.
Und wenn er ſchrieb, ſo ſah er abgewandt
Des Pinſels Schatten zittern an der Wand.

Doch die Gewohnheit iſt der Arzt des Lebens.
„Ei was, wohl immer iſt es ſo geweſen,"
Sprach Sche-hu-gung. „Es hätten ſich vergebens
Die Größten abgemüht, davon wir leſen,
War nicht zur Rettung ihres edlen Strebens
Auch ihnen ſolch ein Götterpinſelbeſen
Gelieh'n. Ja, ich bin juſt ſo groß und klug
Als Einer, der vor mir den Lorbeer trug."

Und Lorbeer trug er. Eh' ein Jahr vergangen,
Zählt' Gung zu den Beknopften und Betreßten
Und ſchmückte ſeinen Zopf mit güld'nen Spangen;
Man ſang ſein Lied in Scheunen und Paläſten,
Man ſah ſein Bild vor jedem Laden hangen,
Die Damen trugen es in winzigen Käſten,
Die Stutzer auf den Hemd- und Weſtenknöpfen
Und die Studenten auf den Pfeifenköpfen.

Sein Ruhm glich der Lawine, die begrabend
All' andern Ruhm, fortwuchs im Donnergang;
Sein Name war's allein, der jeden Abend
Von dichtgedrängten Gallerieen klang;
Und wenn, an Mondſchein ſich und Blüthen labend,
Ein ſchmachtend Paar nach würdigem Ausdruck rang,
Die minnigſten Gefühle zu verrathen,
Geſchah es ſtets mit Sche-hu-gung-Citaten.

Man ſchilt ſo ſehr auf Frau'n und Frauengrillen,
Und braucht zum Leben wie zur Poeſie
Sie doch ſo ſehr! Weß Verſen nie im Stillen
Ein ſtrickend Mädchen leiſe Worte lieh,
Wem nie um eitel ſeiner Lieder willen
Ein ſchönes Weib, das ihm gegrollt, verzieh,
Und prieſen den die Weiſen und die Richter,
— Der Menſch iſt doch trotz alle dem kein Dichter.

Denk' dich mit einem Buch, das du gegeben,
In eine Laube; dir genüber ſchweigen
Zwei blonde Schweſtern, ihre Locken beben
In Eins, derweil ſie tief die Stirnen neigen
Und ſelten nur das Kinn vom Buſen heben,
Um dir ein feuchtverklärtes Aug' zu zeigen,
— Mein Freund, es kann mit ſeinen längſten Sätzen
Kein Kritiker dies ſtumme Lob erſetzen! —

Der Backfiſch, wie die kaiſerlich beſippte
Prinzeß ſchob Sche-hu's Bücher unter's Kiſſen.
Und während oft um kleine Manuſkripte
Vor ſeiner Thür' ſich die Verleger riſſen,
Saß er im Gartenhaus verſteckt und nippte
Von blüh'nden Lippen, die ſich ſanft verbiſſen,
Die eig'nen Verſe, die mit O! und Ach!
Der Minne Stammeln auseinanderbrach.

Im Anfang ſpart' er mit den neuen Bänden
Und liebte mehr ein üppig Zeitvertreiben;
Doch ſpäter ſchien den Geiſt er zu verſchwenden,
Und erſt im zehnten Jahr ging's an ein Schreiben!
Die Werke ſtoben nur von ſeinen Händen.
Man fleht' ihn an, ſich doch nicht aufzureiben,
Denn ſolche Fruchtbarkeit ſei ſehr bedenklich,
Sein Auge trüb, ſein ganzes Weſen kränklich.

Dann ſprach er wohl: „Ach, wenn der Leib auch grollt,
Kann ich die Kugel denn im Laufe hindern,
Die, vom Genie geſchleudert, vorwärts rollt?
So geht's nun einmal mit uns Götterkindern!
Der Docht verglimmt, die Jugendluſt vertollt!
Schon fühl' auch ich die Schöpfungskraft ſich mindern.
Wer weiß, derweil wir noch gar hochgemuthet,
Hat die Poetenader ſich verblutet!“

Und eines Tages, nach erfüllten Zeiten,
Ging Sche-hu-gung aus ſeiner Stadt hindann.
Er klomm in jene ſteilen Einſamkeiten,
Wo er vordem das Wunderding gewann.
Manch einmal küßt' er es im Weiterſchreiten,
Das ſeines Ruhmes gold'nen Faden ſpann,
Und um zu pinſeln ein'ge Trauerlieder
Setzt' er am Eingang ſich der Höhle nieder.

Doch wie der Pinſel ſchon zu öftern Malen
That er auch jetzt nach ſeinem Eigenſinn.
Statt thränenſchwere Lieder ihm zu malen,
Strich er ihm lauter Schnaderhüpfel hin,
Als weidet' er ſich an des Dichters Qualen
Und hielte ſeine Heimkehr für Gewinn.
Gung läßt vom Schreiben, zieht die Uhr und ſpricht:
„Herr Je-mi-ne! Halb Drei! Er kommt wohl nicht!"

Doch kaum daß ihm dies eitle Wort entfahren,
Greift aus dem Aether eine kleine Hand.
Dann ſieht er einen Schnurrbart, weiß von Haaren,
Und endlich ganz im alten Nachtgewand
— Den Dampf des güld'nen Pfeifchens und die klaren,
Graugrünen Augen auf ihn zugewandt —
Den Vollblutgeiſt; er will ſein Kleinod wieder,
Und Sche-hu-gung fällt auf die Kniee nieder.

„Großmächtiger Geiſt, dir dank' ich alle Gnaden,
Dir, was der Inhalt meines Lebens iſt;
Vergönne mir auf meines Ruhmes Pfaden
Noch Einmal eine zehenjährige Friſt!"
„„Oho!"" ſprach Jener, „„allzuviel bringt Schaden!""
— „Nur fünf!" — „„Nie!"" — „Drei nur!" —
„„Schwätzer, der du biſt!"" —
„So gönn' mir Eins, dies letzte noch, das elfte!"
— „„Nicht eines Wintermorgens halbe Hälfte!""

„So wärſt du lieber niemals mir erſchienen,
Anſtatt ſo knauſ'rig heut' mit mir zu rechten!
O, hätte nie von Stanzen und Terzinen
Dies Holz getrieft in ſtillen Mitternächten!
Säumt' ich, mit ſieben Acten dir zu dienen?
Kargt' ich, mit zwanzigtauſend Reimgeflechten
Dem Krokodil die Kiefern aufzuſpreizen?
Und du willſt um ein armes Jährlein geizen?

„Soll mein Gedächtniß die Kritik ermorden,
Das Stadtgewäſch den Leumund mir zerreißen?
Soll man, anſtatt mit Blumen und mit Orden,
Mit faulen Apfelſinen nach mir ſchmeißen?
Ach, wem der Ruhm zur Hausmannskoſt geworden,
Der kann den Stein der Schande nicht mehr beißen!
Du wandelſt wieder mich zum fünften Rad am
Geſpann der Dichtkunſt und zum alten Adam!

„Nimm mir das Leben auch, was liegt daran,
Eh' es der Schande Geifergift befleckte —"
„„Halt"" rief der Geiſt, der juſt den Talisman
In's linke Knopfloch ſeines Wammſes ſteckte,
„„Mein guter Freund, du biſt ein Dummerjan,
Der nie ein Körnlein Menſchenkenntniß ſchmeckte,
Der Pinſel Ming's — unſinniges Begehr!
Was ſoll er dir? du brauchſt ihn ja nicht mehr!

„„Schreib' mit dem nächſten beſten Beſen frei
Nun deine Lieder, Märchen oder Dramen
Schreib' ſie, ſo dumm du willt, 's iſt einerlei,
Denn, liebes Kind, — jetzt haſt du einen Namen!
Mag auch das Flügelroß der Poeſei
Dir unterwegs zum Karrengaul erlahmen,
Nun bleibſt im Bett, in Wirthshaus und Pagode
Du nach wie vor der Klaſſiker der Mode!

„„Am Beſten iſt's, du ſchreibſt jetzt etwas dunkel,
Und läßt von keiner Regel mehr dich binden;
Und mag dir ſelbſt für dein abſtrus Gemunkel
Der Deutung letzte Möglichkeit entſchwinden,
Es werden deines Unſinns wirre Kunkel
Die Andern klar wie Sommerfäden finden.
Des Dämon's Hülfe kannſt du nun verſchmähen,
— Drum lebe wohl auf Nimmerwiederſehen!""

Und wie der Geiſt gewahrſagt, iſt's gekommen.
Des Ruhms Vermächtniß blieb bei Sche-hu's Laute,
War auch der Pinſel Ming's von ihm genommen.
So weit der Himmel über China blaute,
Las, was er ſchrieb, das Volk in Luſt beklommen,
Denn, wie er Bonz und Mandarin erbaute,
So war er für den Pöbel „Flick und Flock"
Und für Frivole China's Paul de Kock.

Er hatte Ruhm und Geld und jedes Laſter
(Auch jede Tugend wohl) der höhern Stände;
Ein Bataillon hirnſiecher Kritikaſter
Schrieb Hühneraugen ſich an beide Hände;
Und ſeine Statue von Alabaſter
Stand in des Hoftheaters Giebelblende,
Derweil im Innern mit verſchämtem Gähnen
Man klatſchend rief: „Wie ſchön ſind dieſe Scenen!"

Wie Mancher, der mit einem Gott im Hirne
Zum Hungertuch geboren war, entbot
Den Gruß der Ehrfurcht jener hohlen Stirne!
Wie Mancher, der den heiligen Geiſt im Koth
Vor allem Volk wie eine feile Dirne
Zu tanzen zwingen mußt' um's liebe Brod,
Bis endlich er an Herz und Haupt verdorben
Auf leerem Stroh — „am Feuilleton" geſtorben!

Sche-hu, des blinden Glückes liebſter Sohn,
Iſt, eh' die Herbſte ſeinen Lorbeer trafen,
An einer mäßigen Indigeſtion
In hohem Alter wohlgemuth entſchlafen.
Da ſchien's im Land, als wär' der Kaiſerthron
Der Erben baar, und ſeines Ruhmes Sklaven
Von Tibet's Grenzfluß bis zum gelben Meere
Errichteten ihm Tempel und Altäre.

Zu dieſen Heiligthümern, die noch lang
Die Manen des Geſchiedenen umwehten,
Wallfahrteten in der Bewund'rung Drang
Die Celebri- und Notabilitäten,
Und manch ein reichbegabter Jüngling rang
Nächtlicher Weil' in brünſtigen Gebeten
Um einen Funken des geſchied'nen Geiſtes
Und ging wie neubelebt hindann — ſo heißt es.

Doch Manchem war's bei gleichem Zeitvertreibe,
Als ob ein ſpöttiſch lächelnd Angeſicht
Auf ihn herabſäh' aus der Mondenſcheibe,
Als ob, beſchienen von dem fahlen Licht,
An ſeines Monumentes eh'rnem Leibe
Die Kränze welkten, die die Nachwelt flicht,
Als ob die Inſchrift, die ſein Lob verbürgte,
Sich kreiſeltanzend durcheinander würgte.

Und wenn die Wind' im hohen Kirchhofgras
Ihr nächtlich aufgeregtes Spielchen machen,
Wie ein verborgnes Kichern klänge das,
Wie leiſes Ziſcheln, wie verhaltnes Lachen —
Wer weiß, ob's wahr? Es macht den Menſchen Spaß,
Den Ruhm, den ſelbſt ſie thürmten, zu verflachen.
Man ſagt noch viel — ich aber ſchweig' und ende
Vom Pinſel Ming's die drollige Legende.

Und nun, mein Freund, — — noch eine Taſſe Thee!
Horch, wie die Winde durch den Schornſtein fliſtern!
Ja, wenn der Regen und der fall'nde Schnee
Raſtlos an die beeiſten Scheiben kniſtern,
Wenn ich das letzte Scheit verglimmen ſeh',
Deß Flackerflämmchen bald ſich eng verſchwiſtern,
Bald wild entzweit ſich auseinander bäumen,
Wie lieb' ich es, zu plaudern und zu träumen!

Gelegenheitsgedichte.

Gieb Ueberweisen
Kein Gedicht!
Kaltes Eisen
Schmiedet man nicht!

Meiner Mutter.

Der erſte Federſtrich im neuen Hauſe
Sei dein!
So will ich Werkſtatt mir und Klauſe
Zu ſtillem Glück und guter Arbeit weihn.

Bei Himmelsgunſt und Schickſalsſchlägen
Reift einer mit den Jahren wohl heran.
Dir aber will ſich auch der Mann
Fromm wie ein Kind zu Füßen legen
Und bitten: gib zu dem, was ich begann,
Geliebte Mutter, deinen Segen!

Grabſchrift für Peregretta's Kind.

Dein Leben war ein einziger Mutterkuß,
Ein kurz Erwachen aus den erſten Träumen.
Nun ſchläfſt du weiter unter dieſen Bäumen
Und weißt es nicht, wie bitter weinen muß,
Wer eine lange bange Lebensnacht
Schlaflos bis an ihr letztes End verwacht.

Unterwegs.

Oft, wenn auf tagelanger Reise
Man durch das Wagenfenster sieht,
Derweil auf dröhnendem Geleise
Der Eilzug durch die Gegend flieht,
Daß Bäume, Flüsse, Städt' und Land
Wie sturmgejagt vorüberfliegen,
Sieht man vergnügt am Schienenrand
Ein schmuckes Wächterhäuschen liegen.
Man sieht mit seines Amtes Zeichen
Den Mann stramm seiner Pflichten warten,
Daneben im Gemüsegarten
Sein Weib und Kinder, die ihm gleichen.
Im Innern zeigt sich blank und nett
Wanduhr und Spiegel, Bank und Bett.
Breitblättrig gelbgespornte Kressen
Mit blau und blaß geblümten Winden
Sich draußen bis zum Dachfirst winden.
Man schaut noch lang zurück, indessen,
Der Zug fortjagt mit Dampfgebrause,
Und denkt als wegemüder Mann
Vielleicht im Stillen dann und wann:
Warum bin ich nicht dort zu Hause!

Blumen aus Helgoland.

Vom öden Strand, wo nichts mehr grünt und blüht,
Es wäre denn ein Pflänzchen im Gemüt,
Das ſpätgeboren keine Hoffnung hat —
Kommt noch ein Gruß in deine heitre Stadt.
Da der nicht ohne Blumen wollte kommen,
Hat er ſie untwegs wohl mitgenommen.
Was nimmt man unterwegs nicht mit . . . aus Scherz,
Auch aus Verſehn! . . . Mir nahm man gar mein Herz!
Ein ſchwarzes Herz, das Niemand brauchen kann.
Und nahm's doch mit! Was fängt man damit an!

Und doch, wenn ich von Zauberei was wüßte,
Mein Herz nicht löſt' ich aus der leichten Haft,
Doch dieſen Blumen gäb' ich ſolche Kraft,
Daß, wie ihr Duft nur deine Sinne küßte,
Vor deinen Augen flugs die rote Küſte,
Vom ſonnigen Meer umſpült, erſtehen müßte.
Siehſt du? Schon iſt die lange Treppe da,
Wo ich zum allererſten Mal dich ſah!
Der Leuchtthurm dort und hier der knappe Raſen,
Drauf angepflockt furchtſame Schafe graſen;

Der Steg in's Meer, der Düne tiefer Sand,
Die ganze Wunderinsel Helgoland!
Und kleine Füße, die sich müde gehen,
Und schöne Lieder, die darüber wehen,
Und leise Worte, die die Neigung spricht
Und ach, der Argwohn und der Wind zerbricht! —

Hinfällig ist ein Wörtchen in der Luft,
Vergänglicher vielleicht als Rosenduft.
Wer weiß, ob nicht von Allem, was ich sprach,
Längst Wort um Wort aus deiner Seele brach,
Wie hier aus diesem Strauß, den man dir flicht,
Ein Rosenblatt bald nach dem andern bricht.
Du siehst ihn an und drehst ihn in den Händen
Und fragst in allem Ernst: wer mag ihn senden?
Und dabei fällt in deinem Kindersinn
Dir gar nicht ein, daß ich am Leben bin.

Und fällt's dir dennoch ein bei diesen Rosen,
Wenn Farb' und Duft mit deinen Sinnen kosen,
Und hast du etwa Grund, auf mich zu schelten,
Laß es die schönen Blumen nicht entgelten.
Denk' nur, wie kurz die Rosenzeit gemessen!
Und früher, als das letzte Rosenblatt
Von diesen Stengeln sich gelockert hat,
Magst du den fernen Störenfried vergessen!

Friedrich Kiel, opus 73.

Walzer für Streichquartett... O, bitte, noch einmal!...
Hör' ich die knappen Melodieen geigen,
Erscheint mir ... Was? Doch nicht ein Tanzlokal?
Ein lichterheller, buntgeschmückter Saal? ...
Nein, eine schlichte Stube, still und eigen,
An jeder Wand ein vollgestopft Regal,
Daneben Kupferstiche, Liebeszeichen
Aus alter Zeit, in beiden Fensternischen
Blattpflanzen, die bis an die Decke reichen.
Und auf dem Schreibtisch wie auf andern Tischen
Bücher und wieder Bücher und dazwischen
Ein alter Herr in ungestärktem Kragen,
Der eben vom Papier, das er beschreibt,
Aufguckt und sich vergnügt die Hände reibt.
„Heureka!" scheint sein glänzend Aug' zu sagen.
Er hat gefunden, was er lang gesucht ...
Zu einem Rätsel festverschloßner Art
Den rostigen Schlüssel mit antikem Bart ...
Das Kernchen einer allzuharten Frucht,

Die er vom Baum der Wiſſenſchaft geleſen . . .
Vielleicht nur wieder neue Hypotheſen . . .
Vielleicht nur einen neuen Reim . . . vielleicht
Ein Wort, das gut bezeichnet, klar vergleicht . . .
Was es auch ſei, er hat nach langen Stunden
Mühvollen Forſchens, was er ſucht, gefunden,
Und ſeine Freude ſtrahlt ihm vom Geſicht
Und ſeine abgeblaßte Lippe ſpricht
Zum Augenblick: „Du biſt ſo ſchön! verweile!“
Er rückt den Stuhl und geht in mäßiger Eile
Zu einem kleinen Schrank an ſeiner Wand,
Wo hinter halbgelehrtem Hausgerät
Ein blinkend Glas und eine Flaſche ſteht.
Liebkoſend greift er mit der weißen Hand
Empor und ſchenkt mit würdevoller Ruh
Sich randvoll ein und ſchlürft und ſchlägt dazu
Ein Schnippchen, daß der Mittelfinger knackt.
Er wird ſo froh, daß er den Fuß erhebt
Und hin und wieder wiegt im Walzertact.
Der graucarrirte Schlafrockzipfel ſchwebt,
Die Quaſte fliegt, das dünne Haar erbebt.
Der Herr Profeſſor trällert ſo vorbei,
In's Wackeln kommt beinah die Bücherei . . .
Da klopft es plötzlich an die Thür . . . „Herein!“
Und tief gebückt tritt ein Studioſus ein.
Der alte Herr hat vollends ſeine Würde
Und ſeinen Ernſt und giebt von ſeiner Bürde
Wohl abgefächerter Gelehrſamkeit

Ein ſatt geſalzen Quentchen zum Beſcheid
Dem Jünger, der ſein durſtig Ohr ihm leiht.
Der Schüler ſucht der Weisheit Brod zu faſſen
Und wird vornehm und huldreich bald entlaſſen.
Der Doctor ſitzt vor ſeinem Schreibtiſch nieder,
Das Kinn in ſeiner Hand, und lächelt wieder.
Und durch die kaum verkühlte Seele ziehn
Noch einmal jene holden Melodien
Voll Sonnenſchein, voll Traubenſüße,
Und unterm Schreibtiſch tänzeln ſeine Füße.

Was er da hört, muß ungefähr ſo klingen
Wie jene Walzer opus 73.
Wann wird ſie Joachim uns wiederbringen? . . .
Sieh da! . . . aus meinem Tageblatt ergiebt ſich:
Am Freitag iſt Quartett . . . ſchon übermorgen?
Ich will doch gleich mir einen Sitz beſorgen.

Wintergedanken.

Der erſte Schnee hat einen eignen Duft.
Wenn er dicht niederflockt aus grauer Luft
Und breit und weiß ſich mir zu Füßen breitet,
Athm' ich ſo gern den Hauch, der von ihm aufſteigt, ein.
Und immer ſeh' ich dann im Abendſchein
Den guten Freund, der mich geleitet,
Dich zu beſuchen, und zum erſten Mal!
Weiß werden Hut und Mantel. Durch das naſſe
Laternenglas fällt rechts und links der Strahl
Hellglitzernd in die weiße Maſſe.
Die Wagen rollen durch die Operngaſſe.
Und aus dem dunklen Himmel tanzt der Schnee . . .
Hinein! Hinan! . . . Aufgeht die Thür. Ich ſeh'
Dich am Kamin ſtehn auf den Smyrnadecken,
Zutraulich mir die Hand entgegenſtrecken.
Und eine Stimme hör' ich halb beklommen,
Die innig ausruft: „Endlich!" und „Willkommen!"
Ich ſehe die entzückende Geſtalt,
Von lichter Seide knapp umwallt,
Die wunderſchönen Augen, klug und klar,
Die ſchmale weiße Hand, das reiche dunkle Haar

Und angeglüht von rothem Feuerſchein,
Die Spitze deines Schuhs, ſo zierlich und ſo klein,
Am Vorſatz des Kamines zu den Schlägen
Der kleinen Pendeluhr im Tacte ſich bewegen . . .
Nie ſtockte das Geplauder . . . Ach, es war
Zu hübſch in dem halbrunden Boudoir!
Und Alles ſtimmte gar ſo gut zu dir:
Die blauen Möbel, das Clavier,
Die Broncebüſten, Pfauenfächer,
Die andern Sächelchen voll Kunſtgeſchmack
Und hinter all dem bric-à-brac
Der ernſte Hintergrund der dunkleren Gemächer.
Behaglich in's Geſpräch hört man die Flamme praſſeln,
Von drunten her gedämpft die Wagen raſſeln,
Und tritt an's Fenſter, um die weiße Nacht
Zu Zwei'n ſich anzuſehen durch die Scheiben,
Wo wimmelnd jetzt die Flocken niedertreiben . . .

Der arme Freund, der mich zu dir gebracht!
Er ward mir ſpinnefeind . . . Du aber warſt mir gut.
Und heute noch erfriſcht es mir das Blut,
Wenn durch die milde dunkle Winterluft
Die erſte weiße Flocke niederſchaudert
Und die Erinnerung von alter Liebe plaudert.
. . . Ja, friſcher Schnee hat einen eignen Duft!

Vorrede zu der Geſchichte

Mein Onkel Don Juan.

Es klopft... Herein!... Muß ich es dreimal ſagen?!...
Da, wie die Sonne mir durch's Fenſter ſchien,
Kam durch die Thür' ein Herr mit hohem Kragen
Und ſpitzem Bart . . . Du hier? Du in Berlin?!
Nun, Gott zum Gruß und laß dir's wohl behagen!
. . . Wie? . . . Auf die Weihnachtsmeſſe willſt du ziehn?
Als was denn? . . . Als hiſtoriſcher Roman!
Wo denkſt du hin, mein Onkel Don Juan!

Wo haſt du Noten, Karten, Teſtimonien?
Man will jetzt von der Poeſie was lernen,
Und wär's Topographie von Paphlagonien.
Man ſchwärmt für's Regenwaſſer der Ciſternen
Und ſchätzt dabei des Muſenhains Limonien
Nicht nach dem Safte mehr, nur nach den Kernen.
Ja, hättſt mit Rhamſes oder Tamerlan
Du noch gekneipt, mein Onkel Don Juan!

So, fürcht' ich ſehr, biſt du nicht im Geſchmack
Des Tags und wirſt die Menge nicht entzünden.
Biſt kein „Tannhäuſer", der den Schabernack
Im Venusberg nicht ſah, noch deſſen Sünden,
Kein „Gott Odhin" im Profeſſorenfrack,
Den ſüßen Troſt der Weltweisheit zu künden,
Biſt nicht einmal von Freytag ſo ein „Ahn",
Der altdeutſch brummt, mein Onkel Don Juan.

Als Spanier haſt du ſchon genug zu thun,
Wirſt du vom Zolltarif nicht eingegittert.
Als Katholik biſt auch nicht opportun.
Dank' Gott, wenn, durch dein Sündenmaß erbittert,
Ein Menſch, Hofpfaff zugleich und Volkstribun,
Nicht gar etwas vom Juden an dir wittert.
Dann geht's dir ſchlecht; wir ſind nicht ſehr human
Juſt in Berlin, mein Onkel Don Juan.

Ach, warum biſt du nicht daheim geblieben
Im ſchönen Land des Weins und der Geſänge!
Was hat in's kält're Deutſchland dich getrieben?
Reizt dich die große Stadt und ihr Gedränge
Von Steuerboten und von Taſchendieben?
Gefällt dir der Parteien Handgemenge?
Und mußt du fahren auf der Pferdebahn?
Ich ſeh's nicht ein, mein Onkel Don Juan!

Du meinſt, ich ſoll dir helfen?! Sei vernünftig!
Ich redigire nicht das kleinſte Blatt,
Bei keiner Clique ward ich unterkünftig.
Hätt' ich zu wählen noch an deiner Statt,
Macht' ich dich bei den Wagnerianern zünftig;
Es bringt kein Viergeſpann in dieſer Stadt
So weit, ſo raſch dich vorwärts als der Schwan
Des Lohengrin, mein Onkel Don Juan!

Da lachſt du: laß die Cliquen und die Schwäne!
Sag' lieber, bin ich ſelbſt dir worden leid?
— Mit nichten, Don Juan! Allein ich ſehne
Mich nicht mehr nach des Tages Eitelkeit;
Ein Manneswort und eine Mädchenthräne
Verſöhnt mich mit mir ſelbſt und meiner Zeit;
Damit begnügt, daran begeiſtert ſich
Ein Verſe drechſelnder Pedant wie ich.

Du warſt mir lieb und lieb wirſt du mir bleiben.
Gott ſoll dich wahren vor der Mißgunſt Laugen,
Kein grüner Junge dir Kritiken ſchreiben,
Gelabt vom Thau der ſchönſten Frauenaugen
Im Hain des Ruhms dir eine Palme treiben!
Dies wünſch' ich dir. Und glaubſt du, daß ſie taugen,
Nimm dieſe Reime mit als Talisman
Und fahre wohl, mein Onkel Don Juan!

22. XI. 80.

Auf dem Hradschin.

Hoch ob der Moldau wildem Wogenschlag,
Hoch auf der alten Königsburg zu Prag,
Am offenen Fenster sitzt ein Liebespaar.
Ein ernster Jüngling drückt sein Weib an sich,
Ein kindlich schönes Weib, in dessen Haar
Die Myrthe schon der rothen Rose wich.
Denn Sankt Johannistag ging just vorbei,
Und stiller ward der Sommervögel Schrei.
Sie kosen Aug' in Auge, Hand in Hand.
Im Abendscheine glänzt das weite Land,
Hinwallt der Strom, ein glänzend Silberband,
Ein Bild des Friedens, der das Land durchdringt
Und Volk an Volk und Mensch an Menschen schlingt.

Da in den holden Liebesfrühling bricht
Ein rauher Ton, wie nur der Haß ihn spricht,
Ein jäher Aufschrei, ein Gebrüll der Wuth,
Und in die Wangen schießt der Frau das Blut:
„Was deutet uns so wildes Tönen an?"
Und sie beruhigend spricht der hohe Mann:

„Man fällt ein wenig über Deutſche her
Und hetzt ſie, da ſie ſich des Lebens freuen."
„Das wird die Friedensſtörer bald gereuen!"
Verſetzt die junge Frau.
„Vielleicht nicht allzuſehr!"
Antwortet jener. Und die Gattin ſpricht:
„O Herr, vergieb mir, ich verſteh' dich nicht.
Wie bliebe ſolcher Unfug ungerochen!
Die Deutſchen haben Arges wohl verbrochen?"
— „Sie haben deutſch geſungen und geſprochen."
— „Das iſt ihr altes Recht, ihr alter Brauch.
Und du, mein Liebſter, ſprichſt die Sprache auch!"
„Wohl ſprech' ich ſie", ſagt er, „doch nicht mit Allen;
Die Staatsraiſon iſt eine heikle Sache.
Ich ſtehe hier auf einer hohen Wache
Und ſoll nicht blos den Deutſchen wohlgefallen!" —

Der Abend ſinkt. Die Nacht löſcht ihre Flammen.
Unruhig ſchläft die Frau. Sie zuckt zuſammen,
Wenn ferne Stimmen in den Lüften walten
Und Bilder ſich in ihrem Traum geſtalten.
Im Traume wie im Zauberſpiegel ſchaut
Sie wüſte That, davor der Seele graut.
Ein roher Pöbel, hundert gegen Einen,
Umzingelt frohe Jugend, bricht mit Steinen
Und Knitteln in ein luſtiges Gelag.
Die beſtialiſche Huſſitenwuth
Will Opfer han, Blut will ſie ſehen, Blut!
Man raſt und ſchreit, verwundet Schlag auf Schlag,

Tritt die Gefallenen, und ſelbſt die Wagen,
Die ſchwer Verwundete zum Spittel tragen,
Fällt grimmig in fauſtfroher Niedertracht
Der Pöbel an; es werden unvertheidigt
Halbtodte noch mißhandelt und beleidigt —
Und alles das im frommen Angeſicht
Der Polizei, die dazu Amen ſpricht.

Die holde Frau erwacht in Scham und Furcht
Und küßt den Schläfer, der die Stirne furcht.
„Rudolf, wach auf!“
„Schlaf ruhig ein, mein Kind,
Man hetzt ſie nur, dieweil ſie Deutſche ſind.
Und unſere Staatsweisheit bemerkt dazu —“

Da ſagt die Frau: „Ein Deutſcher biſt auch Du!
Und wenn du hundertfachen Purpur kürſt,
Du warſt und biſt und bleibſt ein deutſcher Fürſt!
War jener Ahn', der ſein geharniſcht Roß
Dem Prieſter lieh und nebenher im Schritt
Durch's Waſſer ging, das ſprudelnd ihn umfloß,
War jener erſte Rudolf ein Huſſit?
War Oeſtreichs beſte Herrſchergloria,
Die Heldin Maria Thereſia,
Kein deutſches Weib? Sie war's in ihrem Sinn!
Und jene wunderſchöne Münchnerin,
Die dich gebar, weß' Stammes nennſt du ſie,
Wenn Deutſchſein ſtrafbar iſt und Infamie?!
Wenn man um deutſches Singen oder Sagen,

Wenn man um deutſchen Sinn, um deutſches Blut
Vor deinem Antlitz Jemand Uebles thut,
Wird dir, o Fürſt, dabei denn nicht zu Muth,
Als hätte man die Mutter dir geſchlagen?!
Wach auf! zu viele Nachſicht kann gereuen!
Erkenne dich, erkenne deine Treuen!
Wach auf! . . ."

Allein des Jünglings Seele hält
Der Schlaf geſchloſſen für die ganze Welt.
Bewußtlos ruhen alle ſeine Sinne,
Bewacht von ſüßer, ſorgenvoller Minne.
Erſt gegen Morgen lichtet ſich ſein Schlaf.
Die Seelen überdämmert Traumeswahn.
. . . Ihm träumt von einem ſtolzen Auerhahn,
Den balzend er im hohen Walde traf,
Ein ſtarkes königliches Wild — da kracht
Ein Schuß, der Vogel ſtürzt . . . der Fürſt erwacht
Und horcht auftaumelnd mit geſpannter Seele
Hinaus, hinab: . . . Aus rauher Czechenkehle
Hört er: „Den Deutſchen Tod!"

Und denkt bei ſich:
„Mein Weib hat Recht, ein Deutſcher bin auch ich!"

5. VII. 81.

Widmung

des Romans „Die Einſame“

Seiner königlichen Hoheit

dem Großherzog von Sachſen.

Es dämmerte, da ich das letzte Mal
Im Herbſt die Wallfahrt machte durch das Thal
Der Ilm hinauf zu Goethe's Gartenhaus.

Wer kündete wohl all' den Zauber aus,
Der uns umfängt auf dieſem Bergeshang!
Wie oft ſchritt ich das Buchsgeheg entlang,
Wie oft hinab den überwölbten Gang
Und zum Gedenkſtein wiederum hinan
Und um's verſchloſſne kleine Heiligthum,
Wo jeder Baum und Strauch und Stein und Spahn
Von Goethes Leben ſpricht und Goethes Ruhm!
Schwer iſt das Scheiden von ſo heiligen Schollen
Dem Nachgeborenen, dem Andachtsvollen.

An die Propyläen in München.

Was kannſt du uns im beſten Falle ſcheinen,
Nachdem man Geld und Zeit an dich verſpendet,
Bethörtes Thor, durch Klio's Witz geſchändet?
— Ein Epigramm aus weißen Quaderſteinen!

Sechs Wochen kaum vor jenem Putſch vollendet,
Der den entthront heimſchickte zu den Seinen,
Der hier im Relief mit nackten Beinen
An falſche Griechen deutſche Gunſt verſchwendet!

Mein Fürſt, laß doch all die Apotheoſen,
All die Hellenen mit und ohne Hoſen
Von beiden Frieſen bald herunterſchmettern

Und ſetz' dafür, wenn auch zu ſpäter Feier,
Auf jede Seite mit metall'nen Lettern
Den Namen: Jakob Philipp Fallmerayer!

An Friedrich Halm,

den Reichsfreiherrn Eligius von Münch-Bellinghauſen, als es hieß, daß er in den Grafenſtand erhoben werden ſollte.

Die Rede geht — zwar weiß ich nicht,
Ob das Gerede Wahrheit ſpricht —
Beſchloſſen ſei es auf dem Throne,
Für manche gute That zum Lohne
Setzt deines Herrn erhabne Hand
Zwei Perlen mehr in deine Krone.
Dann wird der Freiherr Graf genannt.

Glück auf, mein Freund, wenn's dir gefällt!
Nur mein' ich, wer das Szepter hält,
Macht nach geläufiger Schablone
Leicht Fürſten, Grafen und Barone;
Doch keines Menſchen Gunſt verlieh
Die Perlen deiner wahren Krone.
Von Gottes Gnaden trägſt du ſie!

In deiner Werke Perlenreih'
Füg' ein die unbekannten zwei:
Das Lied von Indiens Matrone
Und das der Brücke von Verone,*)
Zwei wahre Perlen, ſchön und ächt,
Zwei Perlen mehr in deiner Krone,
Die dir gebührt nach eignem Recht.

Und andre Perlen weiß ich noch,
Fließende Perlen, koſtbar doch;
Aufathmend in des Kummers Frohne
Weint Armut ſie, daß Gott dir lohne,
Die Thränen tiefer Dankbarkeit.
Mehr Perlen das in deiner Krone,
Als es im Winter Flocken ſchneit.

Drum, wie's auch immer werden mag,
Du bleibſt ein Menſch vom rechten Schlag!
So manch ein Schelm, ſo manche Drohne
Geht um, gegraft, dem Glück zum Hohne,
Das manchen Beſſeren beraubt.
Zwei Perlen mehr in deiner Krone,
Die ſchmücken ein verdientes Haupt.

*) Das Trauerſpiel „Begum Somru" und die Erzählung „Das Haus an der Veronabrücke" waren damals noch nicht veröffentlicht; ſie erſchienen erſt im Nachlaß des Dichters.

Nur Eins bitt' ich vom großen Herrn,
Daß er wie heut' auch ferner gern
Mit meines Vaters einzigem Sohne
Schaut, wo ein guter Tropfen wohne.
Und ſteigen dann vom firnen Wein
Zwei Perlen mehr uns in die Krone,
So ſoll auch das zum Guten ſein!

Erklärende Verſe zu einem Hochzeitsgeſchenke.

Auf einem kleinen Bilde fand
Ich Amor'n, wie er Schildwacht ſtand.
Auf ſeinem Haupte trug der Schelm
Mit bunten Federn einen Helm,
Die wehten breit die Schultern nieder.
Er ſpreizte ſchalkhaft ſeine Glieder,
Die Hellebart an langer Lanzen
Kriegsherrlich vor uns aufzupflanzen.
Vom Halſe hing ihm ſehr verwegen
Ein überlanger ſpitzer Degen;
Das Bandelier, für ihn zu groß,
Fiel ihm bis an die Knöchel blos.
Daneben ſaß im Vordergrund
Ein ſchöner, wohlgepflegter Hund
Zum Sprung bereit auf ſtrammen Pfoten
Mit Augen, die wie Feuer lohten.
Das rechte wohlgeſpitzte Ohr
Erhob ſich wachſam hoch empor.
Als hätt' es juſt, vom Herrn beſprochen,
Ein leiſes Knurren unterbrochen,
Rieb ſeinen Kopf das liebe Vieh
Treuherzig an des Gottes Knie.

Was ich ſonſt noch von dir wolle?
Leider Nichts! . . . Doch! . . . Nimm das volle
Glas zur Hand mit edlem Weine
Und wie ich heut' auf das deine
Trinke du auf's Wohlergehen
Eines, den du nie geſehen!
Trinke drauf, daß guter Dinge
Ich's auch an die Neunzig bringe!
Glückwunſch ſolches alten Herrn,
Den erhört der Himmel gern.

Wie ich heiße, wer ich ſei,
Iſt dabei ganz einerlei.
Bin ein Menſch, wie's viele ſind,
Halbwegs zwiſchen Greis und Kind.
Alte Bücher, alten Wein,
Alte Menſchen, alte Eichen
Lieb' ich und noch mehr dergleichen —
Manches darf auch jünger ſein.
Doch gehört das nicht hieher.
Bin ein Mann, wie andre mehr.
Einer, den du nie geſehen,
Grüßt dich im Vorübergehen.

Einem Unbekannten zum 80. Geburtstag

mit Azaleen.

Einer, der dich nie gesehen,
Grüßt dich im Vorübergehen.
Wie man einen Baum im Wald,
Der, recht stattlich, groß und alt,
Viele Stämme, Büsche, Matten
Ueberdacht mit seinem Schatten,
Ehrfurchtsvoll begrüßen mag,
Grüß' ich dich am heutigen Tag;
Dich und deinen guten Stern.
Und wie man im Wandern gern
Auf die Wurzeln solcher Eichen,
Die den Himmel schier erreichen,
Eine Hand voll Blumen streut,
Also, Alter, leg' ich heut'
Unter Wünschen, unter Grüßen
Diese Blumen dir zu Füßen.
Blühe, grüne frisch und heiter,
Starker Stamm, und lebe weiter
Viele, viele Jahre noch,
Lebe weiter, lebe hoch!
Von der Wurzel bis zur Blüte
Gott der Herr dich treu behüte!

Was ich ſonſt noch von dir wolle?
Leider Nichts! . . . Doch! . . . Nimm das volle
Glas zur Hand mit edlem Weine
Und wie ich heut' auf das deine
Trinke du auf's Wohlergehen
Eines, den du nie geſehen!
Trinke drauf, daß guter Dinge
Ich's auch an die Neunzig bringe!
Glückwunſch ſolches alten Herrn,
Den erhört der Himmel gern.

Wie ich heiße, wer ich ſei,
Iſt dabei ganz einerlei.
Bin ein Menſch, wie's viele ſind,
Halbwegs zwiſchen Greis und Kind.
Alte Bücher, alten Wein,
Alte Menſchen, alte Eichen
Lieb' ich und noch mehr dergleichen —
Manches darf auch jünger ſein.
Doch gehört das nicht hieher.
Bin ein Mann, wie andre mehr.
Einer, den du nie geſehen,
Grüßt dich im Vorübergehen.

An Paul Lindau,

mit einer Büchſe in Senf conſervirter Früchte.

Da ich kein neues Buch zu ſenden habe,
Nimm dieſe Büchſe hier als Gegengabe,
Die in Tyrol ich neulich aufgeleſen.
Sind Früchte drin, die vormals ſüß geweſen
Und nun in Senf erfreulich aufbewahrt.
Einſt kannt' ich eine Freundſchaft ſolcher Art.
Mit ſcharfer Säure that man ſie begießen.
Die gute Frucht ſchien kläglich zu zerfließen.
Doch als man nachſah über Tag und Jahr,
Fand man, daß ſie noch immer zu genießen,
Zwar nicht ſo friſch, dafür pikanter war.

24. XII. 76.

Wechſelgeſang

aus dem Roman „Der alte Praktikant.“

(Oberbayriſch.)

Er:

Biſt a grundfalſche Dirn!
Machſt a runzlete Stirn,
Willſt vom Buſſerln nix hör'n —
Buſſerlſt dengerſcht gar gern!

Sie:

Bild'ſt dir gar ſo viel ein?
Moanſt, i g'höret ſcho dein?
Haſt 'n Schnabel ſcho g'ſpitzt
Und biſt dengerſcht ab'blitzt!

Er:

Na wer woaß, was no wird!
Ob dei Herz ſi net irrt!
Ueber's Jahr um die Zeit
War dir's Buſſerln nit leid!

Dem Schalk,

nachdem er meine Carricatur gebracht hatte.

Mein lieber Schalk, ich ſchick dir hie
Zum Danke meine Photographie
Auch wohl, damit du ſeheſt, daß mein Haar
Niemals ſo ſchwarz wie meine Seele war.
Und noch was: bei viel ſchlechten Eigenſchaften,
Die an dem armen Sünder haften,
Fehlt jene juſt, die mir dein Scherz verlieh:
Ich rauche nie!

Dem unbekannten Autographensammler.

Wenn schon der Schatten, der im Flug
Hin über's weißbeschneite Feld
Von eines Vogels Schwinge fällt,
Für deine Kennerschaft genug:
Genügt dir auch der Federzug,
Auf weißem Blatt der flüchtige Strich?
Und kennst du nun mein fernes Ich?

Einer Braut in's Stammbuch.

Mädchen mit lichtem Aug' und Haar,
Willst einen Spruch zum Lebensgange?
Werde so glücklich, wie ich es war,
Aber bleib' es fünfmal so lange!

Auf einen anonymen Brief.

Dein Brief war mir ein lieber Gaſt.
Du gleichſt dem Vöglein, das im Flug
Um karge Gunſt vor meinem Fenſter frug.
Es zwitſchert, pickt und fliegt davon in Haſt.
So ſcheinſt auch du mir artig, gut und klug,
Und darum möcht' ich es beklagen faſt,
Daß du ſo eilig biſt und keinen Namen haſt.

Einem Suchenden.

Suchſt du das Glück? — Ach, es iſt nur des Zufalls ſchönere Hälfte.
Aber der Zufall ſelbſt hört auf den Namen: Entſchluß.

In ein Exemplar des „alten Praktikanten".

Sie wird dich tagelang in Händen halten,
Dich gern betrachten und in Luſt und Ruh
Das Beſte, was in dir ſich birgt, entfalten.
Glückſelig Buch, ich wollt', ich wäre du.

Auf einen Fächer geſchrieben.

Wer's wie ſo ein Fächer verſtünde zu machen:
Bald abzukühlen, bald anzufachen!
Freilich, wenn man es recht überlegt:
S' iſt eben Frauenhand, die ihn wie uns bewegt.

Es dunkelte. Vom lieben Fluſſe wand
Der Nebel ſich empor am Uferrand
Und flockte weithin über Thal und Wieſen
Und ringelt' an den blätterloſen Rieſen
Des Parks durch nackt Gezweige ſich empor,
Bis alle Stämme, die am Ufer ſtanden,
In grauen Wölkchen kronenlos verſchwanden.

Und in den Nebel ſchauend, kam's mir vor,
Als ob der Fluß, das Thal, das ganze Land
Zu Einem Opferrauche ſich verband,
Den Manen jenes Halbgotts dargebracht,
Der hier geliebt, gedichtet und gedacht.
Da ſchämt' ich mich in meinem armen Buſen,
Weil ich auf jenen flammenden Altar
Kein Körnlein noch gelegt. Und bei den Muſen
Schwur ich: das nächſte Werk, ich bring' es Goethe'n dar!

Wie ich alsdann vor Wochen heimwärts ging
Und dieſes Buch, ein fertiges, empfing,
Tunkt' ich die Feder ein und wollte ſchon:
„Den Manen Goethe's" ſtolz darüber ſchreiben.
Da mahnte mich ein Geiſt in anderm Ton,
Und ich, in Gottes Namen, ließ es bleiben.
Was reinſte Herzensandacht mir geweſen,
Man ſoll es nicht wie eitel Hoffart leſen.

Doch weil der Menſch in ſeinem Eigenſinn
Doch immer wieder nach Verſagtem hin
Die Wünſche richtet, und Erinnerung
An deine Güte, Herr, wie Mondenſtrahl
Sich klar durch's Wirrniß meiner Seele ſtahl,
Erlaube, daß in ſchlichter Huldigung
Mit dieſem Opfer ich vor dir erſcheine,
Der du in königlicher Huld und Reine
Den hohen Altar hüteſt, den ich meine.

Der ſinnverwirrende Peſthauch dieſer Tage
Reicht an die Hoheit deines Weſens nicht,
Du biſt von Carl Auguſt's gerechtem Schlage,
Das Schöne pflegen, heißt dir Fürſtenpflicht.
Den Kronreif, der noch lang dein Haupt umwinde,
Trägſt du bewußt wie eine Prieſterbinde.

Scheu bring' ich dir das Beſte, was ich habe,
Nimm's freundlich hin, und wär's auch kleine Gabe.
Du weißt ja wohl, der Gottheit gilt die Spende,
Doch legt der Menſch ſie in des Prieſters Hände
Und ſieht von fern des Altars Flammen zu,
Dem keine Seele näher ſteht als Du.

31. I. 82.

Münchner Todtentanz.

Steht denn die alte Baracke noch? . . .
Ich meine den „Lampelgarten.“
Das richtige Studentenloch
Mit Bier von allen Arten.

In einem straßenlangen Hof
Halb Holz-, halb Riegelwände,
Dort legten Juriſt und Philoſoph
An volle Krüge die Hände.

Im Oberſtock ein breiter Saal
Mit braunem Schank dahinter.
Das war auch unſer Pauklokal
So manchen Sommer und Winter.

Am Sonntag gingen dort zu Ball
Dienſtmädchen und Soldaten.
Sie tanzten bei Trompetenſchall
Und ſchwelgten in Kälberbraten.

An Werkeltagen aber drang
Kein Fremder in dieſe Stille;
Es herrſchte ſtrenger S. C. Comment
In unſrer Studentenidylle.

Stobäus und Roder wohnten dort,
Studirten auf's Examen,
Derweilen führte das große Wort
Heinz Faupel bei den Damen.

Der Wirthin Töchterlein waren drei,
Mit guten Herzen und Lungen,
Wie'ne Düſſeldorfer Schilderei
Und wie ſie Uhland beſungen.

Sie trugen Hals und Arme bloß
Und hatten blaſſe Geſichter
Und braune Augen, ziemlich groß,
Recht melancholiſche Lichter.

Sie wußten uns manchen Regentag
Mit frohem Geplauder zu kürzen.
Schwarzledertaſchen mit Silberbeſchlag
Hingen auf weißen Schürzen.

Die Aelteſte wenig zum Vorſchein kam,
Sie mußte die Küche verwalten.
Sah aus, als hätte ſie Liebesgram,
Und ſchon einen ziemlich alten.

Sie hatte kaſtanienbraunes Haar,
Die Zweit' — es gab nichts Blonderes,
Die Jüngſte blaurabenſchwarz. Es war
Dies Haar etwas ganz Beſonderes.

Klein Urſula war wie ein Strubelkopf
Aus einer heißeren Zone.
Die Gretel trug ihren blonden Zopf
Wie eine goldene Krone.

Klein Urſula hatt' auch einen Ring,
Worüber wir Witze machten,
Doch, weil ſie noch zur Schule ging,
That man ſie kaum beachten.

Sie glich einer Frucht, noch grün im Kern,
Doch voll ſchon ſüßen Saftes;
In ihrem blitzenden Augenſtern
War etwas Zigeunerhaftes.

Sie ſtürmte vorüber wie der Wind
Mit ihrem wildfliegenden Haare
Und galt uns allen für ein Kind —
Wir waren ja neunzehn Jahre!

Am liebſten wir die Gretel ſahn,
Die ſchaltet' in Schank und Saale.
Ihr hatt' es Heinz Faupel angethan,
Mein Freund, der blonde Weſtphale.

Heinz Faupel war ein tüchtiger Fuchs
Und meiſtens guter Dinge,
Von klarer Stirn, von ſtrammem Wuchs,
Und ſchlug eine feine Klinge.

Wir waren beid' am nämlichen Tag
Bei den Franken eingeſprungen,
Uns iſt manch gutgemeinter Schlag,
Manch guter Humpen erklungen.

Wir hielten zuſammen in Saus und Braus,
Sowie auch unter'm Hunde
Und tauſchten dann unſere Meinungen aus
In ſtiller Abendſtunde.

Wir ſaßen im Dunkel und Tabaksdampf
Vor dem rotglühenden Ofen
Und lieferten manch erbitterten Kampf
Als ſtreitende Philoſophen.

Heinz Faupel kam von der Anatomie,
Vom Präparatemachen,
Ich ſtak in der „Phänomenologie
Des Geiſtes" und ähnlichen Sachen.

Mit manchem dialectiſchen Kniff
Wir uns in die Enge trieben
Und ſchnitzten an unſerem Gottesbegriff,
Bis nicht viel übrig geblieben.

Doch rückte das jugendliche Genie,
Je lauer die Lüfte wehten,
Sich deſto ferner der Philoſophie
Und immer näher zu Greten.

War droben grade keine Menſur,
Die's anzuſchaun verlohnte,
Fand man ihn auf des Mädchens Spur,
Das neben dem Faſſe thronte.

Er bracht' ihr Veilchen jeglichen Tag
Für ihre Buſenkrauſe,
Er ſchwänzte die Kneipe ſogar und lag
Die halbe Woche zu Hauſe.

Sie warfen ſich ſchmachtende Augen an
Und drückten verſtohlen die Hände.
Man ſah's, der Heinz war ihr Galan,
Auch wenn er's nicht geſtände.

Sie war ſo froh, ſo fromm, ſo ſtumm
Dabei die gute Grete,
Sah nur zuweilen nach ihm herum,
Schrieb ihre Zahlen und nähte.

Die Lippen ſchwiegen, doch Herz und Sinn
Viel Zärtliches offenbarten.
So ging den beiden der Frühling hin
Im alten Lampelgarten.

Der Sommer kam mit Glut daher
Und bleichte Manchem die Wangen.
Wir lebten luſtig, doch weiß ich nicht mehr,
Was Alles wir angefangen.

Manch lachendes Lied, manch Fechterſtück,
Dazu viel Trinken und Eſſen
Und etwas derbes Liebesglück . . .
's iſt allzuſammen vergeſſen.

Doch einer ſchwülen Julinacht,
Die ich in jener Schenken
Mit meinen Freunden zugebracht,
Der werd' ich immer gedenken.

's war ein Semeſterſchluß-Commers;
Ich fühlte mein Herz beklommen;
Das letzte Glas, der letzte Vers,
Die ſollten noch lang nicht kommen.

Das ſprach und ſchrie und ſang und trank
Auf Freiheit, Recht und Tugend
Und hieb mit Schlägern, ſcharf und blank,
In den Tiſch . . . die liebe Jugend!

Die dicke Luft, die Muſik, der Applaus,
Das Smollis- und Vivat-Schreien,
Sie trieben mich aus dem Saal hinaus,
Athem zu holen im Freien.

Ich hatte ziemlich ſchwer gezecht;
Mir flimmerte vor den Blicken;
Da war mir jedes Fleckchen recht,
Ein wenig einzunicken.

Erkannte juſt noch die Gefahr,
Die Treppe hinunterzufliegen,
Und blieb hemdärmelig, wie ich war,
Gleich auf den Staffeln liegen.

Es blies im ſteilen Stiegenhaus
Die Zugluft auf und nieder,
Ich breitete mich auf den Stufen aus
Und ſtreckte meine Glieder.

Ich weiß nicht, wie lang ich da draußen ſchlief,
Wohl eine halbe Stunde,
Bis Heinrich mich in's Bewußtſein rief
Wachsbleich und mit bebendem Munde.

„Was ſoll's?" fragt' ich. „Steh auf!" ſprach er
„Willſt du dich hier verderben?" . . .
„Was weiter?" . . . Die Antwort ward ihm ſchwer. —
„Klein Urſula liegt im Sterben!"

Ich raffte mich auf die Beine jach.
Mein Rauſch war all verflogen.
Ich war ſo nüchtern und ſo wach,
Wie aus dem Waſſer gezogen.

Heinz biß die Lippen, er ſprach kein Wort
Und zog mich durch's Gedränge,
Das über der Treppe ſtrudelte, fort
Durch ſchwach beleuchtete Gänge.

Und wie ich ſo das Geleit' ihm gab,
Scholl jubelnd durch's Gebäude
Das Lied: „Vom hohen Olymp herab
Ward uns beſcheert die Freude!“

In allen Winkeln hallt und rollt's
Und wird je ärger je länger,
Als wären die Wände von Geigenholz
Und ihrer Tauſend die Sänger.

Wir blieben ſtehn am Ende des Gangs,
Mir war, als ſollt' ich beten,
Wir wollten nicht während des Jubelgeſangs
In der Sterbenden Kammer treten.

Noch einmal fragt' ich um Urſula,
Schon an der Klinke die Hände,
„Was fehlt dem Kind?“ . . . „Die Cholera!“ . . .
Da ging das Lied zu Ende!

Wir traten ein, vorſichtig und ſtumm,
Zugluft blies über die Lichter,
Die Weiber ſtanden um's Bett herum
Und machten verſtörte Geſichter.

Dazwiſchen ein langer hagerer Mann
In grauer Wollenjacke.
Das war der Vater. Das Waſſer rann
Beſtändig ihm über die Backe.

Die Stirnhaut über der Naſe beſtand
Aus lauter kleinen Falten,
Er hielt ſein Töchterlein an der Hand,
Als könnt er's im Leben erhalten.

Sie lag reglos mit ſtarrem Genick;
Nur der Buſen, der laut erbebte,
Die feuchte Stirne, der glühende Blick
Bewieſen noch, daß ſie lebte.

Verſtreut über's Kiſſen ihr blauſchwarz Haar
Zu feuchten Strähnen verkettet;
Ihr todtenblaſſes Antlitz war
Wie auf ſchwarzer Sonne gebettet.

Blau ſchienen die Lippen und angeblaut
Die Händ', als wären zerfloſſen
Die blauen Adern unter der Haut
Und hätten die Farbe vergoſſen.

Und dennoch war ſie mir nie vordem
So wunderſchön erſchienen,
Als jetzt im ſchwarzen Diadem
Mit ihren verfärbenden Mienen.

Als hätte die Angſt ſie um Jahre gereift,
Als hätte verſchönt ſie das Leiden.
Ein Band, das feſt an die Herzen greift,
Ich fühlt' es zwiſchen uns beiden.

Ich ſtarrte traurig das Ringlein an
Am vierten Finger der Kleinen;
Es ward ganz ſtille — da begann
Ein lautes Schreien und Weinen.

Heinz Faupel zog mich zur Thüre hinaus.
Im Rücken Heulen und Klagen,
Doch vor uns dröhnte das ganze Haus
Von Liedern und Schlägerſchlagen.

Ich dachte: wie früh doch ein Herze bricht!
Da brauſte mir um die Ohren
Die Frage des Chorus: „Sind wir nicht
Zur Herrlichkeit geboren?"

Zur Herrlichkeit geboren war
Auch ſie, die juſt geſtorben,
Der alle Freuden auf immerdar
Vom hohen Olymp verdorben!

Wir wollten vor dem toſenden Ring
Das Unglück heute verſchweigen;
Den Häuptlingen und den Nationen hing
Der Himmel noch voller Geigen.

Wir beide ſaßen wie verwirrt
Auf unſern alten Plätzen;
Wir ahnten, was da kommen wird,
Voraus mit ſtummem Entſetzen.

Ungläubig ſprach man wohl ſchon im Land
Vom aſiatiſchen Gaſte;
Wir beide hatten die knöcherne Hand
Geſehn, die nach uns faßte.

„Nun ſchau, daß du den Kummer bannſt!
Was ſtockt dir der Schluck in der Kehle?
Wer weiß, ob du morgen noch trinken kannſt!
Sei luſtig, Bruderſeele!“

Wir nahmen die Krüge, wir leerten ſie aus,
Wir dachten nicht weiter an Morgen,
Und ſangen mit durch das dröhnende Haus:
„Weg mit den Grillen und Sorgen!“

Ich ſtürzte von Neuem mich in den Fluß
Der Luſtbarkeit, der kecken,
Da packte mich aber der Ueberdruß,
Da riß mich empor der Schrecken.

Ich ſah eine rieſengroße Geſtalt
Ueber all den bunten Mützen,
Von breiter Seidenſchärp' umwallt,
Sich auf die Tiſchkant ſtützen;

Ein koloſſales Todtengerippe
In Koller und Kanonen,
Als Hieber in der Fauſt die Hippe,
Am Ehrenplatze thronen.

Seitwärts auf blankem Schädel ſaß
Das Käppchen flott und verwegen;
Nach rechts und links hob er ſein Glas
Und grinſte Jedem entgegen.

Er ſchlug in den Tiſch. Der Saal ward ſtumm.
Laut rief er aus: „Jam satis!“
Und befahl: „Ex est commercium!
Initium fidelitatis!“

Da tollten bei fahlem Lichterglanz,
Die Schaaren losgebunden
Den Saal entlang einen Todtentanz,
Wie ihn kein Maler erfunden.

Auf jedes blühende Antlitz trat
Ein Spiel von blauen Farben,
Friſch blutete jede verharrſchte Nat
An den ſchwarzgewordenen Narben.

Er führte den Reigen und machte Schluß,
Es taumelten die Geſtalten,
Vom Saufcomment und Lumpidus
Die Wände widerhallten.

Dann kommandirt' er: eins, zwei, drei,
Einen raſſelnden Salamander
Die leeren Seidel klappten dabei
Wie Deckel und Sarg aufeinander.

Auf einmal hörte man fern und nah
Mit allen Glocken läuten;
Es ward in den Saal klein Urſula
Getragen von unſeren Leuten.

Sie ſtellten ſie mitten in den Saal
Und deckten ab das Linnen —
Da packte der Schrecken alle zumal
Und Alle ſtoben von hinnen.

Forteilend hört' ich die Straß' entlang
Noch immer die Tiſche verhageln
Mit blanken Waffen; allein es klang,
Wie wenn ſie Särge vernageln.

Ich weiß nicht, wie ich nach Hauſe fand
Bei ſo getrübter Klarheit,
Und wie ich den ſchrecklichen Traum verwand
Und die entſetzliche Wahrheit. —

Nach üblicher Friſt hat man das Kind
Auf den Gottesacker begleitet,
Da ſich das Unheil wie der Wind
Schon über die Stadt verbreitet.

Man trug ſie zu Grab in raſchem Schritt.
Es wimmelte rings von Bahren.
Es gingen von uns ihrer Neune mit,
Vier Pfälzer und drei Iſaren.

Die Sache ward eilig abgemacht,
Nie ſprachen ſo kurz die Pfaffen.
Was Alles ſtarb zwiſchen Tag und Nacht,
War kaum in's Grab zu ſchaffen.

Die Leichenhalle faßte nicht mehr
Die Todten, die da kamen;
Es lagen die Särge kreuz und quer;
Man verwechſelte Truhen und Namen.

Mit halber Neugier, halber Scheu
Ward unſer Gebet geſprochen.
Dann haben wir beim Eberlbräu
Ein Fäßchen angeſtochen. —

Drei Tage ſpäter oder vier,
Da mich der Mißmut plagte,
Kam Abends Heinrich Faupel zu mir,
Saß lang da, bis er was ſagte:

„Klein Urſula, das arme Ding",
Begann er in aller Stille
„Schickt dir hier ihren Fingerring.
Es war ihr letzter Wille.

Sie hat dich immer lieb gehabt,
Und ſprach man einmal vom Sterben,
So ſagte ſie: Wenn ihr mich begrabt,
Soll der mein Ringlein erben!"

Drauf zog er mit betrübtem Mut
Ein Schächtelchen aus der Taſche
Und ſchloß: „Sie war ſo lieb und gut! . . .
Friede mit ihrer Aſche!"

Ein armes Reifchen aus Silberdraht
Mit drei wertloſen Steinen,
Das war das rührende Legat
Der allerliebſten Kleinen.

Er ging kaum über das erſte Glied
An meinem Zeigefinger;
Doch ob ich ihn auch zu tragen mied,
Ich ſchätzt' ihn nicht geringer.

Er hat mich ſpäter ſo manches Mal
Erinnert in dunklen Stunden,
Wie ich mich jenem Bachanal
Mit knapper Noth entwunden.

Es ſetzte die Peſt den Leichenkranz
Auf's Haupt viel Jungen und Alten,
Der fürchterliche Todtentanz
Hat grauſen Kehraus gehalten.

Wie wir uns in der argen Zeit
Auf guten Mut erpichten,
Das will ich euch bei Gelegenheit
Ein andermal berichten.

Heut laßt mich, da der Tag verrinnt,
Verblaßter Erinnerung warten.
Ich dachte so lange nicht an das Kind
Im alten Lampelgarten.

Die falſche Gräfin.

Eine Wiener Geſchichte.

Es kommt über einen, man weiß nicht wie,
Gleich ſüßer halbvergeßner Melodie,
Tritt plötzlich vor uns hin in Harm und Schmerzen
Ein Weib, das man einmal geliebt,
Das man geliebt mit heißem Herzen,
Das uns gegeben, was nur Liebe giebt.

So iſt mir's neulich, im Herbſt, ergangen.
Ich ſchlenderte ganz unbefangen
Vom Kohlmarkt her die kurze Strecke
Und las die Zettel an der Straßenecke.
Da fiel mein Blick auf eine Frau
Mit blonden Locken, mit Augen ſo blau . . .
Die Augen waren dieſelben noch immer
Mit ihrem berückenden Feienſchimmer,
In Thränen ſchwimmend und doch voll Glut,
So eigenſinnig und ach ſo gut!
Die Lippen aber, Stirn und Wangen,
Die waren freilich ein wenig verändert,
Und ſelbſt die Augen tief umrändert
Von ſchwarzen Schatten. Es waren vergangen

Neun Jahre, ſeit wir uns nicht mehr geſehn,
Und allerhand derweilen geſchehn.
Damals ein kurzes halbes Jahr
Gehört' ich ihr mit Haut und Haar.
Es wurden vom Baume der Leidenſchaft
Die allerſüßeſten Früchte gerafft.
Ich hatt' an Gefühlen und Gedanken
Der ſchönen Wittwe viel zu verdanken . . .
Und doch nach dreißig Flitterwochen
Mit ihr auf Immerdar gebrochen.

Warum? . . . Es hatte das ſüße Weib
Denn doch manch kleinen Teufel im Leib.
Ein ewiges Stürmen, Schmeicheln und Dröhnen,
Ein wechſelndes Zanken und Wiederverſöhnen,
Die ſchlimmſte Krankheit ſchöner Seelen:
Das, was man liebt, aus Liebe zu quälen,
Verdarb mir mein ſtilles Schreiberdaheim,
Zerbrach mir die Proſa, verſtimmte den Reim.
Viel Leidenſchaft hat viel Wonne bereit,
Und ich kann viel Leidenſchaft vertragen,
Doch aber bedarf ich von Zeit zu Zeit
Des Schweigens und der Einſamkeit.

Man hat ſich nicht immer etwas zu ſagen.

Sie ſaß am liebſten ſtundenlange
Plaudernd auf meinem Schooß und wand

Um Hals und Bruſt mir Hand in Hand
Und legte die Stirn an meine Wange
Und legte die Lippen an mein Ohr
Und ſagte mir's immer wieder vor,
Wie lieb ſie mich habe, wie ſüß die Minne,
Und wie ihr ſo ſelig der Tag verinne.

Ich hatte daneben auch andre Gedanken.
Das machte ſie weinen und machte ſie zanken.
Und trat die Muſe bei mir ein,
So wollte das Weib nicht ſtille ſein.

Ich fühlte mich mitten im Glück nicht frei.
Da riß ich das reizende Band entzwei.

So kam es, daß ich mich von ihr kehrte.
Und hatt' ich ſie auch noch immer lieb,
Und trotz den Briefen, die ſie ſchrieb,
Ich ging gar bald auf anderer Fährte
Und habe ſie nicht mehr wiedergeſehn
Bis jenen Morgen kurz nach zehn.

Ich ſchaut' ihr betroffen in's blaſſe Geſicht.
Sie war ſo ärmlich angezogen.
Ich wußte nicht, war ſie's, war ſie's nicht . . .
Da rührte ſie ſanft mich am Ellenbogen,
Vorüberwallend in langſamem Schritt,
Bat ſie mich leiſe: „Hans! Geh mit!"

Und wir gingen vor's Thor in den einſamen Garten,
Wo kahle Bäume von allen Arten
Sich fröſtelnd beugten im Spätherbſtwetter,
Und über den Boden die letzten Blätter
Hinwirbelten, wie der Wind ſie fegte
Und uns zu Füßen niederlegte.

Da ſaßen wir lang und ſie hat mir erzält
Aus ihrem Leben ſo mancherlei.
Auch daß ſie zum zweiten Mal vermält
Und ſeit fünf Jahren Mutter ſei.

„Ein Pärlein hab' ich dem Manne geboren;
Den Knaben, der ſchon früh erkrankt,
Nach wenigen Monden wieder verloren;
Die Tochter behalten — Gott ſei's gedankt!"

So lang ſie mich über dies Kind belehrte,
War's wie ein ſonniges Seelenlicht,
Das ihr noch immer ſchönes Geſicht
Mitten im Herbſtesgrau verklärte.
Sie ſtrahlte vor Freude, ſo lang ſie ſprach,
Bis plötzlich ihr die Stimme brach.
Sie ſeufzte, ſchwieg und ſagte danach:
„Nun hab' ich's zu meiner Schweſter gegeben!"

Ich ſtaunte. „Was ließeſt du's nicht im Haus?"

„Mein Mann hält's auf dem Lande nicht aus.
Wir hätten zu Dritt ganz gut zu leben,

Wollt' er nicht immer höher hinaus!
Er hält ſich für einen Cavalier
Und zigeunert herum bald dort, bald hier.
Wenn die Kleine nicht wär' ich lief' ihm nicht nach!
Er iſt eitel und doch von Character ſchwach.
Sein Wort iſt Lüge, ſein Denken Tand,
Sein Wille Wachs in meiner Hand.
Mich ekelt's, die Ordnung umzukehren;
Ich will gehorchen, ich will verehren;
Streng will ich gehalten ſein, ernſt und feſt.
Ich liebe nicht den, der ſich leiten läßt!
. . . Zu Allem leiten, nur nicht zum Guten!
Ich möchte manchmal vor Kummer verbluten.
Ja, Freund, ich habe mich übel gebettet!
Und bin nun doch feſt an den Burſchen gekettet!"

Sie ſchwieg und ſah zur Erd' und ſtieß
Mit dem Regenſchirm in den Gartenkies.
Ich fühlte, ſie mochte das Trübſte verhehlen.
Denn immer verſtand ſie's gut zu erzählen.

Mich jammerte die arme Frau.
Mich fröſtelte. Die Luft war rauh,
Die Erde fahl, der Himmel grau,
Der weite Garten öd' und leer.
Nur, wie ich jetzt aufblickend ſah,
Nur noch ein Dritter wandelte da
Am Theſeustempel hin und her

Und ſchielte dabei nach unſerer Bank.
Ein Unbekannter, groß und ſchlank,
Mit niedrigem Hut und knotigem Stock,
In abgetragenem Ueberrock.

Ich ſtörte das Weib aus ihrem trüben
Hinbrüten. „Kennſt du den Mann dort drüben?“

Sie ſchaute nach ihm und ſagte: „Nein! . . .
Der Arme hat wohl ein Stelldichein.
Und die Grauſame läßt ihn im windigen Garten
So über die Maaßen lange warten.“

Und wie er ſo ging und wie er ſo kam,
Den Hut in der Stirn und die Hände geborgen,
Das machte ſie lachen mitten im Gram.
Und raſch auftauchend aus ihren Sorgen
Flatterten ihre Gedanken fort
Nach einem fernen grünen Ort,
Wo über blumiger Bergeshalde
Ein Hüttlein ſteht vor dem Tannenwalde.
Dort hatte ſie über zwanzig Mond'
Ganz wie eine Bauersfrau gewohnt,
Gekocht, gewaſchen, geharkt, gebaut,
Nach keinem Menſchen ſich umgeſchaut;
Von aller Vergangenheit losgebunden,
Ein ſtill beſcheidenes Glück gefunden.
Sie und ihr Kind, ihr Kind und ſie
In unbehelligter Harmonie.

Das war, man konnt's ihr am Aug' ableſen,
Die glücklichſte Zeit ihrer Ehe geweſen.
Und ſie gab mit lieblich bewegtem Munde
Von ſchöner Erinnnerung freundliche Kunde.
Mich focht nur eins dabei ſeltſam an,
Und ich fragte: „Wo war denn dein Mann?“

Da beugte ſie ſich weit vor im Sitzen
Und ihres Handſchuhs Fingerſpitzen
Betrachtend ſprach ſie: „Der hat unterdeſſen
Zwei Jahre wegen Betrugs geſeſſen.“

Wir ſchwiegen beide ziemlich lang.
Erſt nach geraumer Weile drang
Ein Wort zu mir wie aus dem Grabe:
„Du weißt nicht, was ich gelitten habe!“

Das war ein Ton aus Herzensgrund,
Aus einem Herzen jetzt ſo wund,
Das früher ſo viel und ſo gerne gelacht
Und das mich vor Zeiten glücklich gemacht.
Und wenn ich auch ſoeben im Stillen
Nicht all zu Freundliches gedacht,
Ich fühlte jetzo wider Willen
Das tiefſte Mitleid mit der Armen
In meinem ſtörriſchen Buſen erwarmen.

Und wie der Wind nun über den Kies
Von den jüngſt noch dichtbelaubten Zweigen

Die letzten vergilbenden Blätter blies,
Da ward' ich gerührt und mocht' es zeigen.

Und ſie, ein Weib, das raſch verſtand,
Nahm ſanft und ſchmeichelnd meine Hand
Und ſprach: „Haſt du der alten Zeiten
Und unſerer ſüßen Heimlichkeiten,
So mancher lieben langen Nacht
Im ſpäteren Leben noch gedacht?"

„Wer dich geliebt, wer dich beſeſſen,
Sagt' ich: der wird es nimmer vergeſſen.
Iſt auch das Glück wie Glas zerſprungen,
Ehre ſei meinen Erinnerungen.
Was immer nun zwiſchen dir und mir,
Viel Lieb und Güte dank' ich dir!"

Da faltete ſie die Hände zuſammen,
Derweil ihr die Augen in Thränen ſchwammen,
Und ſprach und ſah dabei innig mich an:
„Du weißt nicht, wie wohl du mir jetzt gethan!
Du kannſt nicht ahnen, wie dieſe Stunde
Mich erquickt in meinem verarmten Herzen,
Wie jedes Wörtchen aus deinem Munde
Mir Balſam war auf verbiſſene Schmerzen!"
Und eh' ich's zu hindern im Stande war,
Drückte ſie auf meine Hand einen Kuß.
Dann ſtockte ſie mitten im Redefluß.
Ich folgt' ihren Blicken und ward gewahr,

Daß der einſame Wandrer nach wie vor
Zwiſchen Theſeustempel und Gartenthor
Hartnäckig auf und nieder ging,
Und verſtohlen an uns ſein Auge hing.

Ich fuhr empor. Da bat das Weib:
„Laß doch dem Narren den Zeitvertreib!
Mir kann der Geck nicht die Freude ſtören,
Dich wiederzuſehen und wiederzuhören.
Wollt' nur, ich könnte die Stunde halten,
Und träumen, es wäre noch Alles beim Alten!
Das fallende Laub und der wehende Wind
Sie ſollten mich nicht von hinnen jagen,
Wo wir wieder einmal bei einander ſind.
Auch hätt' ich dich noch ſo viel zu fragen . . .
Doch ſeh' ich, dir mag's hier nicht länger behagen,
Und du haſt nun des Wiederſehens genug . . .
Haſt recht! . . ."
Sie ſchwieg und ſeufzte bange
Eine Thräne glitt ihr über die Wange,
Juſt da die Glocke zwölfe ſchlug.
Sie hörte nicht, was ich zu ihr ſagte.
Ihr Wort ward bitter. Sie verklagte
Das Schickſal und verwünſchte die Stunde,
Die von allen Thürmen ſie heimwärts rief.
Sie ſtarrte, ſann und ſeufzte tief
Und ſagte mit halbverzogenem Munde:
„Es läßt ſich nicht die Minute dehnen,

Den Zeiger der Zeit hält Niemand feſt,
Mit allem Sehnen und allen Thränen
Vergangenes nicht wieder ſich kaufen läßt!"

Dann warf ſie jählings das Haupt in's Genick,
Und hart und trocken ward ihr Blick,
Den juſt noch eine Thräne verklärte.
„Abtrotzen will ich meinem Geſchick,
Das mir viel Glück im Leben verwehrte,
Noch einen Wunſch . . . Ein Wünſchelein
Nur iſt es und wahrlich nicht unbeſcheiden.
Doch es ſoll ſich erfüllen! Und wär's zum Leiden!
. . . Seit du geſagt, daß unentweiht
Dir nachklingt die Vergangenheit . . .
Regt ſich's in meinem Buſen wie Reue.
Mich ekelt was iſt, und ich fürchte das Neue.
Ich kann nicht wieder gut und rein,
Doch deiner Erinnerung würdig ſein!
Nun möcht' ich noch einmal mit dir allein
In ſtillen vier Wänden plaudern und ſchwärmen,
An deinen meine Gedanken wärmen,
Mein Haupt mit ſchöner Erinnerung zieren
Und die Gegenwart unter den Füßen verlieren! . . .

Jetzt muß ich gehn. Doch willſt du mir
Noch einmal gute Freundſchaft erweiſen,
So erwarte mich zwiſchen drei und vier
Und laß uns behaglich zuſammen ſpeiſen,

Ich weiß, es liegt dir nicht viel daran,
Die ſchöne Zeit mit mir zu verzetteln.
Doch, wenn ich dir jemals Liebes gethan,
So laß mich heut nicht vergebens betteln!
Ich will nichts weiter von dir verlangen.
Du ſollſt mich nicht küſſen und nicht umfangen.
Mir iſt nur ſo raſch die Stunde vergangen.
Ich hab dir noch allerhand zu berichten
Und mag nicht auf dieſe Laune verzichten.
Sag' Ja!"

Nun denn, ich ſagte nicht nein.
Und fügte hinzu: „Man kann allein
Bei Sacher ungenirt zu Zwei'n
Zu Mittag ſpeiſen. Iſt dir's gelegen?"

„Bei Sacher?" ſagte ſie: „Meinetwegen!"

Mich überraſchte der harte Ton,
Den ſie zu dieſem Namen gebrauchte,
Es klang wie Schmerz, vielmehr wie Hohn;
Es ziſchte, wie wenn Eiſen rauchte,
Das einer glühend in Waſſer tauchte,
Und in ihren blauen Augen blitzte
Ein Fünklein auf dämoniſcher Art,
Wie vormals, wenn ſie zornig ward
Und ſich auf eine Bosheit ſpitzte.
Es war nur ein Blitz von zwei Sekunden.
Dann lachte ſie wieder und gab mir die Hand,

Schritt aus dem Garten und verſchwand.
Siehe, da war auch der Menſch verſchwunden,
Der juſt noch ſo eifrig hin und her
Vor uns gewandelt. Der Garten war leer. —

Zwei Stunden ſpäter beſprochener Maßen
Trafen wir uns in der Kärnthner-Straßen,
Und ich ging dahin mit dem hübſchen Weibe,
Wo hinter mächtiger Spiegelſcheibe
Mit ausgeſuchten Früchten und Speiſen
Der Kenner lockt die Lebensweiſen.
Ich weiß nicht, ob ſie befangen war.
Sie ſtand vor dem Spiegel und ordnet' ihr Haar,
Derweil ich im nämlichen kleinen Gemach
Das Nötige mit dem Kellner beſprach.

Dabei braucht Keiner Arges zu denken.
Was ich erzähle, wird Niemand kränken.
Nicht daß ich ſeit geſtern oder heute
Scheinheiliger worden als andere Leute.
Die ſchöne Frau mit den blonden Haaren
War freilich noch immer begehrenswert.
Doch wer viel Gutes und Schlimmes erfährt,
Der macht ſich allmälig mit den Jahren
Gewiſſe Regeln, beſonders zwei,
Wie Leidenſchaft zu genießen ſei:
Die Rache mit abgekühltem Gemüt,
Denn ſonſt verbrennt man ſich Mund und Magen;
Die Liebe, wenn Alles noch wallt und glüht,

Sonſt ſchmeckt ſie ſchal und iſt ſchwer zu vertragen.
Wer Kränkung allzuhaſtig rächt,
Macht ſeine Sache meiſtens ſchlecht;
Wer Liebe vertröſtet auf kühlere Zeiten,
Den muß ein dummer Teufel reiten.
Und wer die entſchlafne will wiederum wecken,
Dem wird es nicht immer zum beſten klecken.

Doch will ich beileibe mit Niemand ſtreiten,
Im Fall es Anderen anders beliebe.
Ich für mein Teil bin nun einmal,
Wenn auch von Amor's Freudenmahl
An ſchönen Reſten was übrig bliebe,
Kein Freund von aufgewärmter Liebe.
Ein jeglich Ding hat ſeine Zeit,
Auch Freundſchaft und gute Geſelligkeit.

Und aus dem Grunde nahmen wir heute
Wie zwei geſetzte vernünftige Leute
In gänzlich unverfänglicher Gruppe
Auf Sachers grünem Divan die Suppe.
Sie plauderte viel und mit großem Behagen
Doch aßen wir wenig und tranken zu Zwei'n
Nur eine einzige Flaſche Wein.

Sie hatte immer noch etwas zu ſagen,
Doch war mir das Meiſte davon nicht neu.
Sie ſchwärmte von vergangenen Tagen
Und erlaubte ſich auch mit Schick und Scheu

Daneben einige beſcheidene Fragen,
Wo ich geweſen, und was ich geſchrieben
Und ob ich immer geſund geblieben.

Auch wollte ſie Antwort — und keine galante —
Ob ich ſie heut' gleich wiedererkannte,
Sobald ich ſie auf der Straße geſehen.

Ich durft' ihr den kurzen Zweifel geſtehen.
„Ach", rief ſie, „es ſind die letzten zehn Jahre
Auch dir nicht ſpurlos vorübergegangen!
Auch trägſt du anders den Bart auf den Wangen
Und haſt gar, wie ich ſoeben gewahre,
Schon über ein Dutzend grauer Haare!"

Und ſie lachte herzlich und unbefangen . . .
Dies ſilberne Lachen aus voller Kehle,
Das mir vor Zeiten die Sinne bethört
Und das ich ſo lange nicht wiedergehört,
Verblüffte wehmütig meine Seele.

Es giebt doch Eigentümlichers nicht,
Als wie einer lacht und wie er ſpricht.
Juſt wie einer ſpricht und wie er lacht,
Das giebt ihm über die Menſchen Macht.
Mehr als das Aug' und die Geſtalt
Verleiht die Stimme Seelengewalt.

Und dennoch — mir wenigſtens kommt es ſo vor —
Der vergeßlichſte Sinn iſt des Menſchen Ohr.

Mir iſt von abgeſchiedenen Lieben
Erinnerung bis ins kleinſte geblieben.
Bedeck' ich die Augen mit der Hand,
So ſeh' ich die Züge wie das Gewand,
An Lippen und Wimpern jegliche Regung,
Den Gang, die Haltung, der Arme Bewegung,
Die Form der Finger, den innigen Blick,
Das Beben der Löckchen im ſüßen Genick,
Ich ſehe die welligen Haare fallen
Und über ſanft zuckende Schultern wallen;
Ich weiß auch die Worte, die ſie geſprochen,
Ich ſehe, die ſie geſchrieben, die Schrift;
Wenn mich der Berührung Erinnerung trifft,
Fühl' ich geſchwinder das Herz noch pochen;
Es brennen noch oft auf meinem Munde
Küſſe von längſtverjährter Stunde;
Meine Sinne ſind all ein gehorſam Chor;
Doch phantaſielos bleibt mein Ohr.
Wie ſehr ich mich mühte, wie ſchwer ich rang,
Des Lachens Timbre, der Stimme Klang,
Den Schmelz, den Zauber beim Geſang,
Juſt das, was am tiefſten zum Herzen drang,
Zurückzuerinnern, mir nie gelang.

Nur manchmal mitten in der Nacht
Meint man die süße Stimme zu hören,
Die einst man geliebt; doch sobald man erwacht,
Genügt Besinnung, den Wahn zu zerstören.
Das hat mich oft recht traurig gemacht.

Und auch anitzt erschrak ich schier
Und schämte mich, als dies Lachen mir,
Dies Lachen aus übermütigen Tagen,
Plötzlich wieder an's Ohr geschlagen.

Weiß Gott, ich hab' im Leben nie
Jemand so lachen hören, wie sie,
So schalkhaft und so herzensgut,
Voll Anmut und voll Uebermut.
S'war eigentlich gar kein rechtes Lachen;
Ein Kichern vielmehr und es klang allenfalls
Als hielte sie einer fest beim Hals
Und sie versuchte sich frei zu machen.

Sie preßte den Hinterkopf in's Genicke,
Ich fürchtete mehr als einmal dabei,
Daß sie mir in den Armen erstücke;
Dann kam's wie ein halbzerbrochener Schrei,
Und in Thränen schwammen die lustigen Blicke.

Doch eitle Mühe, daß ich beſchriebe
Das Lachen meiner alten Liebe.
Ich kann, um ein Bild davon zu beleben,
Nur meine Empfinduug wiedergeben.
Biſt du noch nie am frühen Morgen
Im Spätherbſt über Feld gegangen,
Noch ehe der Tag recht angefangen,
Wenn Buſch und Gras noch reifbehangen.
Und alle Fernen im Nebel verborgen?
Es hat gefroren über Nacht,
Daß unter'm Fuß die Sohle kracht.
Allmälig wird es hell; es flirrt
Die Luft von Gold, der Boden klirrt
Bei jedem Tritt — da plötzlich ſchwirrt,
Von deinen Schritten aufgeſchreckt,
Eine Kette Hühner, die verſteckt
Im Felde lag, an dir vorbei
Mit einem eigentümlichen Schrei,
Halb ängſtlich, halb des Fliegens froh!
Das klingt ſo erfriſchend! . . . Und, ſiehſt du, ſo,
So ungefähr klang auch ihr Lachen,
Nicht zu beſchreiben, nicht nachzumachen,
Voll Anmut und voll Uebermut,
Und wer es hörte, der ward ihr gut.

Weil ſie nun ſah, daß ihr Lachen mich freute,
Lachte ſie viel und gerne heute.

Doch blieb es nicht lediglich beim Lachen.
Wir haben auch allerhand ernſte Sachen
Beredet, wenn auch in leiſerem Ton
Und mit der gehörigen Discretion.
Die Zeit verging ſo raſch als wie
Ein Stück anmutiger Poeſie.
Am Ende kam Wehmut über ſie.
Ich fragte ſie ſanft, ob ſie vergönnte,
Daß ich ihr irgend helfen könnte.
Da gab ſie zur Antwort: „Ich ſagte ja ſchon
Heut Mittag, wir haben genug zum Leben.“
Und fügte mit wunderlich ernſtem Ton,
Der mir erſt ſpäter zu denken gegeben,
Hinzu: „Du wirſt es ſchon noch erfahren,
Für mich iſt geſorgt in den nächſten Jahren.“

Sie lächelte ſeufzend und ſuchte behende
Das Uehrchen, das ihr am Gürtel hing.
's war Zeit, daß ſie nach Hauſe ging.
Wir reichten uns mehrmals beide Hände
Und machten der fröhlichen Sitzung ein Ende.
Ein Wiederſehen am anderen Tage
Kam vor dem Scheiden noch in Frage.
Dann langt' ich ihr Hut und Mantille vom Riegel,
Und während ſie wieder vor dem Spiegel
In Löckchen reihte das blonde Haar
Zog ich die Klingel und zahlte die Zeche.
Wir verließen das Zimmer.

Da ſtand auf der Fläche
Des Corridors die ganze Schaar
Der Sacher'ſchen Kellner Mann an Mann
Und gafft' uns voller Neugier an,
Als hätten ſie auf ein gegebenes Zeichen,
Um uns zu ſehen, ſich eingeſtellt.

Ich dachte, das iſt eine drollige Welt!
Doch that ich weiter nicht dergleichen.
Und führte mein Dämchen am Arme hinaus.
Wo wie gerufen vor dem Haus
Ein Wagen ſtand. Ich hob ſie hinein.
Sie nickte noch einmal friſch und heiter
Zum Fenſter heraus, dann rollte ſie weiter.
Auf den Straßen blinkte der Sonnenſchein.
Ich dachte wer weiß woran und ging
Heimwärts über den Opernring. —

Tags drauf, als ich beim Frühſtück ſaß
Und eben die Morgenblätter las,
Fiel mir's wohl zwiſchen den Zeilen ein,
Ich hätte heut Abend ein Stelldichein.
Doch fand ich die Luſt dazu gering.
Bei abgethanen Geſchichten verweilen,
Iſt überhaupt ein heiklich Ding.
Wir hatten uns nichts mehr mitzuteilen.
Und überdies trug ſie nun doch den Ring

Eines Andern. Und eines, der offenbar
Nicht ganz von guter Geſellſchaft war.

Vor meinen Gedanken ging immer trüber
Das geſtern Erlebte noch einmal vorüber,
Derweil auf dem murmelnden Samovar,
Der blank ſein gelbes Bäuchlein blähte,
Sich meine Naſe, meine Hand,
Mein Theezeug und meine Tiſchgeräte
Und was ſich noch ſonſt daneben befand
Zu fratzenhaften Conturen verdrehte.

Wie man ſo mit ſich ſelber ſpricht,
Fragt' ich mich: Gehſt du? gehſt du nicht?
Und ließ die Antwort unentſchieden.
Entfaltete meine Zeitung wieder,
Las das Feuilleton und den Leader
Und allerhand ſonſt über Krieg und Frieden,
Theater, Kunſt und ſchlechte Zeiten,
Bis unter den Tagesneuigkeiten
Der heutigen „Neuen freien Preſſe"
Eine von ganz beſondrem Intereſſe
Mir überraſchend in's Auge ſtieß.

„Die falſche Gräfin Arco" hieß
Das Geſchichtchen und es machte klar,
Welch ein gefährliches Schwindlerpaar
Am geſtrigen Abend verhaftet war.
Sie hatten ſich lange nicht laſſen ertappen

Und unter fremden Namen und Wappen
Hochſtapeleien im Großen verübt
Und redliche Firmen tief betrübt.
Es beliefen ſich die verſchiedenen Schulden,
Hieß es, auf mehrere tauſend Gulden;
Darunter aber waren die ſchwerſten
Betrügereien bei einem der erſten
Delicateſſenhändler zu nennen
— Freund Sacher war unſchwer zu erkennen —
Der biedre Gemal erſchien dabei
Meiſt als der Frau Gräfin Kammerlakei.
So haben ſie's viele Monde getrieben
Einkäufe gemacht und Briefe geſchrieben,
Und, da ſie vortrefflich Comödie geſpielt,
Manigfachen Erfolg erzielt.
Und waren doch nicht in's Garn gegangen.
Bis ein ehrgeiziger Detectif,
Von einer glücklichen Ahnung befangen,
Hartnäckig auf ihrer Fährte lief
Und nach gar vielem Fragen und Warten
— Ich ſah' ihn gleich vor mir im windigen Garten —
Sie geſtern Abend ein viertel auf Achte
In ihrer Wohnung dingfeſt machte.
Ihr wirklicher Name, der auch genannt,
War mir nur allzugut bekannt . . .

. . . Weiß wohl, man wird in ſolchen Fällen
Nicht gern ein mildes Urteil fällen.

Ein Weib, das Schönheit und Verſtand
Mit Liſt und Fleiß darauf verwandt,
Manch braven Meiſter und Geſellen
Um Geld und Geldeswert zu prellen,
Wird ſtreng verurteilt von der Menge.
Und auch die Richter ſtraften ſtrenge.
Ihr ſpöttiſch Wörtlein wurde wahr:
Sie ward verſorgt für dritthalb Jahr.
Zwar ſchien des Oefteren beim Verhandeln,
Die Richter Nachſicht anzuwandeln,
Denn ſchwerer belaſtet erſchien der Gatte,
Der Arges angerichtet hatte.
Da wies ſie mit Feuereifer nach,
Er ſei von Character viel zu ſchwach,
Um ſeinen Gelüſten und Eitelkeiten
Aus eigener Kraft Erfolg zu bereiten;
Sein Wort ſei Lüge, ſein Denken Tand,
Sein Wille Wachs in ihrer Hand.
Er hatte nur Wünſche, ſie hatte Gedanken.
Das glaubte, wer die Beiden verglich.
Sie wollte dem Schwächling nichts verdanken.
Und damit heiſchte ſie vor den Schranken
Die meiſte Verantwortung für ſich.
Und ſprach man auch ihn der Schuld nicht los,
So fiel doch ihr ein hartes Loos.

Mit Recht! ſagt ihr . . . Ich ſag' es auch.
Doch denk' ich dran, wie ich ſie fand,

Voll Sehnſucht nach dem verlorenen Land
Schuldloſer Jugend, und wie ein Hauch
Aus jener vergangenen Zeit genügte,
Daß ſie ihr Treiben von ſich warf
Und ſich mit Willen der Sühne fügte,
So wird mein Urteil minder ſcharf.
Der arme Schweizer fällt mir ein,
Auf einer Feſtung am Oberrhein
Der um elenden Sündenlohn
Für fremden Zwingherrn Schildwacht ſteht,
Doch bei des Alphorns erſtem Ton,
Der fernher aus den Bergen weht,
Voll Heimweh, das in ihm erklingt,
Mit einem Satz vom Walle ſpringt
Und in den Wogen untergeht.

Hätt' ſie nicht wollen ſich fangen laſſen,
Sie kriegten noch lang ſie nicht zu faſſen.
Und wie ſie mit lächelnden Gebärden
Bewußt zur Henkersmahlzeit ging, . . .
Schätze doch keiner den Mut gering,
Ihr darf drum Viel vergeben werden.

Verbüßt iſt lange, was geſchehn.
Ich habe ſie nie mehr wiedergeſehn.
Denk' ich zuweilen noch an ſie,
Kommt's über mich, ich weiß nicht wie,

Gleich einer alten Melodie,
Wie ein vergeſſenes Gedicht,
Wie ein verſchleiertes Geſicht,
Wie eine langvertragne Mode,
Wie ein Erinnern nach dem Tode,
Davon man, wie ich hier es pflag,
Gern unter Freunden reden mag.

Gusti.

Ahnung.

Es weht um mich wie von geliebten Stimmen,
Wie unſichtbare Küſſe weht's heran,
Ein in der Dämmerung verſtreutes Glimmen
Sieht mich wie wohlbekannte Augen an.

Was iſt es denn, das aus dem reglos Stillen
Mein Herz umſchmeichelt wie ein Weihnachtslied?
Das mir den ernſten ſturmgewohnten Willen
In ſanfte thränenfrohe Launen zieht?

Biſt du es? Führt dein innig Meinerinnern
All' meine Sinne jetzt den deinen zu?
Biſt du es, die mir im geheimſten Innern
So ſüße Räthſel zaubert? Biſt es du?

O daß du's wärſt! Hörſt du der Turteltauben,
Der Nachtigallen lockendes Getön?
Es iſt ſo ſüß, an eine Seele glauben!
Das Leben und die Liebe ſind ſo ſchön!

O daß du's wärſt! Wie gern wollt' ich vergeſſen,
Was vordem war — doch es vergißt ſich ſchwer.
Es fällt mir in den Schatten der Cypreſſen
Der Liebe Goldfrucht nimmer, nimmermehr.

Du biſt es nicht. Und recht ſo, denn mein Minnen
Iſt wild und ungeſtüm wie mein Gedicht;
Ich bin ein wüſter Menſch von jähen Sinnen,
Der nicht mehr ſchwärmen kann — Du biſt es nicht.

Du biſt es nicht! Fahr' wohl, fahr' wohl auf immer!
— — Und doch . . . Wie Kniſtern eines ſeid'nen Schuhs,
Wie deiner Lippen Lachen klingt's im Zimmer . . .
Wer weiß! Trotz alle dem vielleicht biſt du's!

1865.

Hochzeitsreise.

Wir haben im lieben Heiligenstadt
Gefreit, wie sich's gebühret,
Der Dichter der Griseldis hat
Mich zum Altar geführet.

Auf unsern Rebenhügeln war
Der Wein noch nicht gelesen.
Es sind die Trauben dieses Jahr
So wundersüß gewesen.

Man gab uns auch ein leckeres Mahl
In deines Vaters Hause,
Es ward getoastet sieben Mal
Auf uns bei diesem Schmause.

Man sage, was man sagen mag,
Erhebend, rührend, ergetzlich,
Und doch ist so ein Hochzeitstag
Genau besehn entsetzlich.

Man wird ermüdet und erhitzt,
Begafft für jetzt und künftig;
Erſt wenn man im Reiſewagen ſitzt,
Wird die Geſchichte vernünftig.

Dein Vater iſt hinter dem Geſpann
Bis auf die Straße gegangen;
Die Thränen ſind dem alten Mann
Geronnen über die Wangen.

Das muß ein hartes Scheiden ſein,
Wenn Töchter von uns wandern,
Die man gepflegt in Sorg' und Pein,
Und alles für einen andern!

Mir iſt der Fremdling, dem's beſtimmt
In Tagen unabſehlich,
Daß er mir meine Tochter nimmt,
Schon heute ganz unausſtehlich.

Obwohl nach aller Wahrſcheinlichkeit
Er noch ein kleiner Knabe,
Und ich die Tochter, die einſt er freit,
Bis jetzt noch gar nicht habe.

Ich ſah, ſo lang es ging, zurück
Nach dem verlaſſenen Alten
Und dachte: Verzeihe mir mein Glück,
Dafür ſoll Gott dich erhalten!

Wir ſind alsdann durch's deutſche Land
Gereiſt von Oſten nach Weſten
Und haben gedrückt ſo manche Hand
Den Guten und den Beſten.

Dann ſind wir über den Vater Rhein
Und über die Grenze getreten.
Wir kauften Verdruß in Straßburg ein
Und Gänſeleberpaſteten.

Auf Hochzeitsreiſen, wenn man dies
Auch nicht vorher beſprochen,
Kommt man am Ende nach Paris
Und bleibt dort mehrere Wochen.

Das iſt die Stadt nach meinem Sinn,
Ich war ihr immer gewogen
Und habe des Oefteren dorthin
Mich ſchon zurückgezogen.

Allein es mochte mir nimmer noch
Die Stadt ſo gut behagen,
Als da ich mein ſüßes Ehejoch
Durch ihre Straßen getragen.

Die alten Freunde haben mich ſtets
Empfangen mit warmen Herzen.
Nur leider die Schlacht von Königgrätz
Die wollen ſie nicht verſchmerzen.

Und endlich denkt man doch daran,
Sein Neſt ſich anzulegen,
Und läßt ſich auf der Eiſenbahn
Nach Deutſchland heimbewegen.

Wir ſind von Hannover bis Berlin
— Es freut mich noch nach Jahren —
Mit Herrn Rudolf von Bennigſen
In einem Coupé gefahren.

Ich ſah's als gutes Zeichen an
Und hoff', es ſoll uns frommen,
Daß wir mit dieſem braven Mann
Zur neuen Heimat kommen.

Denn eigentlich bin ich ſchon einmal
In Zeiten, die rückwärts liegen,
Mit dieſem Herrn, mein ſüßes Gemal,
In einen Wagen geſtiegen.

Die Kutſche war nicht allzufein
Und humpelte bei der Verrichtung,
Sie hieß der Nationalverein,
Und nach Berlin die Richtung.

Der weite Weg war gar nicht leicht,
Doch gut gelenkt der Wagen,
So ward der Anſchluß doch erreicht,
Und zwar in unſeren Tagen. —

Nun ſieh auf dieſe Straßen hin
Mit rechtem Gottvertrauen.
Das iſt die große Stadt Berlin.
Hier laß uns Hütten bauen!

Ich führe dich gleich in der erſten Nacht
Vor's Bild des alten Fritzen.
Du ſiehſt ihn wie auf hoher Wacht
Auf ehernem Roſſe ſitzen.

Er iſt Wahrzeichen dieſer Stadt,
Schutzheiliger dieſer Lande.
Ihm blüht noch manch ein Lorbeerblatt
In dieſem märkiſchen Sande.

Wir wären ohne ſein Genie
Heut wohl dem Fremden fröhnig.
Darum vor Allen gelte hie
Dein erſter Gruß dem König!

Glückwünſchend ziehn in die Stadt wir ein
Und tragen keine Bedenken,
Wir wollen ihr gute Bürger ſein
Und gute Bürger ſchenken.

18. XI. 66.

Guſti's Lieder.

I

Zurückgekehrt nach Jahren
In's liebe Vaterhaus,
Wie nimmt, was man erfahren,
Sich jetzt ſo freundlich aus!

Im Garten bin ich gegangen,
Bis ich zur Laube kam,
Wo ich zuerſt empfangen
Als Braut den Bräutigam;

Wo ich am frühſten Morgen
Verſtohlen an dich, mein Lieb,
In Thränen und in Sorgen
Die vielen Briefe ſchrieb.

Grün war auch damals das Fleckchen,
Aber gar wohl gepflegt.
Nun hat ſich in jedes Eckchen
Der dicke Staub gelegt.

Die langen Ranken ſchlingen
Sich länger noch herein.
Aber die Vöglein ſingen
Wie ſonſt im Morgenſchein.

Und wo die kriechenden Reben
Sich über den Boden gelaubt,
Da hebt ein junges Leben
Zu mir ſein blondes Haupt.

Wo ich vordem geweinet,
Da ſpielet nun mein Kind.
Die Thräne, die jetzt erſcheinet,
Vor Freude niederrinnt.

Da ſitz' ich wieder und ſchreibe,
Doch, daß ich glücklich bin:
Seit du mich nahmſt zum Weibe,
Ging alles Leid dahin!

II

Was iſt, das da rauſchet
Und mich ſo bewegt?
Alles an mir lauſchet,
Lauter mein Herze ſchlägt.

Wo ich geſpielt als Kind,
Zittert der Flieder,
Säuſeln die Bäum' im Wind,
Neigen ſich nieder.

Ein ſchwarzes Kätzlein ſpringt
Ueber den weißen Kies.
Alles blüht, webt und ſingt,
Wie ich's verließ.

Aber was rauſcht und regt
Sich dort, liebe Seele,
Daß mir das Herze ſchlägt
Bis in die Kehle?

Ein Schatten wie ein Strich
Fliegt über'n Roſenſtrauch.
Er ſcheint zu grüßen mich
Und verweht wie ein Hauch.

Halt doch! verweile,
Weil ich ſo neugierig bin!
Gehſt du in Eile,
Jugend, dahin?

Klage nicht!

Du klagſt, weil ich dich nicht beſinge.
O klage nicht, geliebtes Herz!
Nicht jeder trällert, wenn er guter Dinge.
Doch fleißig dichten Sehnſucht, Gram und Schmerz.

Und dann warum? Kann's reinere Reime geben
Als: du und ich und unſer Kind?
Und wo in allen Büchereien ſind
Gedichte, die ſo ſchön wie unſer Leben?

Frühe Fahrt.

Mein Weib ſchlief noch gegen Morgen, da ſchlich
Ich hinaus und wir fuhren drauflos,
Das Tannenſärglein auf unſerem Schooß
Nur der Kirchenvorſteher und ich.

Wir fuhren die Düne hinauf ſo geſchwind
Als es anging im tiefen Sand.
Von droben ſah man weit über's Land,
Von der See kam ſauſender Wind.

Und als wir erſtiegen den Dünenkamm,
Nur der Kirchenvorſteher und ich,
Da that er den erſten Spatenſtich,
Derweil mir's im Auge ſchwamm.

Und als geſchloſſen das winzige Grab,
Da wiſcht' er die Stirn mit der Hand
Und ſagte: „Wie ſchad', daß kein Kreuzlein im Sand,
Weil noch nicht getauft war der Knab'!"

„Es war ja ein Mädchen“ ... „Ein Mädchen? Ja, ja!
Und ſo jung! ... Drum begraben wir's heut'.
Ein Kreuz mit dem Namen, das hätte gefreut
Ganz ſicher die Frau Mama!“

Kein Name! kein Kreuz! nur der Wind von der See
Und der ſtäubende Dünenſand,
Die reichen auf deinem Grab ſich die Hand,
Du mein armes Seelchen, Ade!

Und der Sand und die Winde zerbalgen ſich,
Und ach! über Jahr und Tag
Da weiß, daß ein Kind hier begraben lag,
Nur der Kirchenvorſteher und ich.

Leb wohl, mein Töchterchen, bleibſt hier zurück
Am Ufer im wildfremden Land!
Kein Name, kein Kreuz, keine ſorgende Hand ...
Doch von unſeren Herzen ein Stück! —

Und wir fuhren zurück ſo ſtill und geſchwind
Als es anging im tiefen Sand.
Die Thräne, die immer neu entſtand,
Zerblies der ſeeſauſende Wind.

So kam ich mit trocknem Geſicht nach Haus
Und an's Krankenbett meiner Frau.
Sie erwachte lächelnd und ſagte: „Schau, ſchau,
So früh warſt du heute ſchon aus?“

„Ach nur juſt auf der Schwelle ...“ ſagt' ich und ſtrich
Ihr das loſe Haar mit der Hand.
... „Wir ſchwatzten da draußen ſo miteinand' ...“
„Wer?“ ... „Der Kirchenvorſteher und ich!“

An die Entfernte.

Im Garten meines Wirthes
Schreib' ich dir oft und viel.
Im Graſe jubelt und ſchwirrt es;
Da treiben die Kinder ihr Spiel.

Drei alte Damen mit Karten
Vergnügen ſich neben mir.
„Einſam . . . im Frühlingsgarten!"
Singt Jemand zum Clavier.

Die Luft iſt trüb und kühle
Der Himmel niedrig und grau,
Bis an die klappernde Mühle
Hängt Nebel über der Au.

Doch durch die fernſten Schatten
Weit hinten im Gletſcherthal
Dringt auf die Alpenmatten
Sieghaft ein Sonnenſtrahl.

Betrübt iſt meine Seele,
Verdüſtert wie die Natur.
Daß mir die Sonne fehle,
Fehlſt du mir, glaub' es nur!

Doch ſag' ich wie die Wieſe
Zu ihrem Hoffnungsſchein:
Zwei Tage noch wie dieſe,
Dann biſt du wieder mein!

Goſſenſaß, 30. VII. 77.

Zum Geburtstag.

Mit einer Haarnadel in Form eines Rauſedegens.

Willſt du mir wirklich eine Freude machen,
So ſchenke mir nicht immer ſolche Sachen,
Die, wenn auch hübſch, uns doch an die beſtändigen
Bedürfniſſe des Seins zu denken müßigen!
Kinder beſchenkt man noch mit dem Notwendigen;
Erwachſne freun ſich nur am Ueberflüſſigen."

Nachdem Madonna du, die ich verehre,
Mir jüngſt gegeben ſolche gute Lehre,
Beriet ich lange pünktlich und genau,
Was wol für eine ſchöne junge Frau
Das Ueberflüſſigſte von Allem wäre.
Denn, dacht' ich mir, wenn das des Wertes Meſſer,
Je weniger ein Ding zu etwas wert,
Dann iſt je überflüſſiger, je beſſer.
Für Kinder überflüſſig wär' ein Meſſer,
Womit gar leicht ein Range ſich verſehrt —
Für eine ſchöne Frau kann es im Leben
Nichts überflüſſigers auf Erden geben
Als — du errätſt es wol am Reim — ein Schwert.

Ihr, die zum Siegen keine Waffen braucht,
Im Marmor ſelbſt ein ſieghaft Lächeln haucht,
Und die mit ihrem Lächeln mehr erringt,
Als ein Geharniſchter im Zorne zwingt,
Ihr, die nicht Wunden ſchlägt, nur Wunden heilt,
Sei dies nutzloſe Mordgewehr ertheilt,
Das überflüſſigſte der überflüſſigen Dinge.

Bewundre nun die tadelloſe Klinge,
Bewundre deren Spitze, deren Schliff,
Das goldne Löwenhaupt auf ſchlankem Griff,
Des wilden Muts ſymboliſch Wappenthier,
Stichblatt und Korb von allerfeinſter Zier,
Und über'm Heft in niedlicher Sentenz
Den Namen des Schwertfegers von Florenz.
Nimm hin dies gute Schwert, ich ſchenk es Dir!
Trag's gern und führ' es dich von Sieg zu Sieg!

Darf hinterdrein ich noch zu raten wagen,
So ſag' ich, ſollſt's nicht an der Hüfte tragen.
Das iſt Soldatenart und mahnt an Krieg.
Zweckdienlich ſäh' das aus, nicht überflüſſig;
Das machte dich des Dinges überdrüſſig,
Denn dich erfreut ja nur was nicht notwendig.
Drum mein' ich, bohr' den Flederwiſch inwendig
In deines lieben Haares blonden Schopf.
Und laſſe frei nur Griff und Stichblatt ragen
Man kann ein Schwert nicht überflüſſiger tragen
Als auf dem Kopf.

Genug! Wenn etwas noch zu ſagen bliebe,
Möcht' ich mit der Verſicherung alter Liebe
Die Verſe hier, die weniger oder mehr
Auch überflüſſig ſind, beendigen.
Allein gehört die Liebe denn hieher?
Nein die, mein Schatz, gehöret zum Notwendigen.

Rom, 1. I. 1878.

Zwieſprach.

Iſt es denn möglich! iſt es zu glauben!
Sie, mein Liebſtes, willſt du mir rauben!
Tod, ſieh dich auf Erden doch um!
Viele Tauſende laufen herum,
Aechzen unter des Unheils Plagen,
Verwünſchen den Tag vor allen Tagen,
Der ihnen das Daſein gab.
Nimm doch dieſen die Bürden ab!
Warum haſt du dir ſie erleſen,
Die das Leben ſo glücklich macht,
Der die Welt ſo beſeligend lacht?!

Und ſeine höhnende Stimme ſchallt:
Weiß ſchon, daß ſie glücklich geweſen;
Aber die Glücklichen werden nicht alt!

Stoßſeufzer.

Gram, der bis zum Munde flutet!
Welche Nächte, welche Tage!
Und kein Zeichen auf die Frage,
Ob der Himmel mich erhört.

Ach, mein ſchönes Glück verblutet! . . .
Menſchenglück?! . . . Der Wurm im Staube
Biſt du, jedem Tritt zum Raube,
Der dich ahnungslos zerſtört!

Monte Pincio, 7. III. 78.

Unbewußter Abſchied.

Wir ſtreiften durch die wundervollen Säle,
Die großen Sammlungen des Vatikans,
Die uns vertraut geworden, heitren Sinns
Genießend hin, verweilten vor dem Marmor
Laokoons, des Hermes, des Apollo
Vom Belvedere noch und noch einmal
Und pilgerten zurück bis vor den Eingang
Zum braccio nuovo. Da erklang die Schelle
Des artigen Cuſtoden, und wir gingen
Noch einmal durch die große Bibliothek
Und vor das Wandgemäld' antiker Hochzeit.
Doch drunten angelangt, gewahrten wir
Ein Pförtchen offen, das, ſonſt ſtreng verſchloſſen,
Heut einen holden Einblick in die Gärten
Des Vatikans gewährte: Lauben, Hecken
Und Bäume, wie von Claude Lorrain geordnet,
Und wunderliche Statuen dazwiſchen.
Tiefſinnig ſaß am laubumrankten Pförtchen
Ein alter Mann, das Haupt in beiden Händen,
Ein treuer Diener, der es wiſſen mochte,

Was wir nicht wußten, daß ſein guter Herr,
Pius der Neunte jetzt im Sterben lag.
Und was er ſonſt wohl nicht geſtattet hätte,
Den Eintritt in dies päpſtliche Bereich,
Mit einem Achſelzucken gab er's zu,
Als wollt' er ſagen: nun iſt alles gleich!
Wir aber liefen die Alleen hinab
Und ſtundenlang die Kreuz und Quer herum
Auf dieſem ſtillen grünen Fleckchen Erde,
Das aller weltlichen Gewalt entrückt
Gleich wie ein Inſelſtück vergangener Zeit
Stehn blieb im wechſelvollen Strom des Neuen.
Wir freuten uns der wunderbaren Fernſicht
Auf das Gebirg, die Siebenhügelſtadt,
Den Strom und Buonarrotis Rieſenkuppel.
Kein andrer Ort der Welt hat ſoviel Schönheit!
Und wir, des ſeltnen Augenblicks bewußt,
Genoſſen, was das Glück uns in den Schooß warf,
Dankbar und froh. Das war in deiner Art.
Dann jagten wir uns wie die Kinder, haſchten
Und küßten uns und gingen endlich fort,
Weil müde du geworden. Auf dem Platz
Sankt Peters vor Berninis Colonnaden
Hob ich in einen Wagen dich und ging
Zu Fuß den Weg nach Hauſe nach. Du wandteſt
Des Oeftern dich im Fahren nach mir um,
Die helle Freude noch im Angeſicht,
Und grüßteſt mit den Augen, mit der Hand.

Die ſüßen Augen! . . . ach, die kleine Hand! . . .
Die Sonne neigte ſich. Wer mir geſagt,
Daß dieſer Tag der letzte Tag geweſen,
Da du in Gottes freier Luft geatmet,
Daß du mit deinen Füßen niemals wieder
Die Erde treten würdeſt, daß die Freude,
Die du empfunden, unbewußter Abſchied
Vom Leben und von allem Schönen ſei,
Er hätte mich vor Schreck in Stein verwandelt.
. . . Wohl war's ein ſchöner Abſchied! Was die Welt
Und was die Kunſt an Herrlichſtem erzeugt,
Es drängte ſich vor deinem Blick zuſammen
Noch einmal zum Genuſſe wie zum Gruß.
. . . Doch warum Abſchied nehmen müſſen in der Blüte
Des Daſeins, in der Vollkraft des Gefühls,
Wo ſolch ein Abſchied eine Lücke reißt
In's Leben treuer Menſchen, die nie wieder
Zu füllen, zu verſchmerzen iſt . . . warum?!
. . . Es fragt der Menſch. Doch das Entſetzliche
Nennt keinen Grund. Es kommt, es würgt, es wirft
Die Trümmer deines Glücks dir vor die Füße
Und ſpricht: So iſt's! Verzweifle, wenn du willſt!

Der letzte Tag.

Zwei und dreißig bangen Tagen,
Zwiſchen Hoffen und Verzagen
In der Schwebe zugebracht,
Folgte dieſe bängſte Nacht.
Einen Traum, der ſie gequält,
Hat ſie ſtaunend mir erzählt.
Morgens ſprach ſie noch zu mir:
„Heut am Abend reiſen wir!“
Und dann ſchlief ſie ein und ſchwieg.
Schwieg ſo lang! Ein Bangen ſtieg
In mir auf, das mich verzehrte.
Und ich lauſchte hin, ich kehrte
Mich zu ihr, die wieder wach,
Die mich anſah, doch nicht ſprach.
Ach ſie konnte nicht mehr ſprechen!
Und es war zum Herzzerbrechen,
Wie die Lippen ſie bewegte
Und ſie mir entgegenregte.
Ich erſchöpfte Frag' um Frage.

„Vielgeliebte Seele, ſage,
Was du willſt und was ich ſoll!“
Angſt in meinem Herzen ſchwoll
Und ich ſah ſie rathlos an,
Ohne daß ich Licht gewann.
Da, als wenn vor meinem Wiſſen
Plötzlich alle Schleier riſſen,
Wie bei einem jähen Strahl
Sah ich, was die Gute wollte,
Wußte, daß ich noch einmal
Ihre Lippen küſſen ſollte.
Und ich neigte mich und bückte
Mich auf ihren Mund und pflückte
Von dem ſchön bewegten Munde
Jenen Kuß der Abſchiedsſtunde,
Jenen allerletzten herben
Süßen Kuß kurz vor dem Sterben.
Und ich ſaß an ihrem Kiſſen,
Sprach ihr wider beßres Wiſſen
Was an Troſt nur mochte taugen
Und ich ſah in ihre Augen,
Die mich anſahn wunderbar,
Und ich ſtrich ihr blondes Haar
Und ich hielt die kleinen Hände —
Da auf einmal kam das Ende.
Ihre Jugend wiederſtand.
Doch mit doppelter Gewalt
Warf der Würger ſeine Hand,

Seine finſtre Hand von Eiſen
Um die rührende Geſtalt . . .
Meine Kinder waren Waiſen,
Ihre Schönheit reif für's Grab,
Ihre Seele, ſie entſchwebte,
Da mir noch die Lippe bebte
Von dem Kuß, den ſie mir gab.

Nicht in der Fremde.

Nicht in der Fremde will ich dich bestatten,
Nicht hier in diesem gottverdammten Rom,
Wo zwischen Lateran und Petersdom
Pesthauche sich mit Fieberlüften gatten.

Nein, armes Weib, es soll dein theurer Schatten
Vor diesen Trümmern, über diesem Strom
Nicht umgehn als ein klagendes Phantom,
Weil wir dies Land zu sehr vergöttert hatten.

Nein, wo vom Kahlenberg die Bäche springen
Und auf den Friedhof in die Schlucht herab
Von allen Hügeln Winzerlieder klingen,

Wo sich am Rebgelände Stab an Stab
Die goldnen und die blauen Trauben schlingen,
Dort in der schönen Heimat sei dein Grab;

Dort, wo der Nußbaum noch im Winde rauſcht,
Darunter Wachtelſchlag und Lerchenſingen
Beethoven für ſein Paſtoral erlauſcht,

Wo wir als Liebende vorübergingen,
Wo am Altar die Ringe wir getauſcht,
Dort, Guſti, will ich dich zur Ruhe bringen.

Grübelei.

Seitdem ſie das geliebte Weib begraben,
Iſt's ein Gedanke, der da immer wieder
Und wieder kommt: ob dieſe ſchönen Glieder
Nun wirklich keinerlei Empfindung haben.

Ob im Erlöſchen aller unſrer Gaben
Kein Funke von Bewußtſein mit uns nieder
Zur Grube fährt, ob wir die Trauerlieder
Nicht hören, Schollenfall und Spatenſchaben.

Sie ſagen, daß Bewußtſein und Bewegung
Notwendig für einander zeugen müßte.
Doch ſcheint nicht ſicher dies vor Widerlegung.

Das iſt nicht tröſtlich. Nein. Wer aber wüßte
Zu melden, daß es je im armen Leben
Für wahren Schmerz etwas wie Troſt gegeben!

Symbole.

I

Hell schien die Sommersonne,
Die der Geliebten Grab
Mit aller Juniwonne,
Mit Grün und Duft umgab.

In jedem neuen Jahre
Blumen und Gras erstehn,
Und dich, du wunderbare,
Soll ich nie wiedersehn?!

Wer nie den Weltbezwinger
Tod um sein Rätsel frug,
Wer nie die armen Finger
In feuchte Schollen schlug,

Wer nie zur stummen Erde
Den liebsten Namen schrie
Mit trostloser Geberde,
Die Sehnsucht kannt' er nie.

Da regte ſich's am Hügel
Und aus den Blumen ging
Hervor mit weißem Flügel
Ein junger Schmetterling.

Er ſchwang ſich auf die Stämmchen
Und kreiſt' um mich im Nu,
Dann wie ein Silberflämmchen
Flog er dem Himmel zu.

Und meine Seele lohte
Mit ihm gen Himmel weit.
Gegrüßt, Sinnbild und Bote
Du der Unſterblichkeit!

II

Gewittert hat es in der Nacht
Und kaum gebrochen doch die Schwüle.
Da hab' ich früh mich aufgemacht
Um in des Teiches feuchter Kühle
Die heißen Glieder zu erlaben
Und alle Sorgen zu begraben.

Breit hingelagert ſtand die Fläche,
Nur leiſe murmelten die Bäche.
Doch wie ich ſchwimmend vorwärts dringe,
Da war das Waſſer weit und breit
Als wie mit Blüten weiß beſchneit
Durch viele tauſend Schmetterlinge.
Sie lagen da, ein weißes Beet,
Wie ſie der Nachtſturm in den Teich geweht,
Sie zuckten hier und dort noch mit der Schwinge
Und predigten Vergänglichkeit der Dinge
Die flügellahmen, todeskranken,
Armen Unſterblichkeitsgedanken!

Spiegel in der Natur.

Wie ich alleine heut im Walde ging,
Sah' ich hart unter einem dünnen Baume
Ein Mäuslein hocken auf bemooſtem Raume,
Ein recht armſelig und unſcheinbar Ding.

Es zeigte zitternd mir die blanken Zähne.
Es that mir leid . . . Noch mehr vielleicht ihm ich,
Ich, Menſch, der dieſes Thierchens Zorn und Thräne
Gar nicht verſtand. Fürwahr ich ſchämte mich.

Wer weiß, was dies Geſchöpf mit ſpitzen Ohren,
Das hier im Grünen ſeine Zähnchen weiſt,
Im Kampf um's Daſein alles nicht verloren,
Ob es nicht auch verwittwet und verwaiſt!

Wer weiß, ob dieſes Mäuslein hier im Mooſe
Nicht rührender zu ſeines Gleichen ſpricht,
Als ich in meiner vielgeleſnen Proſe,
Als ich in manchem rühmlichen Gedicht!

Unnützen Anſchauns müd entſprang das Thier.
Es ſah ſo aufgeregt und gramvoll aus.
Mir ward ſo recht zu Mut, als glich es mir.
. . . Die arme Maus!

Symbole.

I

Hell ſchien die Sommerſo
Die der Geliebten Grab
Mit aller Juniwonne,
Mit Grün und Duft umgab.

In jedem neuen Jahre
Blumen und Gras erſtehn,
Und dich, du wunderbare,
Soll ich nie wiederſehn?!

Wer nie den Weltbezwinger
Tod um ſein Rätſel frug,
Wer nie die armen Finger
In feuchte Schollen ſchlug,

Wer nie zur ſtummen Erde
Den liebſten Namen ſchrie
Mit troſtloſer Geberde,
Die Sehnſucht kannt' er nie.

Traurige Weihnachten.

Markt erſtand ich eine von den
ſchmückt' ich, wie's der Mutter
Aepfeln, allerhand Behang
drum, was jedem ſoll gehören

ich laut wie ſonſt die Klingel
lich ſtürmten ſie den Flur entlang
die Luft am allerlautſten klang,
hinaus, die Freude nicht zu ſtö

habe ich um die Marmorbüſte,
ſchönen Züge trägt, geklammert
weinend auf den Stein gejammt

ich, daß man meine Kleider für
Aermchen hielten plötzlich mich um
der waren's, die mir nachgegang

Vor dem Marmor von Reinhold Begas.

Ja wahrlich, eines großen Künſtlers Hand
Hat Zug um Zug aus dieſem Stein geſchlagen.
Es wird die Nachwelt noch bewundernd ſagen:
Wie ſchön war ſie, die dieſem Bildwerk ſtand! . . .
Ich Aermſter aber darf dir's manchmal klagen:
Der ſchärfſte Schatten hält nicht an der Wand,
Wem aus der Stube ſie das Licht getragen.

Traurige Weihnachten.

Am Markt erſtand ich eine von den Föhren.
Die ſchmückt' ich, wie's der Mutter ſonſt gelang,
Mit Lichtern, Aepfeln, allerhand Behang
Und baute drum, was jedem ſoll gehören.

Dann ließ ich laut wie ſonſt die Klingel hören,
Und fröhlich ſtürmten ſie den Flur entlang.
Doch als die Luſt am allerlautſten klang,
Schlich ich hinaus, die Freude nicht zu ſtören.

Die Arme hab' ich um die Marmorbüſte,
Die ihre ſchönen Züge trägt, geklammert
Und leiſe weinend auf den Stein gejammert.

Da fühlt' ich, daß man meine Kleider küßte.
Sechs Aermchen hielten plötzlich mich umfangen.
Die Kinder waren's, die mir nachgegangen.

Widmung

der „Geſchichten des Majors“.

Das erſte Buch, das ohne dich entſtand,
Das erſte Buch, das nicht in deiner Hand
Geruht, das nicht dein ſichrer Blick, Auguſte,
Geweiht, lang eh' ein Dritter darum wußte!
Die Erde deckt die kleine traute Hand,
Die erſt der Tod der meinigen entwand;
Das Auge, das in Leidenſchaft und Ruh
An meinem hing, die Erde deckt es zu.
Ach, Monde wechſeln, Jahr vergeht um Jahr,
Die Sehnſucht bleibt dieſelbe, die ſie war.
All, was ich hab' und gelte, kann und bin,
Für einen Tag gäb' ich es gerne hin,
Für einen Tag, wie wir zwölf Jahre hatten,
Für deiner Stimme Klang, für deinen Schatten.
Wüßt' ich nur, wo dein Schatten zu umfangen,
Ich wäre lange ſchon ihm nachgegangen.

Ich weiß es nicht . . . und hab' ſo manche Nacht
An meiner Kinder Bette nachgedacht

Und meine Qual erkannt und meine Pflicht,
Und hab's erprobt, nicht wahr iſt's, wenn ſie ſagen,
Die Zeit verring're großen Grams Gewicht.
Wir lernen mit der Zeit nur eben tragen.
Wir werden uns nur deutlicher bewußt,
Unwiederbringlich bleibe der Verluſt.
Denn Anfangs da ſie war von mir genommen,
Meint' ich, ſie müſſe, müſſe wiederkommen.
Nun weiß ich's lange, nimmer kehrt zurück,
Was einſt ſo treu mir war, mein blondes Glück,
Nie mehr tritt neben mir den gleichen Pfad
Mein kluger, tapfrer Lebenskamerad!

Doch nicht umſonſt biſt du mit mir gegangen,
Ich hab' ſo viel von dir in Lieb' empfangen,
Daß, was ich thun mag, was ich laſſ' und wähle,
Mir blieb ein Duft von deiner ſchönen Seele.
Durchtränkt von deinem Sinn und deinem Lieben
Iſt all mein Denken und mein Sein geblieben.
Bei Allem, was geſchieht, frag' ich im Geiſt,
Ob, Guſti, du mit mir zufrieden ſeiſt.

Wir irren All' im Leben wie im Dichten,
Nach unſrem Können nur ſoll man uns richten.
Was immer ich gekonnt, gewollt, gemußt,
Kein Menſch hat es ſo gut wie du gewußt.
Nach Andren fragt' ich wenig, und mein Spiel
Galt mir gelungen, wenn es dir gefiel.

Nun kann ich nicht mehr hingehn und dich fragen,
Und doch heißt's weiter leben, ſchaffen, wagen! . . .
Wohlan! Ich will! Von Neuem ſetz' ich ein.
Doch wie's auch fallen mag, ich denke dein!
Und auf dein Grab, wo unter Ahorns Grün
Von meinem Aug' bethaute Blumen blühn,
Leg' ich, geliebtes Weib, mit treuer Hand
Dies erſte Buch, das ohne dich entſtand.

16. VII 79.

Widmung

der drei Novellen: „Kleine Leute“.

Als ich zum erſten Mal im tiefſten Gram
Mein zuckend Herz in beide Hände nahm
Und es verſuchte, den umflorten Blick
Von Neuem auf die bunte Welt zu richten,
War's eines Kindes rührendes Geſchick,
Das meine Seele zwang zu neuem Dichten.

Und weil auch jedes nächſte Jahr der Mai
Mir ſolch ein Märlein gab — nun ſind es drei —
Darin die Helden, die wir leiden ſehn,
Mit Puppen ſpielen und zur Schule gehn,
Macht' ich ein Buch draus und zum Angedenken
Will ich's euch, meinen eignen Kindern, ſchenken.

Zwar mit dem Leſen braucht ihr nicht zu eilen,
Ihr geht zur Schule noch und ſpielt derweilen
Soldaten und dergleichen ſchöne Sachen
Und leſt in Büchern, die euch Andre machen;

Denn, rühmt man an Papa auch Schreibertugend,
Er ſchreibt doch nur ... ſo für die reifere Jugend.

Doch einſt, wenn allerhand verſpielt, verlernt,
Und manche Bücherei von euch verſchlungen,
Einſt, weit vielleicht vom Vaterhaus entfernt,
Fremd unter fremden Herzen, fremden Zungen,
Dann, kleinſter Schatz, und ihr, geliebte Jungen,
Dann denkt zurück an dieſes ſtille Heute,
Da wir der Mutter, ach wie ſehr, gedacht,
Da wir ſelbviert geweint, ſelbviert gelacht;
Dann leſt dies Buch und nehmt dabei in Acht,
Was es für den Vereinſamten bedeute,
Daß er von ſolchem Volk, „drei Käſe hoch",
Geſchichten ausſann und am Ende noch
Gar Verſe drechſelt an — ſo „kleine Leute".

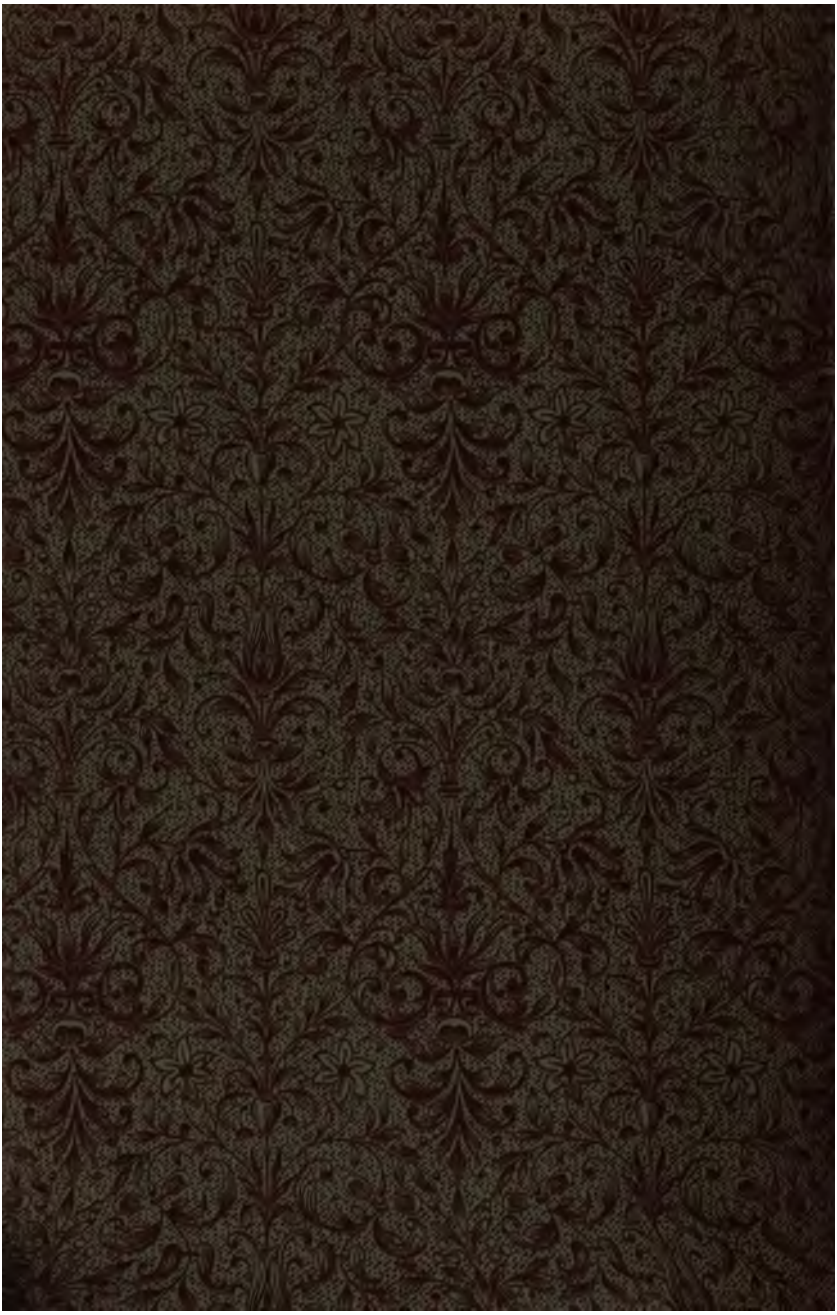
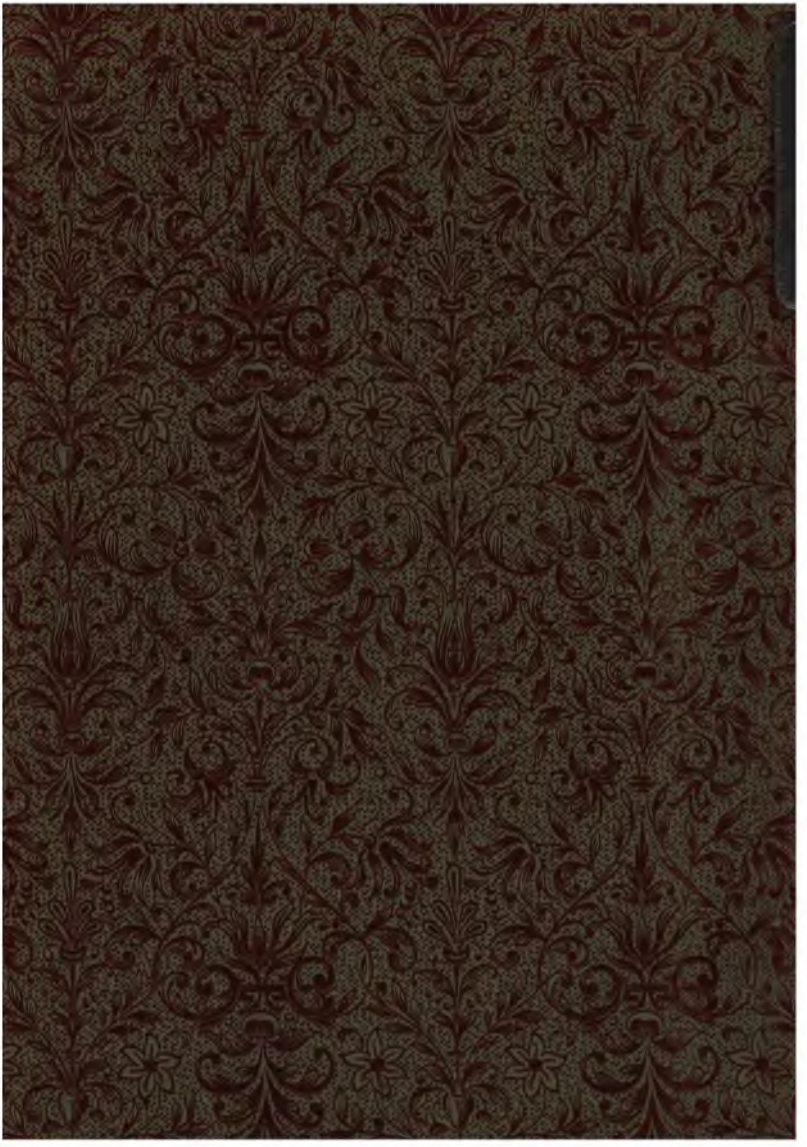
8. VI. 80.

Grabſchrift.

Von Herzen ſchön und ſchön von Angeſicht,
Vornehmen Geiſtes, treu in jeder Pflicht,
Und doch voll Anmut, die die Welt entzückt,
Verehrt, geliebt, beglückend und beglückt,
Ging ſie dahin noch in den Frühlingstagen.
Die Erde hat kein beßres Weib getragen.

Abſchied vom Leſer.

Der du durch all die Zeilen viele
Gefolgt mir bis zu dieſem Stein,
Hier mach' ich Raſt. Wir ſind am Ziele!
Geb's Gott, daß ich noch manches Mal
Des Lebens Luſt, des Lebens Qual,
Erhabne Thaten, bunte Dinge
Zu Deinem Wohlgefallen ſinge!
Für heut genug! Wir ſind am Ziel.
Ich häng' an dieſen Leichenſtein
Im Abendroth mein Saitenſpiel.
Du aber, lieber Leſer mein,
Hab Dank, fahr wohl und laß mich hier allein!

W. Moeſer Hofbuchdruckerei, Berlin.

348 12